Auf eine
neugeprägte Excellenz
in
Freyburg
von einem
warmen Patrioten.

Aliud Papinianus, aliud Paulus noster præcipit.
S. HIERONYM. *Epistola* 30. *nunc* 77. *ad Oceanum.*

Zu finden in den Buchläden zu Freyburg, Leipzig, Frankfurt, Wien, Augspurg, beym Anfang des 1786. Jahrs.

Stw
10.049
1954,2

Schreiben

an seine Excellenz

den

Herrn Herrn Marchese von Llano,

königlich-spanischen Bothschafter bey seiner Majestät dem Kaiser.

Vergehens sind: und daß Sie darüber mit einem Monarchen zu sprechen haben, der gar wohl weiß, mit was vorzüglicher Achtung ihm der spanische Hof begegnet: und an derley gewagten Schritten schon darum wenig Belieben tragen kann.

Es wird für Jedermann gute Wirkung haben, wenn Joseph in eigener Person, und durch Sie innen wird, wie schlecht bey dem Aufklärungsfieber seine höchsten Verordnungen befolget: und wie beleidigend die Ausländer, wenn sie auch keinen Anlaß geben, mitgenommen werden.

Ich habe die Ehre mit tiefestem Respect, und vollkommener Hochachtung mich zu nennen

Eürer Excellenz

Aus der Gegend von Freyburg
den 23. Christmonat 1785.

ganz unterthäniger Diener
N. N.

Zuschrift
an
das galantere Frauenzimmer
in
Freyburg.

Die Rechte der Menschheit kennen, ist eine Sache, welche Sie vorzüglich angeht, meine Schönen! darum sind sie auch wirklich dem Herrn Kaspar weit mehr verbunden, als sie sich einbilden. Erstens zwar, weil er seine Sätze nicht im pedantischen Latein: auch nicht griechisch, das ihm doch, als seine Brodsprache, geläufiger seyn muß; sondern, wenige Worte ausgenommen, ganz deůtsch geliefert; hiemit nebst den Damen, Frauen, Fräulein, Jungfern, so gar die Stuben- und Kammer-

menscher ad proponendùm doctissimum argumentum eingeladen hat. Zweytens, weil er so sehr für die Reinlichkeit eifert: und der grösseste Feind der schmutzigen Kleidung ist. Drittens, weil er eben dort, wo er die Blösse der Kapuziner so hart hernimmt, der eurigen durch die feinste Nachsicht zu schonen gewußt. Viertens, weil er der erste dargethan, daß euer Leib keine Quelle böser Begierden sey. Fünftens, weil er den Unterschied der Vollkommenheit zwischen den Frauen, und meisten Jungfern aufgehoben. Sechstens, weil er alle mit Sorgfalt warnet, daß sie sich durch Abtödtung des Fleisches ja nicht das Leben abkürzen. Siebentens, weil er die Nothwendigkeit des Gebethes, bey dem das Frauenzimmer wenig Unterhaltung mehr findet, sehr erleichtert, und eingeschränket hat.

Ich weiß nicht, ob Herr Kaspar eine Neigung zum Heurathen spüret: oder ob er diese schon befriediget hat; bin ich aber recht daran, und ist er noch ledig, so giebt sich von selbst, wie sehr eine jede, welche sich in glei-

cher Lage befindt, sich zu bewerben hat, den neüen Gesetzgeber, den zweyten Solon, den wahren Montesquieu von Freyburg zum Gatten zu bekommen. Sie wird so gewiß vollkommener, als wenn sie eine Jungfer bliebe.

Ueberhaupt sollen die Gesetze fürs schöne Geschlecht immer gefälliger werden; wenn wir uns anders den alten Heiden, besonders den Griechen, mehr nähern wollen. Herr Kaspar wird am beßten wissen, wie viele Vortheile dadurch einem Staate zuflössen. Die berühmte Phryne ward durch lauter Patriotismus auf den Gedanken geführet, ihre Reitzungen gemeinnütziger zu machen, und diese dahin zu verwenden, daß die Mauren Thebens, die Alexander der Grosse niedergerissen, durch lauter Liebstaxen wieder hergestellet würden. Es hat ihr gelungen: sie hat das Geld zusammengebracht: und damit ihren Namen bey aller Nachwelt verewiget.

Freylich haben die Griechischen Studenten, Soldaten, und Stutzer mehr vermögen sich

ihre Sitten auf diese Art mildern zu lassen; allein weil Freyburg kleiner als Thebe ist, brauchet es auch mindere Summen: und im Fall, daß eine einzige Schönheit nicht hinreichend wäre, etwas so grosses auszuführen, dörften sich ja mehrere dahin verstehen, auf jede Galanterie einen Batzen, auf gröbere Freyheiten einen Zwölfer, auf ganze Eroberungen einen Gulden zu schlagen. Wenn nun dieß Einkommen zu gleichen Absichten verwendet würde, möchte beneficio climatis die ehemalige von Ludwig dem Vielgeliebten zerstörte Vestung noch in diesem Jahrhunderte zu Stand kommen.

Dieß sind meine unvorgreiflichen Gedanken: und ich habe mit einem Vorschlage von der Art auch darum, weil er Kaspar entwischet ist, nicht wohl zurückhalten dörfen. Leben sie wohl, so lange sie derley Lehrer haben. Ich bleibe ihr Bewunderer.

den 3. Wintermonat 1785.

Der Verfasser.

Sätze des Herrn Kaspars, von welchen hier gehandelt wird.

Erinnerung.

Um den Wiederholungen vorzubeügen, die hier öfter vorkämen: und dem Leser hinderlich seyn möchten, fand man für nöthig, die eigentlichen Worte des Herrn Kaspars voraus zu schicken; die aber der Verleger pro labore *exscribendi* mit bezahlen muß. Das versteht sich von sich selber.

Der 7. Satz. *

Noch giebt es einen scheinheiligen Selbstmord, wenn man seinen Leib durch übertriebene Strenge, und körperliche Selbstzüchtigung abzehret,

* Herr Kaspar hat keine Zahlen darzu gesetzet. Das muß bey deütschen Disputationen nicht Mode seyn; vermuthlich zur Bequemlichkeit, um beym Opponieren seinen Satz desto leichter finden zu können.

und entkräftet. Die Vernunft verbiethet uns eben so wohl unsern Leib zu martern, als ihn zu verzärteln; sie will, daß wir ihn als einen wesentlichen Theil von uns, ohne den wir Geschöpfe von ganz anderer Art seyn würden, als das herrlichste Kunstwerk, das die Hand des Allerweisesten gebauet, und zubereitet hat, hochschätzen, seine Glieder, und Kräfte unverletzt erhalten, für seine Gesundheit Sorge tragen: und die natürliche Geschicklichkeit desselben verehren. Ueberhaupt beruhet der Werth der körperlichen Selbstzüchtigung auf den falschen Grundsatz, als wenn der Leib die Quelle böser Begierden wäre: und als wenn diese durch die Marter des Leibs am leichtesten könnten zum Schweigen gebracht werden. Man frage aber nur die Aerzte, ob zum Beyspiel die Geisel nicht viel geschickter sey, das Blut zu erhitzen, und die Begierden noch aufrührischer zu machen, als sie zu zähmen. Und wären diese vorgeblichen Tugendmittel auch nur von einer ungewissen, und zweifelhaften Art, welcher kluge Arzt wird sie vorschlagen? Oder wer wird diejenigen, die sich deren bedienen, für die vollkommensten, und tugendhaftesten Menschen halten?

Der 8. Satz.

Wer von der Pflicht, sein Leben so lang als möglich zu erhalten, und damit so viel Gutes als möglich zu stiften, überzeügt ist, der wird auch einsehen, wie nöthig, und pflichtmässig die Sorgfalt sey, sich durch rechtmässige Mittel in den Besitz eines, theils zum täglichen Unterhalt, und zum Genuß unschuldiger Vergnügungen, theils auch zur Sicherheit auf künftige Fälle erforderlichen Vermögens zu setzen. Zeitliche Güter sind überdieß das Mittel, nicht nur unsre eigene Bedürfnisse zu befriedigen, und uns selbst Bequemlichkeiten des Lebens zu verschaffen, sondern auch unsrer Nebenmenschen Glück zu befördern; sie sind folglich ein wahres Gut. Nur fromme Einfalt kann Verachtung der irdischen Güter predigen, und von Menschen, die noch auf dem Erdboden wandeln, verlangen, daß sie mit der ganzen Kraft ihrer Liebe, und Sehnsucht im Himmel schwärmen sollen.

Der 9. Satz.

Aber nichts beleidiget, und entehret die gesunde Vernunft mehr, als freywillige Betteley, cynische Blösse, und schmutzige Kleidung. Sie

sind eine Art von Aufforderung, daß uns andere verachten: und durch Geringschätzung bestrafen sollen, weil wir unsren eigenen Werth verkennen, und unverschämt genug sind, den rechtmässigen Eckel anderer aufzubringen.

Der 11. Satz.

Wenn jemand, der keine Neigung zum Heürathen hat, oder dem seine Umstände nicht erlauben zu heürathen, unverheürathet bleibt, so thut er recht; ist aber deßwegen nicht vollkommener, als einer, der, weil er so schwache Augen hat, daß er auch eine grobe Schrift nicht ohne Brillen lesen kann, kein Maler, oder Kupferstecher wird.

Der 12. Satz.

Das Gebeth ist ein sehr kräftiges, und wirksames Mittel, unsre Seele mit heilsamen Vorstellungen, und erhabenen Gesinnungen zu erfüllen, die Macht der bösen Begierden zu schwächen, unsre Tugend zu stärken, die Liebe gegen die Menschen, unsre Brüder, in uns zu vermehren, und überhaupt die Ausübung unsrer Pflichten uns zu erleichtern. Bethen ist daher eines

jeden Menschen edelste Pflicht, aber nur in so fern, als es dazu dienet, uns unsre irdische Berufsgeschäfte leichter, angenehmer, und gesegneter zu machen. Diejenigen also, welche sich einbilden, daß in dem Gebeth an, und für sich betrachtet das Wesen der Tugend, und Gottesfurcht bestehe, begehen offenbar den Fehler, daß sie das zum Endzweck erheben, was nur Mittel, nur Beförderung der Tugend seyn solle.

Der 13. Satz.

So sehr aber ein vernünftiges, und wohleingerichtetes Gebeth zu empfehlen ist, so wenig sind Gelübde anzurathen. Am allerwenigsten können Gelübde, die sich auf die ganze Lebenszeit erstrecken, gebilliget werden ꝛc. *

---

* Dieser Meynung ist selbst Herr Augustin Schelle, Benedictiner von Tegernsee, und Professor der praktischen Philosophie, und Universalhistorie an der Universität zu Salzburg, also ein Gewährsmann, wider den sich nichts einwenden läßt. „ Wir sollen, schreibt er in dem erst dieses Jahr erschienenen ersten Theil seiner praktischen Philosophie §. 110. da sich die Umstände leicht ändern, uns (in Ansehung der Gelübde) auf kurze Fristen einschränken. „ Er setzet zwar

Der 14. Satz.

Der Aberglaube, die Wohllust, und die Verschwendung der Fürsten haben jene unnatürliche, und falsche Staatskünste erzeügt, und in Aufnahme gebracht, deren Grundsätze Machiavell sammelte, aber nicht gutbieß ꝛc.

Der 16. Satz.

Der Regent führe also eine allgemeine Toleranz ein; er mache seinen Staat von fremdem Einfluß, so viel als möglich, frey; er schaffe die Diener der Kirche auch zu Dienern des Staates um; er beschneide die übermässigen Vorrechte des Adels, hebe die Leibeigenschaft auf, vereinfache die Staatsverwaltung, verbessere die Ju-

---

hinzu, daß besondere Umstände auch Gelübde auf die ganze Lebenslänge fordern können; aber man sieht wohl, daß dieser würdige Lehrer, und aufgeklärte Ordensmann durch diesen Zusatz sich nur einen sichern Rücken verschaffen will. Er erkläret sich auch gleich darauf sehr deütlich. Wenn das, was wir Gott angelobet haben, nicht besser ist, als das Gegentheil, oder wenn es aufhört besser zu seyn; so höret auch das Gelübd, und die Verbindlichkeit desselben auf.

stitz, schütze die Wissenschaften, und Künste, befördere den Ackerbau, die Handlung, und Industrie, muntere das Verdienst auf, verbreite das Gefühl der Freyheit, der Ehre, und der Vaterlandsliebe: so thut er — zwar nur seine Schuldigkeit, aber wahrlich er ist ein irdischer Gott.

Der 20. Satz.

Zwar scheint das Gegentheil (von dem, daß die Abziehung der falcidischen Quarte auch in Ansehung der frommen Vermächtnisse statt habe) fast allgemein üblich zu seyn. Allein diese Praxis gründet sich auf den falschen Wahn, daß alles dasjenige, was oft nur die Geistlichkeit bereichert, der Religion selbst zum Guten komme.

Der 24. Satz.

So sehr es der höchsten Weisheit, und Güte Gottes angemessen war, die Menschen, von denen nur ein unendlich kleiner Theil, und auch dieser nur sehr langsam, und stufenweise zur Erkenntniß des Urhebers aller Dinge, und anderer für die Menschheit äusserst wichtiger Wahrheiten kann geleitet werden, durch gewisse dazu

ausgerüstete, und bevollmächtigte Personen darüber zu belehren: so würde man doch eben dieser Weisheit und Güte zu nahe treten, wenn man annehmen wollte, daß die Offenbarung die menschliche Vernunft, anstatt sie aufzuklären, unterdrücke, und den Gebrauch derselben, anstatt ihn zu erleichtern, untersage.

Der 25. Satz.

Eine Religion, die immer glücklich die Mittelstrasse geht, ohne jemals auf der einen, oder auf der andern Seite auszuschweifen: die alles aufs gemeine Wohl als ihr Centrum führet; die das Laster in seinen Keimen erstickt; die die Freündschaft, den Patriotismus, die Wohlthätigkeit von allen Auswüchsen säubert; die das ganze Leben in seinen kleinsten, und geheimsten Auftritten anordnet, und selbst die Tugenden des häuslichen, und bürgerlichen Lebens ermuntert; die endlich über die grossen Wahrheiten, worauf sich wahre Gottesverehrung, ächte Seelenruhe, rechtschaffene Tugend, und freüdige Hoffnung auf die Zukunft gründen müssen, Licht verbreitet, die kann nicht anders als von dem Vater der Menschen kommen. Und eine solche Religion ist das ursprüngliche Christenthum. Es hat alle Kennzei-

chen einer wahrhaft göttlichen Offenbarung, weil es die Menschen in jedem Stücke veredelt, und beglückt.

Der 27. Satz.

Zu wünschen wäre wohl, daß endlich einmal der Cölibat der Geistlichkeit aufgehoben würde, das ist, daß er aufhörte ein Gesetz zu seyn, nicht bloß um der gehemmten Bevölkerung willen, auch nicht bloß um des dadurch verursachten Aergernisses willen, sondern auch weil es, so lang dieses Gesetz besteht, schlechterdings unmöglich ist, die Geistlichen zu Dienern des Staats umzubilden, und sie an den Angelegenheiten der Menschheit, und an der Beförderung der allgemeinen Wohlfahrt theilnehmender zu machen. Was für einen vernünftigen Grund kann man auch haben, dieses Gesetz noch länger gelten zu lassen? Der Ehestand ist es ja allein, welcher der menschlichen Gesellschaft nützliche Glieder, der Religion ihre Bekenner, und dem Himmel selige Bewohner giebt. Welcher Stand in der Welt verdient heilig genennt zu werden, wenn es dieser nicht ist? Er, die Basis der Wohlfahrt der Erde, und des Himmels 2c.

Der 28. Satz.

Die Beschwörung gewisser Symbolen, und Glaubensbekenntnisse bey was immer für einer Gelegenheit, oder Feyerlichkeit ist theils überflüssig, theils schädlich. Ueberflüssig: denn Niemand kann seine Freyheit zu denken, und bey veränderten Einsichten seine Meynung zu ändern auf irgend eine Weise veräussern, und übertragen; schädlich: denn sie veranlasset die abscheülichsten Meyneide. Mancher gleißnet die Uebereinstimmung im Aeussern, und hegt, und nähret den Widerspruch im Innern.

Der 29. Satz.

Kein Eid kann verbindlich seyn, der den beeidigten zum Verfolger unschuldiger Menschen macht; vielmehr ist ein solcher Eid die Schande der Menschheit. Man urtheile also, was von dem Eide zu halten sey, worinn es heißt: Hæreticos, & Schismaticos pro posse persequar.

Der 30. Satz.

Die kirchliche Excommunication läßt auch in bürgerlicher Gesellschaft einen Fleck auf den Charakter

rakter des Verbannten zurück. Schon in diesem Betracht ist der Regent befugt, den willkührlichen Gebrauch des Bindeschlüssels einzuschränken. Man könnte aber fragen, wozu eigentlich die Excommunication dienen soll, und ob einen Dissidenten aus der Kirchengemeinschaft ausschliessen nicht eben so viel heisse, als einem Kranken die Apothek verbiethen?

Der 31. Satz.

Es war eine Zeit, wo römische Curialisten fragen durften, ob der Pabst an seine mit der deütschen Nation gemachte Verträge, und Concordaten gehalten sey, und ob er nicht ex plenitudine potestatis zu seinem Vortheil sich selbst davon dispensiren könne. Heüt zu Tage fragen deütsche Patrioten, ob nicht die Concordaten auf ganz falschen Grundsätzen beruhen, und ob man es der deütschen Nation zumuthen könne, sich noch länger täuschen zu lassen.

Der 34. Satz.

Vor ungefehr zwanzig Jahren scheint ein neüer glücklicher Zeitraum für unser Vaterland seinen Anfang genommen zu haben; und mit Vergnü-

gen sieht man allmählig überall eine freyere Denkungsart, und jenen philosophischen Untersuchungsgeist rege werden, der bey allen Lehrsätzen, Meynungen, und Kenntnissen nichts ohne scharfe Besichtigung annimmt, und gemeiniglich auch geschäftige Tugend, und gemeinnützigen Fleiß zu seinen Gefehrten hat.

Der 42. Satz.

Nur Freyheit im Denken, und Handeln erhebet Geist, und Herz; und nur da, wo sich das Volk durch Freyheitsliebe, und durch ein richtiges Gefühl von Ehre auszeichnet: wo eine warme Theilnehmung an den öffentlichen Angelegenheiten, und Vorfällen alle Gesellschaften beseelet; wo jeder Bürger das Wort Vaterland mit einem vernünftigen und edeln Stolze ausspricht: nur da suche man erhabene Gesinnungen, und grosse Thaten.

Der 43. Satz.

Ruhige, und arbeitsame Unterthanen bloß deßwegen, weil sie in Religionsmeynungen mit dem grössern Haufen nicht übereinstimmen, aus dem Lande jagen, ist unstreitig das Meisterstück

einer schwachen Regierung. Die Natur rächet allemal selbst die Kränkungen ihrer Rechte. Die verfolgten Flüchtlinge schaffen anderswo Wildnisse in Eden um, indeß ein grosser Theil der von ihnen verlassenen Länder eine Wildniß bleibt, und der Hof mit allen seinen Finanzprojecten den Schaden nicht ersetzen kann, den er sich selbst durch seine Intoleranz zufüget.

Der 44. Satz.

Tolerant gegen eine Religion, und deren Bekenner seyn, heißt wohl, wenn man nicht mit dem Worte spielen will, dieser Religionspartey verstatten, sich frey zu ihrem Glauben zu bekennen, ihre Kinder darinn zu erziehen, und auch Fremde, die zu ihnen übertreten wollen, anzunehmen; durch Lehren, und Schriften zur Erbauung, und zur Bestärkung in ihrem Glauben ungehindert dessen Sätze vorzutragen, öffentliche Versammlungsplätze zu halten, um dem Gottesdienst nach ihrer Weise ungestört abwarten zu können; bey Taufen, Ehebündnissen, und Begräbnissen den Vorschriften ihrer Religion zu folgen, und dabey ihre eigene Prediger zu gebrauchen, und was dergleichen mehr ist. Doch verbiethet die Toleranz nicht, sie in solchen

Dingen einzuschränken, die das Wesentliche ihrer Religion nicht angehen, und offenbar zur allgemeinen Unruhe, und ihrer eigenen Beschädigung ausfallen könnten.

Der 45. Satz.

Sollte eine Religionsparthey unglücklich genug seyn, Sätze, die offenbar gegen die Moral, oder gegen die bürgerliche Gesellschaft stritten, zu ihren Glaubenssätzen zu reihen; so könnte freylich die allerwillfährigste Toleranz hierinn nicht nachgeben. Andere Irrthümer aber, wenn sie auch noch so gefährlich scheinen, werden durch die Zeit, und durch ruhige Aufklärung, und gründliche Zurechtweisung viel leichter, und gewisser, als durch Verfolgung zernichtet. Manche thörichte Meynung, manche Ketzerey würde mit ihrem Urheber weggestorben seyn, hätte man sie ihren Gang ungestört fortwandeln lassen; hätte man nicht durch Verdammungen, und Verlästerungen die Spaltung vermehret, und die Gemüther in eine feindselige Gährung gebracht; hätten nicht schwache Regenten theologische Zänkereyen in Staatsangelegenheiten verwandelt, und mit dem Schwert in der Hand ihren Unterthanen unbegreifliche Dinge begreiflich machen

wollen. Die Polizey sorge nur dafür, daß es bloß bey theoretischen Sätzen bleibe, und daß derjenige, der einen Auto da Fe machen will, zuerst auf seinen Scheiterhaufen sitze, oder daß wenigstens sein Feüerwerk Niemanden ein Härchen versenge; so wird die Wahrheit unfehlbar durch eigene Kraft nach, und nach die Oberhand gewinnen.

Der 46. Satz.

Preßfreyheit ist eine leibliche Schwester der Toleranz, und bringt wie diese die wohlthätigsten Wirkungen hervor. Eine Nation, die denken, reden, und schreiben darf, wie sie will, macht sich durch ihre freyere Uebung in den manigfältigen Feldern der Wissenschaften eine gewisse Energie des Geistes eigen, woran es andern Nationen, die nur nach einem gewissen Maasstabe denken dörfen, gänzlich gebricht. Es kömmt freylich auch hier, und da zum Radotiren, zu lächerlichen Hypothesen, zu seltsamen Schwärmereyen, zu höchstelenden Raisonnemens; aber theils sind diese Ausschweifungen von der Freyheit zu denken, wie gewisse Mängel von der bürgerlichen Freyheit unzertrennlich, theils wird der daraus entspringende Schaden durch das

viele Gute, das aus derselben Quelle fließt, reichlich ersetzet.

Der 47. Satz.

Und was kann es auch helfen die Preßfreyheit einschränken zu wollen. Man verräth dadurch nur seine Schwäche. Ein schlechter Reüter, der sich ein Pferd ohne Muth, und ein schlechter Regent, der sich ein Volk ohne Freymüthigkeit wünschet. Seys, daß uns zuweilen ein scharfer Nordwind etwas Schneegestöber in die Augen jage; das ist wenigstens nicht so zu scheüen als die fürchterliche Stille, die vor dem Ungewitter vorhergeht. Man handelt sehr unökonomisch. Das Verboth gewisser Bücher erhöht nur ihre Preise im Lande, und bereichert auf Unkosten desselben einen Verleger in der Nachbarschaft. Man erreicht seine Absicht doch nicht. Immerhin verbiethe, oder confiscire man ein Werk; es wird mit doppeltem Eifer gesucht, und gelesen, gedeütet, und gemißdeütet, und jeder Leser lacht in die Faust über die Regierung, die es auf ewig aus dem Lande verbannt zu haben glaubt. Endlich ist es unendlich schwer, eine so bestimmte, und vollständige Vor-

schrift für die Censoren zu verfassen, daß nichts übrig bleiben sollte, woran sich nicht ein Theil des Publikums ärgern könnte. Es gibt Leüte, denen so gar gewisse Worte, zum Beyspiel Teüfel, Verflucht, Hure, Ehebrecher, Kauderwälsch ꝛc. ärgerlich sind; und es gibt Censoren, die in Mendelsohns Phaedon, in Süßmilchs göttlicher Ordnung, in Iselins Schriften, ja so gar in Gellerts Moral, und in tausend andern nützlichen, und klassischen Werken irrige, und gefährliche Meynungen entdecken.

Unten stehen 2. Noten; da doch 6. dazu bestimmte Zeichen vorangeschickt worden. Die übrigen 4. haben wir noch von Herrn Satron zu fodern.

* Dieses letztere Wort war einem Censor anstössig; weil er glaubte, es sey wider den dem Römischen Hofe schuldigen Respect.

** In Gellerts Moral hat der bekannte Herr D. Goldhagen zu Maynz viele Ketzereyen ausgespürt. Man sehe die Sammlung der zu Augspurg herauskommenden, und zu Steüer der Wahrheit geschrieben seyn sollenden Schriften Band VI. S. 197. ff.

Ich will über diese Sätze meine Gedanken eröffnen, die nicht wenig zu ihrer Beleüchtung beytragen sollen.

Ich hatte aber meine Ursachen, mich eben nicht an ihre Ordnung zu binden: und ich sehe, daß der Verfasser selbst, ausser den Titeln, sich wenig aus dem machet, ob seine Lehren an einander hangen. Diese Kleinigkeit wird er auf klärere Begriffe, oder besser zu sagen, auf wichtigere Werke sparen. Das haben aber alle grosse Köpfe; besonders die, welche juridisch gebildet sind, und in einen Doktorhut taugen.

Aber wenn auch Herr Kaspar die Lücken vermieden, und seine Begeisterungen weggelassen hätte, würde das zur Vollkommenheit einer Schrift, die sich ohnehin so ausnimmt: und in der Gattung von Thesen ihres gleichen nicht hat, nur gar wenig beytragen. Das Werk des Herrn Beccaria *dei Delitti, e delle Pene* mußte wegen Mängeln an der Methode anders eingetheilt werden; aber wer ließ das seiner Lehre, die so viele Vorzüge hat, entgelten? Wir wollen keine Vergleichungen anstellen. Beccaria ist doch kein Kaspar. Sie unterscheiden sich in den Schriften, wie in den Zeiten, zu welchen sie geschrieben haben. Nein, Demmerung ist nicht Mittag; und die fünfziger Jahre sind nicht die achtziger Jahre. Man muß dem Napolitaner die Ehre lassen, daß er die Abschaffung der Todesstrafe so ausgedehnet, daß sie in ein Buch erwuchs; dem Breisgauer gehöret zum voraus, daß er hundert Abschaffungen so zusammen zog, daß sie im groben Druck nicht drey Bogen auswerfen.

Itzt können wir ungehindert den Anfang machen.

Anlaß zur Beleüchtung der Kasparschen Sätze.

Es sind nur vier Wochen, als ein Freünd, der unweit Freyburg alle Lufterscheinungen in selbiger Gegend von seiner Anhöhe beobachtet, mir einige Bogen juridischer Lehrsätze zugeschicket, welche den Titel haben:

Sätze aus allen Theilen der Jurisprudenz, und aus den politischen Wissenschaften, mit Erlaubniß der juridischen Facultät, zur Erhaltung der Doktorwürde öffentlich vertheidiget von Kaspar, Lehrer zu Freyburg, den 6. Augstm. 1785.

Ich, der ich eben eine Reise vorhatte, und mit Geschäften beladen war, las diese nicht; sondern, als ich meinen Bedienten, der auch in Freyburg studiert hatte, in Spaß gefraget, „ ob dann die Juristen in Freyburg nimmer „ Latein verstehen, daß diese Theses deütsch „ gedrucket worden? „ warf ich sie in Gedanken beyseits.

Der Kerl, der wohl weiß, daß alle Brochüren, die er auf meiner Stube am Boden findt, zu seiner Lectur, oder zum Abtritt bestimmet sind, schob diese in Sack: und fieng sie an einigen Bekannten auf der Gasse vorzulesen. Ich ward es innen: und als ich ihn darüber zu Rede gestellet, hatte ich anstatt der Antwort zu vernehmen, es könne ihm doch nimmer so gleichgültig seyn, daß so viele unter den Piecen, welche er auf dem Boden fände, zu Freyburg, seinem Studierorte, heraus gekommen. Diese letzte sey so merkwürdig, so lesenswerth, daß er in Zukunft alle, die dorther kämen, nicht nur zu retten, sondern auch zu lesen gedächte. Darauf gab er mir die Schrift, die er mit einigen Eselohren gezieret hatte, zurück. Ich fieng eben bey diesen Merkzeichen an dieselbe zu durchgehen: und merkete bald, mein Johann sey eben nicht das Rindvieh, für das ich ihn bisher angesehen hatte. Ich lobete ihn: und bekannte, wie unbillig ich derley Blätter in eine Klasse mit jenen Produkten gesetzet, und zu Makulatur geschlagen hätte. Der Ort, den ich ihnen zugedacht, sey gar nicht derjenige, wo sie sollten vergriffen werden.

Die Neugier beym Lesen gieng hauptsächlich

dahin, meine zween Lieblingssätze darinn zu finden; als nämlich:

Ein Landesfürst ist nimmer als ein Hirt zu betrachten, dem eine Heerde Schaafe, oder anders Viehes anvertrauet ist. Dieser, weil er besoldet wird, ist freylich wegen der Heerde; und nicht die Heerde wegen ihm. Bey jenem muß man wegen der Analogie mit dem *Summo imperante*, dem höchsten Wesen, dessen Stelle er vertritt, gerade das Gegentheil schliessen. Der Unterthan ist dann wegen dem Fürsten; nicht der Fürst wegen den Unterthanen.

Item.

Ein Landesfürst handelt wider die Klugheit: und kann das allgemeine Beste nicht besorgen, wenn er nicht Bedacht nimmt, daß keine Gemeinde, und kein Privat in seinen Staaten sich sehr bereichern. Das Majestätsrecht setzet dießfalls über die Güter der Unterthanen mehr Gewalt voraus als das Eigenthumsrecht.

Diese zween Sätze, sage ich, hätte ich vorzüglich gerne hier angetroffen; sie sind alleine genug

einen jeden Leser von der Aufklärung unsrer Rechte zu überzeügen. Ich fand mich aber in meiner Hoffnung getäuschet: und nahm daraus ab, das wahre Licht sey Herrn Kaspar noch nicht gänzlich aufgegangen: und er habe das Schicksal vieler anderer, bey denen es mit den Hauptsätzen, die unser Schicksal entscheiden sollen, vor Schüchternheit noch wirklich nicht recht fort will. Doch kann ich nicht leügnen, er habe mich durch andere Sätze so ziemlich schadlos gehalten. Ja gewiß, er hat welche, die einem vorösterreichischen Rechtsgelehrten noch allemal Ehre bringen: und an denen sich nicht nur der Publicist, sondern auch der Geschichtschreiber, der Philosoph, der Kunstrichter, der Arzt; vorderst aber der Theolog, der Prediger, der Asket, der Schriftausleger und wer nicht? in vielen Fällen zu erholen hat. Ich habe den Schriftausleger den letzten gesetzet. Denn hier, in diesem Fache, liegt die vorzügliche Stärke des neüen Doktors. So hat meine Seele! noch Niemand die Schrift ausgeleget.

Das 1. Kapitel.

Empfehlung der Begriffe des neüen Doktors von der Selbstzüchtigung.

S. den 7. Satz.

Ja, so ists, meine Herren! mit unserm Leibe ist man zu unbillig verfahren. Es ist bis zum Erstaunen, daß Jedermann, der sich bisher mit Lehren abgab, bey allen Anlässen, und Gelegenheiten über das unschuldige Fleisch hergefallen. Griechen und Lateiner hatten dießfalls wie zusammengeschworen. Es war nicht anders, als hätte die Leüte eine Art von Wuth angestossen, daß sie nie genug auf ihren Leib schimpfen, ihm Böses andichten, und mit einem unversöhnlichen Haß, mit den äussersten Feindseligkeiten begegnen könnten. Die ärgsten unter diesen sind die alten Lehrer, und Väter der Kirche gewesen. Der ersten, oder apostolischen Väter * nicht zu gedenken, was drollichte Stellen findt man hierüber

beym Clemens von Alexandria!
beym Tertullian!

---

* Man heißt sie so, weil sie unmittelbar auf die Apostel gefolget sind.

beym Origenes!
beym heiligen Cyprian!
beym heiligen Makarius!
beym heiligen Athanasius!
beym heiligen Basilius, dem Grossen!
beym heiligen Gregorius von Nazianz!
beym heiligen Gregorius von Nyssa!
beym heiligen Pacianus!
beym heiligen Ambrosius!
beym heiligen Johannes Chrysostomus!
beym heiligen Hieronymus!
beym heiligen Isidorus von Damiette!
beym heiligen Augustinus!
beym heiligen Paulinus von Nola!
beym heiligen Prosper, oder Julianus Pomerius!
beym heiligen Johannes Cassianus!
beym Theodoretus!
beym heiligen Leo dem Grossen!
beym heiligen Maximus von Turin!
beym heiligen Fulgentius!
beym heiligen Johannes Klimakus!
beym heiligen Gregorius, dem Grossen!
beym heiligen Antiochus!
beym heiligen Maximus, dem Bekenner!
beym heiligen Theodorus Studita! und noch weit mehrern in den folgenden Jahrhunderten.

Und komme man nimmer mit dem Ansehen dieser Leüte. Wir sind über alles Ansehen längst hinweg. Proben müssen es seyn, die uns überweisen. Keiner unter allen Kirchenvätern hat Französisch verstanden, keiner aus allen Theilen der Jurisprudenz, und politischen Wissenschaften defendirt, keiner eine österreichische Universität gesehen; mit einem Worte, die guten Väter waren nicht aufgekläret, sie sahen den Sachen nicht auf den Grund: ja ich wette mein ganzes Vermögen, wenn zwanzig derselben für eine Bedienung nach Freyburg kämen, dörften sich nicht zween die Rechnung machen beym concursu in die erste Klasse zu kommen.

Aber genug von den alten Lehrern. Auf diese kamen die rohern Mönche *, welche gar um keine Mässigung wußten: und durch Beyhülf der finstern Zeiten, zu denen sie aufstuhnden, die Sache so übertrieben haben, daß einem Menschenfreünde die Augen übergehen möchten: Es war nicht anders, als fänden sie ihren Vortheil beym Abtödten. So gar die Profession legten

* Die rohern Mönche, heißt es, fiengen erst an, als man Gelübde aufs Mönchthum ablegen mußte.

sie darauf ab: und alle Ordensstifter haben die Selbstzüchtigung nicht nur zum Gesetz gemacht, sondern auch zum Grund aller übrigen Satzungen des Klosterlebens geleget.

Freylich hat das wenig zu bedeüten; denn wenn ich einmal über die Väter hinweg bin, will ich mit den Mönchen viel leichter fertig werden: und es soll, wenn Gott die Gnade giebt, weiter unten klar erhellen, daß die Ordensstifter die schädlichsten Leüte waren: welche, so sehr sie auch dem Urheber der Gnade flattirten, sich dennoch am Urheber der Natur, und ihres Gesetzes recht gröblich vergriffen haben. Dem ungeacht machte ihr Schwärmgeist starken Eindruck in die Gemüther. Die menschenfeindlichen, und selbstmörderschen Lehren verbreiteten sich überall: und brachten die dummen Leüte zu Ausschweifungen, welche die Vernunft entehrten, und den grösten Theil der Christen zu ihren eigenen Henkern machten. Jene, so vor andern auf Tugend hielten, wußten nichts als vom Fasten, vom Kasteyen, vom Wachen, vom Peitschen, und Buckel fegen.

Aber Niemand hat sich vom Haß des eigenen Fleisches mehr hinreissen lassen, als die sogenannten Heiligen, die entweder der Aberglaube des

Volkes, oder die Politik des Römischen Hofs auf die Altäre gestellet: und die man darum für Leüte hält, welche der Geist Gottes soll angeblasen haben. Der heilige Hilarion, welcher nicht zu Freyburg studieret, und keinen Glaubensbesserer gelesen, als er in seiner Jugend anfieng zu merken, daß sich (wie er meynte) im Leibe eine Quelle böser Begierden öffnete, redete nach dem Zeügniß des heiligen Hieronymus, der dessen Leben beschrieben hat, diesen seinen boshaften Leib also an: Ego aselle faciam, ut non calcitres: nec te hordeo alam, sed paleis. Fame te conficiam, & siti: gravi onerabo pondere: per æstus indagabo, & frigora; ut cibum potius, quam lasciviam cogites. * Ich will die Worte des Jungen, welcher wenig Lebensart muß gehabt haben, und sich auf keine Weise verfeinern ließ, den schönen Freyburgerinnen zu lieb, so gut ich kann, deütsch geben. Sie mögen bey mir, der ich das Lateinische nimmer ganz inne habe, beyläufig also lauten. Du Esel! ich will schon machen, daß du nimmer ausschlägst: wenn dich die Gerste nimmer genug abkühlet, will

* *In Vita S. Hilarionis Abbatis*, *post initium.*

ich dir Spreüer vorwerfen. Ich will dich mit Hunger, und Durst fast aufreiben. Ich will dir schwer genug aufladen. Ich will dir mit Hitz, und Frost, zusetzen; damit du eher ans Futter, als an Muthwillen denkest. Einige dieser Schöpfe schritten noch weiter, und begiengen die Thorheit, ihre blossen Glieder auf Dörnen, Scherben, Schnee, und Eis; ja, erschrecket nicht! auf glüenden Kohlen herumzuwelzen; nur um das kitzlichte Fleisch zu dämpfen, und seiner Versuchungen los zu werden. Der Durchlauchte Fürst, und Herr Herr Luigi von Gonzaga, Herr zu Castiglioni del Stevere, des heiligen Römischen Reichs Fürst, nachmaliges Mitglied der Gesellschaft Jesu, der so wohl wegen Bußfertigkeit, als Unschuld heilig gesprochen, und allen, aber vorderst der studierenden Jugend zum Muster, und Schirmheiligen gegeben worden, dieser, sage ich, ließ sich vom Irrthum, daß der Leib eine Quelle böser Begierden wäre, so sehr verführen, daß man nicht wußte, ob man ihn den Martyrern, oder Beichtigern beyzählen wollte. Ich lese von ihm in den Acten der Seligsprechung, daß er nebst einer unerhörten Bezähmung der Sinne, und sonderbar der Augen, mit seinem Leibe so streng verfahren, daß er alle Wochen

dreymal in Wasser, und Brod gefastet: und, wenn er auch nicht fastete, beym Essen so gesparsam gewesen, daß sein Mittagmahl kaum eine Unzen gewogen hat. Wiederum lese ich in ebendenselben Acten, er habe sich oft dreymal des Tages mit Stricken, oder Ketten bis aufs Blut gegeiselt: und wenn diese nicht bey Handen waren, dieselben mit Hundsriemen, und Pferdsporen ersetzet. In sein Bett habe er Holzspäne geworfen: einen grossen Theil der Nacht auch beym höchsten Winter im Hemde, und kniend gebethet; ja, weil seine Bekannten, welche ihn öfter erinnerten, er werde einst beym Sterben wegen so vielen Strengheiten geängstiget werden, habe er eben damals dieselben versichert, daß er nun im Gegentheil lauter Trost darüber spüre. Endlich, als er vor Schwachheit sich selbst nimmer geiseln konnte, habe er kurz vor dem Hinscheiden beym Provinzial angehalten, er möchte ihm zur letzten Gnade gestatten, diese Execution durch eine fremde Hand vornehmen zu lassen. Sein Papa, der Fürst Ferdinand, ward oft wie toll über derley Betragen; allein hätte er die Erziehung seines Sohns, der fähig genug war, einem aufgeklärten Juristen übergeben: und ihn das Jus

Naturæ studieren lassen; wäre es nie dahin gekommen, daß er durch übertriebene Strenge, und körperliche Selbstzüchtigung sich abgezehret, und entkräftet hätte. Er wäre kein scheinheiliger Selbstmörder geworden.

Das lächerlichste bey dieser Sache kömmt mir vor, daß Pabst Benedict der Vierzehnte, welcher ein ungeheuer Werk *de Beatificatione, & Canonizatione Servorum Dei* geschrieben, im *III.* Buche 28. Kap. recht weitläuftig darthun wollen, daß die körperliche Selbstzüchtigung zur Heiligsprechung der Diener Gottes unumgänglich nothwendig sey. Ich will sein weitläuftiges Geschwätz, welches die Leser ohnehin umschlagen würden, ins Kurze ziehen. Er setzet dann zum voraus, die leibliche Abtödtung sey eine Beflissenheit, und Sorgfalt, daß die Begierlichkeit des Fleisches dem Geiste keinen Widerstand thue, oder ihn beherrsche; weil sie doch, wie die heiligen Petrus, und Paulus, der Kirchenrath zu Trient, der heilige Prosper, und der heilige Cassianus zu verstehen gäben, einen immerdaurenden Krieg wider ihn führe. Er setzet hinzu, diese Abtödtung bestehe in der Enthaltung, in dem Fasten, in dem Bußsacke, in dem Wachen, in harter Lieger-

statt, in den Geiseln und dergleichen, mit denen man dem Fleische wehe thut, wie schon der Apostel im *I.* Sendschreiben an die zu Korinthus am 9. Kapitel: und wiederum im *II.* Sendschreiben an die zu Korinthus am 6. Kapitel zu verstehen gäbe: dem auch die heiligen Hieronymus, Ambrosius, und Augustinus, deren Worte er anführet, beystimmen sollen. Darauf zeiget er, was die Peitsche betrifft, sey weder bey diesen Vätern, noch in ältern Denkmalen der Kirche einige Meldung zu finden: und darum lasse sich die Frage aufwerfen, ob sie unter die von der Kirche gutgeheissenen Abtödtungen gehöre? Morinus, fährt er fort, habe die Geiselung durch fremde Hand zugestanden. Jakob Boyleau behaupte, die seligen Dominikus Loricatus, und Petrus Damiani hätten die Discipline mit eigner Hand zum ersten gebrauchet: er sage auch, daß sie zwar schon früher im Schwang gewesen; aber so, daß die Geisel von einem andern geführet wurde. Allein der Kardinal Baronius wolle, der selige Petrus Damiani sey nur der Verbreiter der Selbstgeiselung gewesen: und habe einigen Mönchen, welchen sie nicht schmecken wollte, den Mund gestopfet. Auch wäre ausser

Zweifel, daß schon die Aebte Guido von Pomposeja, und der heilige Poppo sich dieser Kure bedienet hätten rc.

Wiederum saget er: es sey denn ein guter, und löblicher Brauch, sich selbst zu geiseln, wie auch Mabillon, und andere gezeigt hätten. Das Verboth der Geiselung, das Klemens der VI. kund gemachet, habe nichts zu sagen, weil es wider die Flagellanten, als förmliche Ketzer, gerichtet gewesen.

Darauf erzählet er viele Selbstzüchtigung der Heiligen; als des heiligen Jakobs von Nisibi, des heiligen Eusebii, des heiligen Publii, des heiligen Paulus, des ersten Einsiedlers, des heiligen Antonius, des heiligen Bernardus, des heiligen Edmunds, Bischoffen zu Kanterburi, des heiligen Franciscus von Assisi, des heiligen Petrus von Alkantara, der heiligen Rosa von Lima, des heiligen Pabsts Pius des Fünften, des heiligen Karls von Borromäo, des heiligen Franciscus von Sales rc.

Endlich fasset er den Schluß, daß, wenn ein Diener Gottes, der zur Heiligsprechung vorgeschlagen wird, sich nicht im Aeusserlichen abgetödtet, und dem Leibe geschonet hat, man im

Processe nicht weiter fahre; weil die körperliche Kasteyung zum Gipfel der christlichen Vollkommenheit gehöre: ohne die in der streitenden Kirche keiner in die Zahle der Heiligen könne gesetzet werden. Er füget noch aus Gerson bey, daß ohne die äusserliche Abtödtung zum beschaulichen Gebeth, das doch so vieles zur Heiligkeit beyträgt, kaum ein Weg zu finden wäre. Hätte ich das, und noch anders bey diesem sonst lustigen Pabste nicht selbst gelesen, würde ichs Niemand anderm geglaubet haben. Man muß hier denken, daß er lange Advocatus Diaboli gewesen, welcher dem Teüfel zu lieb nicht nur viel reden, sondern auch schreiben muß: und sollte das nicht hinreichen, gilt ja für alles andere, daß er sonst in einer noch wichtigern, und offenbaren Sache vor der ganzen Welt sich widersprochen hat; weil er (wie die bayerschen Illuminaten selbst bezeügen) ein wirklicher Freymaurer gewesen: und dennoch aus Politik, und wälscher Verstellung eine sehr scharfe Bulle gegen diesen heilsamen, und grossen Orden heraus gegeben.

Wenn wir aufs vorige zurückkehren, war in achtzehn hundert Jahren alles wider das Fleisch: und nur die Ketzer haben sich des armen Ge-

schöpfes angenommen; wie ihnen der gelehrte Theophilus Raynaudus an mehrern Orten die Ehre läßt. Der sie dann auch mit einem schönen Titel *Patronos Carnis* die Schirmherren des Fleisches begrüsset. Zu unsern Zeiten haben einige Hülfstruppen dazu gestossen; sonderbar die Verfasser des Naturrechts, welche sich von Vorurtheilen der Väter, der Heiligen, und Mönche nicht einnehmen liessen, sondern überall, wo sie nur konnten, dessen Partey ergriffen.

Allein was ist dieser ihre Zahl gegen der vorigen? O du wesentlicher Theil von uns! ohne den wir Geschöpfe von ganz andrer Art seyn würden: du herrliches Kunstwerk, das die Hand des Allerweisesten gebauet, und zubereitet hat, das wir hochschätzen, dessen Glieder, und Kräfte wir unverletzt erhalten, für dessen Gesundheit wir Sorge tragen, und dessen natürliche Geschicklichkeit wir vermehren müssen; weil es die Vernunft selbst so haben will: wie erbarmest du mich bey so langen, so allgemeinen, so grimmigen Verfolgungen. An allen Sünden, die von Anfang der Welt durch dich begangen worden, sollest du Antheil haben. Vergeblich waren deine Klägden, deine Entschuldigungen, deine Schmeiche-

leyen, Reizungen, und Versprechen; du mußtest immer geplagt, immer unterdrucket, immer gemartert werden. Was Dank bist du dann der juridischen Facultät in Freyburg schuldig, die den Mann aufgestellet hat, welcher nicht nur gleich andern dir das Wort zu führen, sondern durch eine bisher unerhörte Erfindung, die alle Gegner in Verlegenheit setzet, und ihnen gänzlich durch den Sinn fährt, den längst verschätzten Handel zu Gunsten deiner zu entscheiden wußte. Er untergräbt die Stütze des ganzen Gebäudes; und fällt diese, so zieht sie alles, was darauf ruhete, nach sich. Er läugnet nämlich das Suppositum, das Jedermann angenommen: und zeiget mit zwey Worten, daß die bösen Begierden, wegen welchen man dich einzig so hernahm, nicht in dir entstehen. Zwar weiß er noch nicht zu sagen, wo er nun die Quelle suchen muß. Aber Geduld! wir müssen dem Manne Zeit lassen: man kann nicht alle Tage erfinden; genug fürs fünf und achtzigste Jahr, daß er entschieden hat, man müsse die Ursache unsers Verderbens ausser dir suchen. Gehe es nun wie es will: treffe das Unglück wen immer andern; du bist daraus. Kaspar wird dich nicht stecken lassen. Du wirst von

nun an unter dem Schatten eines Mannes, den die Vorsehung mit bestimmet hat unsre Gegend aufzuklären, dich nicht nur erholen, sondern ganz ausruhen können. Was willst du mehr deine Erkenntlichkeit zu bezeigen: und was wollen wir mehr den Betrug zu erkennen, und abzulegen? *

---

* Wer dem Leibe will Gerechtigkeit widerfahren lassen, der lese folgende Rechtsgelehrte, und Aerzte. Unter den Wälschen einen Julius Fatius *De Mortificatione:* unter den Polen einen Kaspar Denzbikj *de Perfectione solida &c.* unter den Spaniern einen Alphonsus Rodriquez *de Exercitio Perfectionis:* und einen Johannes Avila in seinen Briefen, und Abhandlungen: unter den Franzosen einen Joseph Surin in seinem Werke, welches die Aufschrift hat: *Catéchisme Spirituel:* unter den Griechen einen Gregorius Palamas in der Vergleichung der Seele, und des Leibs. Diese haben sich vorzüglich darüber ausgenommen. Sie gehen die Sache so an, daß keinem zu wehe geschieht: sie geben dem Fleische, was des Fleisches, und dem Geiste, was des Geistes ist.

Das 2. Kapitel.

Was von jenen Gründen zu halten, die man bisher für die Peinigung des Leibs, und für die bösen Begierden desselben pflegte anzuführen.

Die Gottesgelehrten sind mit so vielen wirklichen Sünden nicht zufrieden. Sie wollen noch eine Erbsünde haben, die Jedermann gemein ist: und von der sie alles herleiten, was unserm Leib zur Last geleget wird. Sie sagen dann, durch den Ungehorsam sey der erste Mensch dem Leib, und der Seele nach verderbet worden. Er habe anstatt der vorigen Neigung zum Guten, eine Neigung zum Bösen gespüret. Sein Verstand sey mit Vorurtheilen, und Unwissenheit, das Fleisch aber mit bösen Gelüsten, die man Begierlichkeit nennet, geschlagen worden, und so weiter.

Wiederum, sagen sie, alle Nachkommen, weil sie an dessen Natur, und Sünde Theil genommen, hätten sich ebenfalls alle diese Schwachheiten zugezogen.

Endlich, setzen sie hinzu, seyen das Glaubens-

lehren; und zwar, obschon wir sie nicht fassen könnten, die vornehmsten Glaubenslehren; weil sie den Grund der Menschwerdung, des Leidens, des Todes, der Auferstehung, und der Himmelfahrt Jesu Christi, wie auch der zwey nothwendigsten Sakramente des Taufes, und der Busse ausmachen. *

Ueber das Daseyn, und die Wirkungen der Erbsünde kommen die Gottesgelehrten der Lutheraner, und der Kalvinisten mit den Katholischen vollkommen übereins. Dem ungeacht nimmt mich allemal wunder, daß man uns von Seiten der neüen Kanonisten diese Erbschaft nicht längst abgesprochen: und von einem nur zugemutheten fremden Verbrechen, um das wir nicht einmal was wußten, ganz losgebunden hat. Sie sind darüber noch nicht orientirt; wer weiß aber, ob nicht, nachdem man schon so viele Fragen ** zu unserm Vortheil entschieden hat, ein Lehrer vom neüen Gepräg auch dem Glaubenssatze von der Erbsünde eine natürlichere

* Man lese nur den Kirchenrath von Trient *Sessione V.*

** Was ist der Pabst? Was ist der Ablaß? rc. rc.

Wendung geben werde? Gerade zu darf man dieß Ding nicht wegläugnen; es ist wider die Reichsverfassung, und das Bekenntniß der drey, allein tolerirten, Kirchengemeinden. Weil aber nichts kann wahr seyn, was wider die Vernunft: und nichts billig, was wider die Rechte ist, hätte diese Frage niemals ohne Zuzug der Rechtsgelehrten sollen untersuchet, und entschieden werden. Diese wissen am beßten, was einem zur Schuld, und Strafe kann angerechnet werden, oder nicht. Wirklich hatten sich welche die Mühe genommen, den Sündenfall in einem allegorischen, verblümten Verstande zu erklären. Sehet! Adam, und Madame, welche dort noch nicht getrauet waren, haben sich nach den ersten Gefälligkeiten eine Freyheit herausgenommen, welche in dieser Lage etwas zu voreilig war. Sie thaten dann, was ihren Nachkommen noch wirklich anklebet: und was diese, überhaupt zu reden, entweder alle thun: oder doch zu thun eine ziemliche Neigung spüren. Da habet ihr jenes Geheimniß, und das wäre doch eine Erbsünde, die sich hören liesse: und die, wenn mir recht ist, in dieser neüen Gestalt Jedermann annehmen würde. Wenn wir nur warten können, wird sich die Sache schon entwickeln. Einige holländische Theologen haben sich den Gedanken

gefallen lassen. Wahr ist, man hat sie deßwegen jämmerlich verketzert: und so gar zum Widerruf angehalten; allein das geschah zu einer Zeit, wo man der Vernunft noch Fesseln anwarf: wo man nichts um die Preßfreyheit wußte: und wo die Toleranz noch nicht zu ihrer Zeitigung gekommen war. Ich, weil so das Wesentliche von der Erbsünd noch immer bleibt, mache mir darüber kein Bedenken: und Herr von Eibel hat uns das neüeste Beyspiel gegeben, wie man einen schon ausgemachten Glaubenssatz aus allen Kräften erschüttern, und dabey dennoch katholisch bleiben kann. Man darf nur mit ihm die Beschränkung dazu setzen: Ich verehre den Kirchenrath zu Trient, und alle Stellen, welche dieser Kirchenrath anführet: und unterwerfe mich überhaupt der Kirche: oder: Ich will alles das nicht geschrieben haben, was immer vor Gott nicht orthodox seyn sollte *; so ist allem geholfen; um so mehr, da die Unfehlbarkeit der Kirche eben nicht so richtig ist, als man ehemals durch die finstern Jahrhunderte geglaubet: und sich selbst in Freyburg

* Sind die Worte dieses Herrn in der neülich zu Rom verdammten Abhandlung von der Ohrenbeicht.

wer hervorgethan hat, der meynet, er sey nicht gehalten, dieselbe platthin für bekannt anzunehmen. Je nun, bis das alles nach seinem ganzen Umfange aufs neue untersuchet, und entschieden wird. . . . Auch Herr Kaspar hat mir für diesen Fall ein helles Licht angezündet; da er im 28. Satze sich also vernehmen läßt: Die Beschwörung gewisser Symbolen, und Glaubensbekenntnisse bey was immer für einer Gelegenheit, oder Feyerlichkeit ist theils überflüssig, theils schädlich. Ueberflüssig; denn Niemand kann seine Freyheit zu denken, und bey veränderten Einsichten seine Meynung zu ändern auf irgend eine Weise veräussern, und übertragen. Schädlich, denn sie veranlasset die abscheülichsten Meyneide. Mancher gleißnet die Uebereinstimmung im Aeussern, und heget, und nähret den Widerspruch im Innern.

Sollte mich dann mein Herr Bischoff auf Anstiftung intoleranter Geistlicher dahin anhalten wollen, das tridentinische Glaubensbekenntniß abzulegen, wüßte ich allemal jene Maasregeln zu ergreifen, die mir die Freyheit zu denken, die veränderten Einsichten, und vorderst die noch nicht auseinander gesetzte Untrüglichkeit der Kir-

che an die Hand geben. Das sind beyläuftig meine Gesinnungen, welche bis Austrag der Sache noch immer ihre Dienste thun. Wollte eben dieser Bischoff den Hirtengewalt weiter treiben, darf ich nur meine Zuflucht bey der Erinnerung nehmen: „Weil heüte ein jeder frey darf sa„gen, was er denket: weil alles theologisirt, „alles an der Kirche, und dem Glauben feget: „weil es auch (wie Herr Kaspar im 45. Satz „recht weislich anmerkt) keine schwache Re„genten mehr giebt, welche theologische „Zänkereyen in Staatsangelegenheiten ver„wandeln, und mit dem Schwert in der „Hand ihren Unterthanen unbegreifliche „Dinge, wie dann die Erbsünde gewiß ein „solches ist, begreiflich machen wollen, wer„de ich bey allem Geschrey, das man darüber „erregen kann, so ziemlich gleichgültig bleiben.„ Sie haben mich doch verstanden, ihr Herren, und Frauen? Ich rede deütlich, wie ichs von Herrn Kaspar, und andern grossen Leüten in diesen fünf Jahren gelernet habe. Die Aufklärung hat einen grossen Einfluß in die Religion: und ihr erster Glaubenssatz ist dieser: Man hat, wie in allem andern, also auch in Glaubenssachen, die zuletzt nur auf theologische Zänckereyen

reyen hinaus laufen, sich einzig, und allein an die Mode zu halten. Fides temporum potius quam Evangeliorum, hat schon der alte Lehrer, der heilige Hilarius von Poitiers geschrieben. *

Nun sind schon zwo Sachen abgethan. Ich habe klar gezeiget, wie unbillig die Väter, die Heiligen, die Theologen mit dem Fleische verfahren sind: ich habe klar gezeiget, daß die Selbstzüchtigung am Leib, aus jenem Grunde, als erwecke er böse Begierden, eine Geburt heüchlerscher Dummheit, oder Scheinheiligkeit sey. Aber zum Henker! was ist itzt mit den Schriftstellen anzufangen, die gewiß dem Fleische nicht viel günstiger scheinen, und mir überall werden vorgeworfen werden? Lasset uns das im folgenden Kapitel sehen.

* Libro adversus Constantium Augustum.

Das 3. Kapitel.

Wie den undienlichen Bibelsprüchen über den Artikel der Selbstzüchtigung, und der Quelle böser Begierden, die etwa misgedeütet werden könnten, zu begegnen sey?

Es sind derer einige, die mich Anfangs ziemlich stutzen gemachet; zum Beyspiel:

Dico autem: Spiritu ambulate, & desideria carnis non perficietis. Caro enim concupiscit adversus spiritum; spiritus autem adversus carnem. Hæc enim sibi invicem adversantur, ut non quæcunque vultis, illa faciatis. *Ad Galatas V. versib. 16. 17.*

Ich sage euch aber: Wandelt nach dem Geist; und so werdet ihr die Begierden des Fleisches nicht erfüllen. Denn das Fleisch begehret was wider den Geist, der Geist aber was wider das Fleisch ist. Denn diese streiten gegeneinander, daß ihr nicht das alles thut, was ihr gern wolltet.

Condelector legi Dei secundum interiorem ho-

minem; video autem aliam legem in membris meis, repugnantem legi mentis meæ, & captivantem me in lege peccati, quæ est in membris meis. Infelix ego homo! quis me liberabit de corpore mortis hujus? *Ad Romanos VII. versib.* 22. 23. 24.

Nach dem innern Menschen habe ich auch Vergnügen am Gesetz Gottes; ich sehe aber ein ander Gesetz in meinen Gliedern, welches dem Gesetz meines Gemüths widerstrebet, und mich dem Gesetz der Sünde gefangen giebt, das in meinen Gliedern ist. Ich unglücklicher Mensch! wer wird mich doch von diesem sterblichen Leib befreyen?

Omnis autem qui in agone contendit, ab omnibus se abstinet: & illi quidem ut corruptibilem coronam accipiant; nos autem incorruptam. Ego igitur sic curro non quasi in incertum: sic pugno non quasi aërem verberans; sed castigo corpus meum, & in servitutem redigo; ne forte cum aliis prædicaverim, ipse reprobus efficiar. *I. ad Corinthios IX. versib.* 25. 26. 27.

Aber alle, welche auf dem Kampfplatz ringen, enthalten sich von allem. Und diese zwar um einer verwelklichen Krone willen:

wir aber wegen einer unverweklichen. Ich also laufe, aber nicht auf Gerathwohl: ich streite nicht so, als schlüge ich in leeren Luft; sondern ich züchtige meinen Leib, und bringe ihn in Dienstbarkeit; damit ich nicht etwa, nachdem ich andern geprediget habe, selbst verworfen werde.

In omnibus exhibeamus nosmetipsos sicut Dei ministros.. in laboribus, in vigiliis, in jejuniis, in castitate. *II. ad Corinthios VI. versib.* 4. 5. 6.

Bezeigen wir uns selbst in allem als Diener Gottes .. im Arbeiten, im Wachen, im Fasten, in der Reüschheit.

Qui autem sunt Christi, carnem suam crucifixerunt cum vitiis, & concupiscentiis. *Ad Gal. V. vers.* 24.

Welche aber Christo gehören, haben ihr Fleisch sammt den Lastern, und Begierlichkeiten gekreützigет.

Carnis curam ne feceritis in concupiscentiis. *Ad Romanos XIII. vers.* 14.

Wartet des Fleisches nicht nach dessen Begierlichkeiten.

Semper mortificationem Jesu in corpore nostro circumferentes; ut & vita Jesu manifestetur in corporibus nostris. *II. ad Corinthios IV. vers. 10.*

Die Abtödtung Jesu allzeit in unserm Leib herumtragende; damit auch das Leben Jesu sich in unsern Leibern zeige.

Charissimi! obsecro vos tanquam advenas, & peregrinos, abstinere vos a carnalibus desideriis, quæ militant adversus animam. *I. Petri II.* 11.

Allerliebste! ich bitte eüch recht sehr, als Fremdlinge, und Reisende, ihr wollet eüch von den fleischlichen Begierden enthalten, die wider die Seele Krieg führen.

Diese Stellen, sage ich, als ich in der Vulgata, und meiner deütschen Uebersetzung gelesen hatte, gaben mir eine Zeitlang viel zu schaffen. Es wollte mich schon gereüen, daß ich in meiner Gefälligkeit zu weit gegangen: und mich in einer so spitzigen Sache des neüen Doktors angenommen; allein als ich mit meinen Gedanken zu Rath gesessen, habe ich mich noch selbigen Tag wieder zu finden gewußt. Denn (wenn man auch mit den Aposteln mehr Umstände zu machen hat, als mit andern) ist doch ungezwei-

selt, daß Petrus, und Paulus, als sie ihre Sendschreiben verfertigten, keine Zeit hatten, auch nur einen einzigen Arzt darüber zu befragen. Dieß aber hat Herr Kaspar gethan, ehe er seine Theses niederschrieb; wie ers dann im ersten

S. den 1. Satz.

Satz deütlich saget: und wie es auch in einer Sache, die so viel Einsicht in die Anatomie voraus setzet, unumgänglich vonnöthen ist. O mein lieber Paulus! du glaubetest (und wir auch) die Selbstzüchtigung, und die bösen Begierden unsers Leibs hätten ihre Richtigkeit; darum strittest du so sehr; und nicht aufs ungewisse: nicht in die leere Luft. Hättest du doch, bevor du dich, und andere so plagetest, hättest du doch, wie Herr Kaspar, dir die Mühe genommen: und in Griechenland, in Asien, zu Rom selbst, wo es andere Aerzte gab als heüte, die sich nur an ein jüdisch Gesetz halten *: hättest du, sage ich, so wackere Leüte, die im damaligen, sehr aufgeklärten Heidenthum die Rechten des Fleisches ** am beßten ver-

* Nos legem habemus; & secundum legem debet mori. *Joannis XIX. vers. 7.*

Wir haben ein Gesetz, und nach diesem muß er sterben.

** Jus illud, quod natura omnia animalia docuit.

stuhnden, einiger Achtung gewürdiget: hättest du deine Peitsche, die gewiß recht fürchterlich muß ausgesehen haben, und ab deren Vorstellung ich schon am ganzen Leib zittere, gerne weggeworfen: und würdest dem Fleische, jenem getreüen Gefährten deiner Arbeiten, ohne welchen du weder reisen, noch predigen, noch Beyspiele der Tugenden geben, noch ein Märtyrer werden konntest, nicht so begegnet seyn. Ja die Mediciner, die hätten dich belehret: und dir jenes schon längst begreiflich gemachet, was du erst itzt am End der Zeiten von den Fegern lernen mußt, das Fleisch habe keine böse Begierlichkeit. Sie hätten dir deinen Mordzeüg, so fest du ihn auch gefasset, mit Gewalt aus den Händen gewunden. Ja, wenn sie alleine nichts ausgerichtet hätten, würden sie noch die Rechtsgelehrten, welche dort auch mehr zu bedeüten hatten, um Hülf gerufen haben: und hätten die dazu gestossen, hätten sie dir etwa aus dem letzten Satz des Herrn Kaspars schon von ferne zugeschrien: Ein schlechter Reüter, der sich ein Pferd ohne Muth wünschet!

S. denselben.

Ich habe zwar einst den Herren Aerzten, welche mehr dem Leibe, als der Seele schonen,

eine Stelle des heiligen Bernardus vorwerfen gehöret; die ich darum, weil sie mir Witz zu haben schien, an den Rücken eines meiner Bilder geschrieben habe. Hippocrates, heißt sie, & ſequaces ejus docent animas ſalvas facere in hoc mundo; Chriſtus, & ejus diſcipuli perdere. Quemnam vos e duobus ſequi magiſtrum eligitis? At manifeſtum ſe facit, qui ſic diſputat: hoc oculis, hoc capiti, & illud pectori, vel ſtomacho nocet. Profecto unuſquiſque, quod a ſuo magiſtro didicit, hoc in medium profert. Num in Evangelio legiſti has differentias, aut in Prophetis, aut in literis Apoſtolorum? Caro & ſanguis profecto revelavit tibi hanc ſapientiam; non ſpiritus Patris. Eſt enim carnis hæc ſapientia. Sed audi quid de ipſa noſtri Medici ſentiant: *Sapientia*, inquiunt, *carnis mors eſt.* Item: *Sapientia carnis inimica eſt Deo.* Num Hippocratis, ſeu Galeni ſententiam, aut certe de Schola Epicuri debui proponere vobis? Chriſti ſum diſcipulus, Chriſti diſcipulis loquor. Ego ſi peregrinum dogma induxero, ipſe peccavi. Epicurus, atque Hippocrates corporis alter voluptateam, alter bonam habitudinem præfert. Meus magiſter utriuſque rei contemptum prædicat. Animæ in corpore vitam, quam ſummo ſtudio iſte, unde ſuſtentet; & ille, unde

& delectet, inquirit, atque inquirere docet: Salvator monet & perdere. Quid enim tibi aliud de Christi auditorio sonuit, cum paulo ante clamatum est: *Qui amat animam suam perdet eam? Perdet eam*, dixit, sive ponendo ut Martyr, sive affligendo ut Pœnitens. Quamquam genus martyrii est spiritu facta carnis mortificare; illo nimirum, quo membra cæduntur, ferro horrore mitius, sed diuturnitate molestius &c. &c. *Sermone 30. in Cantica:* Hippokrates, und seine Anhänger lehren die Seelen für dieß Leben erhalten; Christus hingegen, und seine Jünger lehren sie verlieren. Welchem aus beeden Lehrmeistern entschliesset ihr euch zu folgen? Aber der giebt sich ganz zu kennen, der so vernünftelt: das ist den Augen, dieß dem Haupt, dieß der Brust, oder dem Magen schädlich. Fürwahr ein jeder bringt das zum Vorschein, was er von seinem Meister gelernet hat. Habt ihr derley Unterscheidungen im Evangelio, oder in den Propheten, oder in den Sendschreiben der Apostel gelesen? Fürwahr Fleisch, und Blut hat dir diese Weisheit geoffenbaret; nicht der Geist des Vaters. Denn diese Weisheit ist des Fleisches seine. Aber höre was unsre (geistlichen) Aerzte von ihr halten. Die Weisheit des Flei-

sches, sagen sie, ist der Tod. Und wiederum: Die Weisheit des Fleisches ist eine Feindin Gottes. Hätte ich euch das Urtheil des Hippokrates, oder Galenus, oder noch gar der epikuräischen Schule vortragen sollen? Ich bin ein Jünger Christi: ich rede zu Jüngern Christi: und sollte ich eine fremde Lehre einführen, hätte ich selbst mich versündiget. Epikurus, und Hippokrates ziehen einer die Wohllust, der andere die gute Gesundheit des Leibs allem vor. Mein Lehrer prediget die Verachtung dieser beyden Sachen. Dieser denket mit größter Sorgfalt nach, wie er das Leben der Seele im Leib erhalte; und jener, wie er ihm so gar Vergnügen verschaffe. Das lehren sie auch andere thun; der Seligmacher hingegen erinnert uns, daß wir selbiges verlieren sollen. Oder was hat aus dem Hörsaale Christi anders in deinen Ohren erschollen, da man eben zuvor schrie: Wer seine Seele unrecht liebet, der wird sie verlieren? Er wird sie verlieren, hat er gesagt, entweder da er sie aufopfert als Martyrer, oder abtödtet als Büsser. Wiewohl auch dieß eine Art von Marter ist, wenn man mit dem Geist die Werke des Fleisches abtödtet; denn, wenn es schon nicht so fürchterlich, und grausam

ist, als der Stahl, mit dem man die Glieder weghauet, ist es doch wegen der langen Dauer viel überlästiger ꝛc. ꝛc. Diese Stelle, ist wahr, mag den Aerzten ziemlich bange machen; allein, wie der verdienstvolle Herr Wittola, Baurenprobst zu Probstdorf, in seiner trefflichen Kritik der Weissenbachischen Lobrede auf den heiligen Bernardus mit Sorgfalt warnet, wenn schon dieser Abt weit mehr Licht als seine übrigen Zeitgenossen hatte: wenn er schon in vielen Sachen mit uns Fegern übereinkömmt, müssen wir dennoch, wenn wir gewisse Lehren mit andern vergleichen, keinen Anstand nehmen mit Freymuth zu sagen, er habe nur für seine finstere Zeiten geschrieben. So aber ist sein Witz zur Unzeit angebracht: tauget zu nichts: er kann das Gutachten der Aerzte nicht umstossen, und den Feinden des Fleisches keineswegs aus dem Gedränge helfen.

Für gesetzte Leüte, wie wir sind, hat man an dieser Antwort schon genug; für Gecke und Schöpse schreibt man nimmer. Wollte wer aber zum Ueberfluß auch diese befriedigen, weiß ich anders nicht zu helfen, als man streiche in den Vorösterreichischen Bibeln, sie mögen deütsch, oder lateinisch seyn, diese beleidigende Texte aus.

Denn nach der festgestellten Toleranz, * die einen jeden berechtiget, sich zum Richter der Schrift aufzuwerfen, und ganze Bücher derselben für unächt zu halten; wird Niemand klagen, daß wir im Nothfall nur wenige Zeilen darinn weggelassen. Und so sehe ich, daß mans schon in den ersten Zeiten der Christenheit gemachet hat. Es gab in der Kirche immer einige Weltliche, die in Glaubenssachen besondere Einsichten hatten, und selbst den Bischöffen darüber Unterricht gaben. Man schlug ihnen die Schrift auf, man führete die Erblehre an. Die Erblehre, wie billig, und natürlich war, nahmen sie nicht an; bey der Schrift aber hielten sie sich so fest an jenes, was ihnen taugete, daß sie aufs andere, was ihnen zuwider schien, keine Antwort gaben, als diese: das könne nicht von Gott kommen. Sie selbst entschieden, was sie in jedem Buche einräumen, oder verwerfen sollten: und da die Oberhirten verlangeten, daß sie sich dem Ansehen der Schrift unterwürfen; verlangten sie im Gegentheil, daß die Schrift ihren Einsichten unterworfen würde.

So haben auch in folgenden Jahrhunderten

* Wie sie itzt gewisse Leüte gern verstühnden.

noch mehrere sich erkläret: und heüte blühet eine Art von Christen, welche sich zu solchem Ansehen erschwungen hat, daß man bald meynet, man könne kein grosser Gelehrter seyn, ohne zu ihrer Partey zu gehören. Die brauchen die Weltweisheit zur Auslegerin der göttlichen Bücher*: und obschon sie eine Offenbarung zugeben, kraft welcher Gott durch gewisse ausgerüstete, und bevollmächtigte Personen uns belehren wollte, behaupten sie dennoch, man würde seiner Weisheit, und Güte zu nahe treten, wenn man annähme, daß die Offenbarung die menschliche Vernunft, anstatt sie aufzuklären, unterdrücke, und den Gebrauch derselben, anstatt ihn zu erleichtern, untersage.** So viel über die undienlichen Bibelsprüche.

S. den 24. Satz.

---

* Philosophia Scripturæ interpres.

** Ich brauche diese Worte des Herrn Kaspars; weil sie mit wenigem sehr viel sagen: und mir darum ungemein gefallen haben. Wir wollen unten etwas mehreres davon melden.

Das 4. Kapitel.

Eine Fortsetzung des vorigen, welche zeiget, wie weislich der neüe Doktor vor der Geisel warnet; weil dieser verdammliche Werkzeüg die Anfechtungen des Fleisches, die er mindern sollte, nur noch mehr antreibt.

S. den 7. Satz. Wenn man ein muthig Pferd auf die Reitschul bringt, pfleget man nicht nur Zaum, und Sporen, sondern auch die Peitsche zu brauchen. Und es würde ins lächerliche fallen, wenn ein Bereiter, um diesem zu schonen, den Grund angäbe: man müsse seine Glieder, und Kräfte unverlezt erhalten, für seine Gesundheit Sorge tragen, und die natürliche Geschicklichkeit desselben (die allen Regeln der Reitkunst vorzuziehen) vermehren. Durch derley vorgebliche Mittel, und vorzüglich durch die Peitsche werde es nur viel muthiger, und wilder gemachet ꝛc. ꝛc.

Ganz anders verhält sich die Sache, wenn vom muthigen Fleische die Rede ist: und Herr Kaspar saget mit einer Art von Auffoderung,

die Herren Aerzte sprächen hier gerade vom Gegentheil: und versicherten, die Geisel sey viel geschickter das Blut zu erhitzen, und die Begierden noch aufrührischer zu machen, als sie zu zähmen. Denn sehet! latissima est disparitas! Es giebt zwischen diesen zweyen Dingen nach allen Regeln der Vernunftlehre einen himmelweiten, einen wesentlichen Unterschied; der nicht im äussern, sondern wahrhaftig in der Natur selbsten liegt. Ein Roß nämlich ist ein Roß; nicht ein Mensch: und ein Mensch ist ein Mensch; nicht ein Roß. Man wird also dem Nießwurz geben müssen, der einem Rosse, wie dem Menschen, oder dem Menschen wie dem Rosse begegnen wollte. Ja zum Henker! das allein gieng unsren Moden noch ab, daß man den Pferden Strümpf und Schuhe anzöge, Perücken aufsetzete, Haarbeütel anlegete, Kaffee zu saufen, und Geflügel zu fressen gäbe! Noch toller giengs her, wenn man die Pferde noch gar zu Bette legen müßte. Es ist dann, damit ichs noch einmal sage, es ist zwischen Pferden, und Menschen ein Unterschied zu machen.

Wenn wer die besondern Gründe, warum die Herren Aerzte die Geisel aus einem Tugendmittel zum Werkzeüg des Lasters umschaffen,

zu wissen verlangt, der kömmt mir nicht gelegen. Herr Kaspar fand nicht nöthig dieselben anzugeben. Er hatte auch Recht; denn Cuilibet in sua arte credendum est: Man muß jedem, so lange er von seinem Handwerk spricht, Glauben beymessen. Ist aber wer, der es vor Neügier nothwendig hat zu wissen, beliebe nur seine Aufmerksamkeit zu verdoppeln. Ich will ihm bald auf die Spuren helfen. Ich hörete einst einen bekannten Arzt über die Geißler am Charfreytag losziehen. Unter andern führete er ein Paar grosse Leüte, welche ungezweifelt ex facultate saluberrima werden gewesen seyn, für Gewährsmänner an. Ich hatte meine Ursachen, ihn über den Umstand nicht zu fragen; er redet die Leüte fast zu Boden: und hätte daraus Gelegenheit genommen mich länger denn jemals aufzuhalten. Doch hatte ich aus Vorsorg, mein Gedächtniß möchte mir ungetreü werden, so bald ich nach Hause kam, ihre Namen aufgezeichnet, um hernach, was ich ferner von ihnen wissen wollte, in Jöchers Gelehrten-Lexikon nachzuschlagen; allein als ich den Zettel auf den Tisch geleget, konnte ich ihn mit keiner Mühe mehr finden. Mein Kerl, der verdammte Kerl, muß ihn bey einem Besuche weggeschaffet haben. Da ich mich also in der

Hoff-

Hoffnung betrogen sah, mußte ich zu zwey bis drey malen mir gefallen lassen in eine Bibliothek zu spatzieren, wo ich etwa in einem Suchbuche hinter die Geiseln der Geisel kommen könnte. Aber umsonst. Endlich hats mir gelungen, in meinen Notaten zu finden, daß Thomas Bartholin und Johann Heinrich Meibom für den Zustand fleischlicher Anfechtungen die Geisel nicht hätten vorschreiben wollen. Sie gaben im gleichen Jahr 1670. der Erste zu Frankfurt in 12mo, der Zweyte zu Helmstädt in 4to. eine Abhandlung *De usu flagrorum in re venerea** heraus. Beyde sollen darthun, daß jene, welche sich selbst den Buckel fegen, ihre Augen verderben: und das Fleisch, dem sie wehe thun wollen, nur zur Geilheit reitzen. Die Werke selbst sind bey uns ziemlich rar; doch fand ich über eine Weile, daß auch Jakob Boileau, oder Bevilaqua, ein Doktor der Sorbonne, und kein Arzt, in seiner *Historia Flagellantium, de recto, & perverso flagrorum usu apud Christianos, Parisiis in* 12. die man aber nicht am beßten aufgenommen **, ihrer

---

* Meiboms Titel hat noch den Zusatz *in re Medica, & venerea.*

** Man sehe Memoires de Trevoux 1700. 1703.

Meynung beystimme: und den Disciplinen, die mit eigener Hand geschehen, wenigst überhaupt, gar nicht günstig sey.

Ist das nicht genug den Satz des Herrn Kaspars zu erhärten, oder wohl ganz ausser Zweifel zu setzen? Nein, wir brauchen nach dem Ausspruch dieser Leüte um keine rationem physicam umzusehen; es ist, und bleibt richtig, daß die Geisel viel geschickter sey das Blut zu erhitzen, und die Begierden noch aufrührischer zu machen, als sie zu zähmen, folglich hat sie kein kluger Arzt jemals vorgeschlagen: noch wird sie in Zukunft einer vorschlagen können. Welche Neüigkeit zum Beßten der schon so lange bedrückten, und hintergangenen Menschen! von welcher unstreitig der zureichende Grund, und die gänzliche Ueberzeügung wiederum in den aufgeklärten, und umgeschaffenen Schulen zu suchen ist. Itzt, ihr Sterblichen! itzt seyd ihr endlich darauf gekommen: itzt wisset ihr, wo eigentlich die Quelle böser Begierden liegt, die man bisher so allgemein eürem Leib aufbür-

---

1704. und Johann Baptists Thiers, *Censuram Historiæ Flagellantium* französisch, Paris 1702. in 12.

dete. Selbst die Geisel ist es: und vielleicht auch die andern Bußzeüge, mit denen man das Fleisch zu peinigen pfleget! Hundertmal war ich begierig zu wissen, warum doch die meisten Heiligen * mit schwerern Versuchungen, als selbst unsre Stutzer, und Mamsellen geplaget gewesen? Ich dachte bey mir: ist das möglich, daß jene, welche sich aus der Welt gemachet, welche sich lebendig in die Wildniß vergraben, und sonst aufs strengste gelebet haben, so viel mit ihrem Fleische zu schaffen bekommen: ja zum Theil dessen Reitzungen wirklich unterlegen sind; da indessen wir andere, die wir zum Falle gleichsam vorbereitet sind; Männer ohne Tugend, Weiber voll Ueppigkeit, und Eigenliebe, Söhne, und Töchter, die man aufs weichlichste erzogen, und zu Opfern der Welt bestimmet hat, von derley Anfällen so geschonet sind, als wären wir von einer andern Art, und hätten eine breitere Strasse in Himmel gefunden? Ja

* Keine Regel ohne Ausnahme. So heißt es zum Exempel vom heiligen Luigi Gonzaga, daß er auch, wo er ganz gesund war, mit allen seinen Geiseln, Ketten, Sporen, und Riemen nie im Stand gewesen, sein Fleisch auch nur ein wenig zu reitzen, geschwiegen aufrührischer zu machen.

gewiß in Vergleichung mit den Heiligen kamen mir die Weltlichen als Leüte vor, so der Teüfel fürchten, und fliehen muß: die der Fastenden, Bethenden, sich Peinigenden nur spotten dörfen, und ein so grosses Mißtrauen auf ihre Natur für lauter Schwärmgeist anzusehen haben. Sie sind mitten in der grossen Welt, in den Gesellschaften, auf den Tanzböden viel sicherer, als jene Diener Gottes bey ihrem Bethstuhle waren. Wenn schon ihr Herz mit dem Gegner in Verständniß steht, siegen sie dennoch ohne Waffen bey allen Versuchungen. Man kann sie nur beneiden, und bewundern. Man muß ihnen nur Glück wünschen, und sie zur Beschämung der Andacht aufstellen. Ich kam dann auf den Einfall, sie müßten sich einer List bedienen. Was gilts, sprach ich, sie werden ein gewisses Kräutchen bey sich tragen? das, das wird machen, daß sie sich getrauen eine Macht, die andern so furchtbar gewesen, heraus zu fodern. Einmal es steckt was dahinter, das sie sicher stellet: und bey dem sie ohne Gefahr der Gemächlichkeit, dem Wohlleben, und Vergnügen nachhangen, hingegen die Bewahrungsmittel andern überlassen können. Das, sage ich, waren öfter meine Gedanken; aber itzt, meine Herren! bin ich gescheider worden. Nein gewiß, ich denke

nimmer so. Die eigentliche, und einzige Ursache ist diese; die Weltlichgesinnten tödten sich nicht ab: sie wissen nichts um Selbstzüchtigung: sie schätzen ihren Leib, als einen wesentlichen Theil von ihnen, hoch: sie erhalten seine Glieder, und Kräfte: und vermehren dessen natürliche Geschicklichkeit. Sie wissen, daß der Leib nicht die Quelle böser Begierden ist: daß diese durch die Marter des Leibs am wenigsten zum Schweigen gebracht werden: daß die Geisel viel geschickter sey, das Blut zu erhitzen, und die Begierden noch aufrührischer zu machen, als sie zu zähmen. Die Heiligen aber, denen das unbekannt war, die keinen Doktor Medicinæ, oder Juris zu Rath gezogen: oder sich ihre vorgefaßten Meynungen nicht nehmen liessen, sind durch den Stachel des Fleisches bis an die Gränze des Lasters, bis zum Rand der Hölle geführet worden. Hätten sie nur die Thorheit nicht begangen, sich immer selbst zu züchtigen, und bis aufs Blut zu geiseln, wären sie eben so sicher geblieben. Ich gehe noch weiter, und behaupte, wenn so gar jene aus ihnen, von denen ich schon gesagt, daß sie nicht nur versuchet, sondern auch besieget worden, die Bußwerke unterlassen hätten; wären sie die vollkommensten, und tugendhafte-

S. am Ende des 7. Satzes.

sten Menschen geblieben. Wenn David gleich andern Prinzen gethan; wenn er in keinen Bußsack geschlossen wäre: wenn er nicht öfter gefastet: und so gar Aschen gegessen hätte: wäre er weder ein Ehebrecher, noch ein Todtschläger geworden. Wenn Jakob, mit dem Zunamen der Büsser, bey einer anhaltenden Anfechtung die linke Hand nicht drey Stunden lang übers Feüer gehalten: und sich durch fünfzig Jahre in der Wildniß kasteyet hätte, würde er nie einer Person, die er vom Teüfel befreyet, ihre Ehre, und darauf aus Furcht der Schande auch das Leben genommen haben. Wenn der heilige Victorin nicht ebenfalls recht viele Jahre in der Wüste gelebet, sich mit Fasten ausgezehret, und auf Steinen geschlafen hätte, wüßten wir von ihm kein solches Vergehen, das ich hier auch nur zu nennen Bedenken trage. Ich mußte mit Fleiß derley Beyspiele aus der Kirchengeschichte, als so viele Schiffbrüche darstellen. Wir sehen da Klippen hervorragen, an denen auch die reichbeladenen stärkesten Schiffe aufgefahren, und neben dem Haven recht erbärmlich gescheitert haben. Ihre Trümmer schwimmen noch auf diesem Weltmeere herum, und warnen alle vor der Geisel, und dem übrigen Bußzeüge, der die Ursache ihres Unglücks gewesen! Sehet

doch, sehet alle, die ihr noch Augen habet, wie viel daran gelegen, in was für Zeiten man gerathe: und was man dem Manne schuldig ist, der sich die Mühe nahm, uns vorderst in diesem Punkte doch einmal ganz aufzuklären! *

Das 5. Kapitel.

Ob es erlaubt sey, seinen Leib durch übertriebene Strenge, und körperliche Selbstzüchtigung abzuzehren, und zu entkräften?

Wenn ich über diese Frage, die S. wiedeman nicht das erste mal aufwirft, vor der Aufklärung hätte antworten müssen, wäre ich also in die Sache gegangen. S. wiederum den 7. Satz.

Erstens hätte ich gezeiget, Gott als Urheber der Natur, und des Lebens verlange, daß

* Auch ich hatte in meinem Geräthe eine solche Geisel; aber — wie ich mit dem Dinge gefahren bin, als ich Kasparn zu lesen anfieng!

wir dieses fristen, und auf unsre Gesundheit, weil sie ein wahres, uns anvertrautes Gut ist, Acht haben sollen.

Zweytens hätte ich gezeiget, daß er dennoch wegen der verschiedenen Lage der Menschen, und wegen den vielen so wohl persönlichen, als gemeinen Bedürfnissen dießfalls keine ängstliche Sorgfalt verlange; weil sonst viele Leüte ihr Brod nicht verdienen könnten, und sich Niemand in einige Gefahr hineinwagen dörfte.

Drittens hätte ich gezeiget, Gott sey nicht nur als Urheber der Natur, sondern auch des Evangeliums zu betrachten. Dieses aber empfehle uns überall ei ne ganz besondere Sorgfalt, und den größten Eifer für die Vollkommenheit, und Versicherung unsers Heils: welche zwey Güter von einem viel höhern Range sind, als daß sie mit der Gesundheit, und Verlängerung des Lebens in Vergleich kommen dörften.

Viertens hätte ich gezeiget, Gott sey vollkommener Herr über das Leben, und die Gesundheit der Menschen. Obschon er uns also diese Güter anvertrauet hat, behalte er sich den-

noch das Recht vor darüber zu verordnen. Wie dann kein Zweifel ist, daß er wirklich viele Heilige durch offenbare, und geheime Triebe selbst zu ausserordentlichen Strengkeiten verleitet hat. Das zeigen die Processe bey den Heiligsprechungen, die beym Benedikt dem Vierzehnten angeführet sind.

Fünftens hätte ich gezeiget, daß Gott als der freye Ausspender seiner Gnaden von jenen, die er zu grossen Sachen berufen, und ausgerüstet hat, weit mehr als von andern fodere, die er nur durch gemeine Wege führen will. Cui multum datum est, multum quæretur ab eo. Dem viel anvertrauet worden, von dem wird viel gefodert werden *: oder wie es der Pabst Gregorius recht zierlich giebt: Cum augentur dona, rationes etiam crescunt donorum. Wo die himmlischen Gaben vermehret werden, muß auch die Rechenschaft wachsen, die man davon zu geben hat. ** Solche dann überläßt der Herr um so mehr ihrem Eifer, weil sie die Abtödtung eben so wenig in der Absicht sich zu schaden übernehmen, als die Bau-

* beym Lukas am 12. Kap. 48. Vers

** *Homilia 9. in Evangelia.*

ren, die Taglöhner, die Soldaten, dir Hirten ihre Ungemache in der Absicht sich zu schaden, sondern vielmehr sich zu nutzen, übernehmen. Der Unterschied besteht allein in diesem, daß es jene fürs Ewige, diese nur fürs Zeitliche thun.

Das allein ist vorbehalten, daß man die Sache nicht übertreibe: daß man sich zu andern pflichtmässigen Verrichtungen nicht untauglich mache, oder aus Verachtung dieses Lebens gerade zu im Sinn habe, es dadurch abzukürzen. Wie dann in eben der Vergleichung, die ich angestellet, auch den Hirten, den Soldaten, den Taglöhnern, und Bauren nicht gestattet ist, ihre Ungemache aus Ueberdruß dieses Lebens zu übernehmen, und damit den Tod zu befördern.

So wäre ich als Kenner des natürlichen, und evangelischen Gesetzes darein gegangen. Hätte ich aber den Kritiker, und Philolog machen müssen, würde ich gezeiget haben, daß die meisten Heiligen so wohl in den ältern, als spätern Zeiten sehr hart mit sich verfahren sind: und insgemein je grösser bey ihnen die Heiligkeit desto grösser auch die Abtödtung gewesen: hiemit diese noch allemal neben der Pflicht für die Gesundheit, und Verlängerung des Lebens zu sor-

gen bestehen könne: oder vielmehr die letztere jener, als der vorzüglichern was nachzugeben habe.

Wiederum hätte ich dargethan, daß wegen Verschiedenheit der Leibsbestellungen die Strengheit des Lebens nicht jedem die Gesundheit verderbe, oder das Leben abkürze; sondern viele abhärte, und stärker mache, als die Weichlich- und Bequemlichkeit. Das aber bestätigte ich nicht nur aus der täglichen Erfahrenheit, sondern auch aus der Geschichte, die nicht nur von Leüten, welche strenge Arbeiten haben, sondern auch von vielen Heiligen, die sich am meisten abgetödtet, offenbar zeiget, daß eben diese um keine Krankheiten gewußt, und ihre Lebensjahre am längsten hinausgezogen haben. Ich hätte mir die Freyheit genommen, den Leser an das hohe Alter des heiligen Paulus, des ersten Einsiedlers, des heiligen Antonius des Abts, des heiligen Hieronymus, des heiligen Patricius: und zu unsern Zeiten des heiligen Josephus Calasanctius, des heiligen Vincenzius von Paulo zu erinnern. *

---

* Sehet über diese Materie das gute Werk des Cardinals Gabriel Paláotti *de bono Senectutis.*

So, sage ich, hätte man vor der Aufklärung schreiben müssen. Das Blatt hat sich gewendet: und nachdem man denket, und handelt, nachdem hat man auch zu reden, oder zu schreiben. Man ist heüte überzeüget, daß, wie die Kirche wegen dem Staat, und nicht der Staat wegen der Kirche ist, also auch die Gnade wegen der Natur, und nicht die Natur wegen der Gnade sey: folglich die Offenbarung sich überall nach der Vernunft bequemen müsse: und da unsre Väter ehemals sprachen: das ist nach dem Glauben; so kann es dann nicht widers Naturrecht seyn, sagen nun wir: das ist widers Naturrecht; so kann es dann nicht nach dem Glauben seyn. Habe ich recht geschrieben? Wo nicht, so beliebe man mich eines bessern zu belehren. Die Gelernigkeit ist eine der angenehmsten Tugenden: und ein ehrlicher Mann machet sich noch allemal was daraus, daß er sich berichten läßt.

Uebrigens ist auch darum von dieser Sache nichts zu schreiben, weil es ganz unnütz ist: und uns keine Gefahr drohet, daß itzt die Strengheit möchte übertrieben werden. Herr Kaspar verräth hier weniger Kenntniß der Welt, als sich auf einen Gesetzgeber schicket.

Seit dem wir eine leichtere Bahne, einen breitern Weg in Himmel fanden, hatten wir nicht erst von ihm innen zu werden, daß wir uns nicht abtödten, und selbstzüchtigen sollten. Nein, er kömmt dießfalls zu spät.

Zu dem, und das hätte er längst wissen sollen, haben die Ministers der bourbonischen Höfe auch darum die Jesuiten aufgehoben, damit doch einmal die eigentliche Moral Jesu Christi, die alte Strengheit, und der Geist des Evangeliums, welche der Orden verdorben hatte, wieder hergestellet würden. Denn in diesem nützlichen Werk wurden die Jansenisten, so sehr sie auch daran arbeiteten, und so weit sie es schon damit gebracht hatten, von jenen Gegnern allein gehindert. Was nützet aber die Mühe der größten Staatisten, wenn, da dieß Unternehmen fast zu Stand gekommen, nun die vorösterreichischen Aerzte, oder Rechtsgelehrten aufstehen, und die lockere Moral zu predigen anfangen? Heißt das nicht mit der Linken wieder einreissen, was die Rechte aufgebauet hat? Ich wiederhole es eürer neüen Excellenz, daß ich hier ihre Ueberlegung vermisse: und ihnen bey aller der Hochschätzung, die ich ihren Einsichten schuldig bin, dennoch vor Meistern, und

Gesellen verdeüten muß, daß sie ihren Beruf noch nicht ganz kennen: und dort den Zaum brauchen, wo wir immer mehr die Sporen nöthig haben. Man hat da wiederum ein Zeügniß der mir beywohnenden Rechtschaffenheit zu ersehen. So sehr ich auch für Herrn Kaspar eingenommen bin, werde ich dennoch mich niemals zu einiger Parteylichkeit verführen lassen. Ich lobe an seinen Thesen, was zu loben, und schelte, was zu schelten ist.

Das 6. Kapitel.

Etwas vom heiligen Johannes dem Täufer, das ebenfalls hieher gehöret, und den Satz des Herrn **Kaspars** in ein noch helleres Licht setzen muß.

Herr Kaspar, welcher, wie schon gesagt, so gemeinnützig für alle Fache der Wissenschaften geschrieben, hat in eben dem Satze, den wir beleüchten, noch etwas, das mir oben entfahren ist: und in dem er, als ein Kanonist vom neüen Guß, auch der *Rota Romana* die nütz-

lichsten Lehren giebt. Er zeiget nämlich, wie sie die Heiligen zu rangiren hat: und das kann freylich dieser gelehrten Congregation nicht anders als willkommen seyn. Wer wird diejenigen, die sich dieser vorgeblichen Tugendmittel (das ist der Geisel u. s. w.) bedienen, für die vollkommensten, und tugendhaftesten Menschen halten? Diese Anmerkung führet mich ganz natürlich auf den heiligen Johannes, den Täufer, der sich aller Arten der Strengheit in seinem Leben bedienet: gegen dreyssig Jahre keine menschliche Wohnung, keine menschliche Kleidung, keine menschliche Speise hatte: auch wohl bey dieser so langen Zeit (gleich den Karteüsern) keine Pflicht gegen die Nebenmenschen beobachtet, sondern mit der ganzen Kraft seiner Liebe, und Sehnsucht im Himmel geschwärmet hat. Dieser kann dann nimmer für den vollkommensten, und tugendhaftesten Menschen gehalten werden. Aber eben darum wird man bedacht seyn müssen, wie man den Worten Jesu Christi nach der neüen Hermeneutik eine schickliche Deütung geben, und ihnen noch durchhelfen möge. Der Heiland hat von ihm gesaget: Non surrexit inter natos mulierum

S. am Ende des 7. Satzes.

S. am Ende des 8. Satzes.

major Joanne Baptista : Unter den Menschenkindern ist kein grösserer aufgestanden als Johannes der Täufer, beym Matthäus am 11. Kap. 11. Vers.

Vermuthlich ist die Grösse hier nicht im sittlichen, sondern körperlichen Verstande zu nehmen: und saget uns nur, der heilige Mann sey in der Wildniß so sehr gewachsen, daß wenn er sich erhub, und aufrecht stuhnd, er an Statur der längste aus allen Menschen, ja gleich den Eichen und Tannen war, unter denen er seinen Aufenthalt hatte. Mit diesem wußte ich mich lange zu trösten; nur blieb mir der kleine Zweifel, wie Herodes im Kastell Machärunte einen so grossen Kerker gefunden, wo er diesen Riesen einschliessen, und bewahren konnte. Ich wollte dann lieber bey der sittlichen Grösse bleiben; aber im Gegentheil, um den Freünden der Selbstzüchtigung eine Nase zu drehen, auf dieses dringen, Johannes habe so viel als in der Wüste, das ist in den nächst an der Wüste gelegenen Städtchen geprediget ; vor dem Predigtamt aber habe er im Hause seiner Aeltern, das auf dem gebürgigen Theil von Juda war, und billig eine Wüste kann genennet werden, seine Wohnung gehabt.

Was

Was die Kleidung betrifft, habe er einen Rock, der aus Kamelhaaren gewebet war, und dessen sich nur die Vornehmen bedienen, am Leib getragen. Seine Speise sey eine Gattung Krebse gewesen; welche die Fischer als eine im Gesetz verbothene Nahrung wegwarfen; der Heilige aber aus evangelicher Freyheit zu Nutzen gezogen hätte rc. rc. Wem das spanisch vorkömmt, versteht keinen Guckguck in der Schrift. Diese Auslegung ist weder fremd, noch neü. Oder hats nicht schon Melanchthon so ausgeleget? ist das nicht die Meynung des Zwingli gewesen? hat nicht eben das Buzerus gelehret? haben es nicht Chyträus, und die Centurienschreiber von Magdeburg auf gleiche Art erkläret? Freylich sind diese deßwegen vom Peter Canisius *Libro I. de Corruptelis Verbi divini cap.* 2. 3. 4. nicht am beßten empfangen worden; allein das hat wenig zu bedeüten. Canisius ist nicht der Mann, der sich hier anführen ließ. Er ist zu parteyisch. Man darf nur sein Bildniß anschauen. Niemand in der Welt sieht dem Vorreüter der armen Seelen so gleich als er. Er hat nichts denn Haut, und Beine an sich. Er fastete gar zu viel: und seine Lebensbeschreiber sagen Wunderdinge, wie er sonst seinen Leib durch übertriebene Strenge, und körperliche Selbst-

züchtigung abgezehret, und entkräftet habe. Freylich wurde er dennoch alt; allein hätte ers bleiben lassen, wäre er noch viel älter geworden.

Zu dem, man verstehe mich wohl! hat ja Johannes viel wahrscheinlicher zum alten, als zum neüen Bund gehöret: und es liesse recht allerliebst, den alten Bund gegen unser aufgeklärtes Weltalter anführen wollen, da Herr Kaspar ganz gewiß nur von spätern Heiligen, die er von Person kennet, geredet hat.

Das 7. Kapitel.

Die unverantwortliche, und recht schändliche Untreüe, welche die Aerzte an Herrn Kaspar begangen haben.

S. am Ende des 7. Satzes.

Ich war im Schreiben schon bis hieher gekommen, als mir ein Freünd, der einem zahlreichen Büchersaale vorsteht, verdeütet, er habe die zwo Abhandlungen des Bartholin, und Meibom durchgangen: und daraus einige Noten gezogen, die er sich zum Vergnügen mache mir mitzutheilen. Was ist nun

zu machen? Da die obigen Bogen schon zur Presse abgegeben sind, läßt sich, so wichtig auch die Sache ist, nichts mehr durchstreichen: noch der Sache anders helfen, als daß ich hier am Ende der zum siebenten Satze gehörigen Sachen ein besonderes Kapitel nachschicke. Dieß besteht, kurz zu sagen, in dem, die Aerzte hätten Kasparn aus Bosheit in drey Stücken erbärmlich angesetzet, und belogen.

Man muß vorläufig erinnern, daß zwischen den Herren Juristen, und Aerzten seit ihrem Daseyn in allen Jahrhunderten eine Eifersucht geherrschet, die zu vielen Streitigkeiten Anlaß gab. Sonderbar geriethen sie wegen dem Vorrange bey Processionen, bey Tafeln, und allen öffentlichen Auftritten hintereinander; bis endlich unsern lieben Vorfahren, die dieses ewigen Handels zuletzt überdrüssig geworden, zuletzt gefallen hat, diesen Schluß zu fassen;

Ut reus præcedat, & carnifex sequatur. *

Daß der Schelm voraus, der Henker aber hinten darein gehen soll.

* Ein neüer lateinischer Dichter, welcher erst dieß Jahr herausgekommen, hat sich in Versen also darüber heraus gelassen:

Weil dann die Eifersucht noch immer bleibt, ist nie rathsam, daß sich Juristen auf Aerzte, oder Aerzte auf Juristen beziehen. Es steckt insgemein eine kleine Verrätherey dahinter. Es verkauft einer den andern bald dem Philosophe, bald dem Theologe: und lachet sich hernach die Faust voll an, wenn sein Gegner dumm genug war, sich aufs Eis führen zu lassen.

Man merke: itzt nur die Bosheit der Herren Aerzte gegen den neüen Doktor des Rechts, der schon wirklich das Recht hat, ihnèn bey allen Feyerlichkeiten vorzugehen, und das Loch zu verrennen. Sie haben ihm gesagt, die Geisel bringe das muthige Blut nur mehr auf: und das thaten sie auf die Rechnung des Bartholin, und Meimbon; das ist die erste Untreüe; denn wohlgemerkt! diese zween Gelehrte erweisen das nur für jenen Fall, daß man sich zum Beyspiel auf die Hüfte geiselt. Das aber thut nicht der Tausendste; vielmehr pflegen sich

Brevissime deciditur contentio honoris, seu primatus inter Doctores Juris & Doctores Medicinæ

Majores equidem nostri præcedere furem
Jusserunt semper, carnificemque sequi.

alle a posteriori zu argumentiren, und nur den Rücken, oder sein Gestell die Schwere ihres Arms fühlen zu machen. Hiemit ist eine Art von Verleümdung, die grobe Anklage überhaupt auf alle Disciplinen ausdehnen wollen.

Die zweyte Untreüe, welche die Aerzte an Herrn Kaspar begiengen, ist diese, daß sie ihn versicherten, wenn auch die Geisel ein Tugendmittel von einer ungewissen, und zweifelhaften Art wäre, das ist, wenns auch die Anfechtungen nicht vermehrete, würde sie kein kluger Arzt jemals vorschlagen. Diese Klugheit betrifft unstreitig die Augen; wie dann wiederum die zween angeführten Schriftsteller nichts anders wollen. Aber auch das war allein von jenen, die ohnehin ein blöd Gesicht haben, zu verstehen; von andern hat man gerade das Gegentheil behauptet, und die Einwendung durch eine unleügbare, beständige Erfahrung widerleget. Ich wohnete in meinen akademischen Jahren an einem Orte, welches sehr nahe an eine geistliche Gemeinde stieß; und die mag wohl aus hundert, und achtzig Köpfen bestanden haben. Man hörete sie öfters vor Schlafengehen recht tapfer darein schlagen; und dennoch weiß ich

keinen einzigen aus ihnen, der böse Augen gehabt hätte. *

Ueberhaupt von derley Wirkungen zu reden, wenn wer merket, daß ihm ein solches Bußwerk schadet, der ersetze es mit einem andern: oder fege sich dorten, wo er nichts davon zu besorgen hat. Es giebt nur wenige, die dieß angeht, und sollte es auch mehrere geben, folgete gar nicht, daß sie die Geisel wegzuwerfen, sondern nur die Scheibe zu kehren, oder zu drehen hätten.

Endlich sind eben diese an Kasparn ungetreu geworden, da sie zwar dieses bestätiget, daß die Geisel viel geschickter sey das Blut zu

* Einen derselben, der sehr aufgeräumt war, fragten seine Freünde, was er auch bey sich dächte, wenn er diesen Nachbar (und so nenneten sie einen, der sich am ärgsten schrepfete, und der nächst an ihm wohnete) so streng mit sich verfahren hörete? Er gab zur Antwort: ich sage zu meinem Leib: Hörst, wie der mit deinem Gespan umgeht? Siehst, welch einen guten Herrn du hast? Ich schone dir überall; und dennoch lässest mir keinen Frieden. Der war nicht der Meynung des Herrn Kaspars.

erhitzen, und die Begierden noch aufrühri=
scher zu machen, als sie zu zähmen; allein
ihn nicht erinnert haben, daß sie also selbsten
sicher dafür halten, die Quelle böser Begierden
stecke im Blut, und Fleische. Herr Kaspar
konnte das nicht schreiben, ohne sich in einem
Athem offenbar widersprechen zu müssen. Er
merkete es nicht; weil ihn die Geisel ganz in
Gährung brachte; allein seine Rathgeber, die
ihn kaltblütig anhörten, merketen es; denn wie
will man zum Henker! Begierden im Leib auf=
rührischer machen, wo es nach seiner eigenen
Lehre darinn keine giebt? das ist gerade so viel,
als wenn ich sagete: Ihr Herren Aerzte!
Herr Kaspar ist am Leibe ganz gesund. War=
tet dann, und pfleget seiner nicht; sonst
möchte er noch kränker werden. Kein Ey ist
dem andern so gleich wie diese Schlußforme der
seinigen. Das war dann Bosheit, ihr Herren,
das war lauter Bosheit; die ich ihnen so we=
nig, als Kasparn selbsten zugedacht hätte! Will
man einem nicht rathen; so sage mans ihm,
daß er sich anderswo Raths erhole; rathet man
ihm aber, so ist es widers Naturrecht, wenn
man ihm nicht recht rathet, und wider Wissen
und Gewissen entweder redet, wo man schwei=
gen, oder schweigt, wo man reden sollte.

Kurz von der ganzen Untreüe zu reden, wären die Aerzte redlich darein gegangen, hätten sie Kasparn wenigst die zwo Abhandlungen gezeiget, welche auch von Protestanten herrühren; *Christiani Francisci Paullini Flagellum Salutis*, oder curieuse Erzehlung, wie mit Schlägen allerhand schwere Krankheiten curiert werden 8. Frankfurt 1698: *G. G. Richteri Dissertatio de Medicina plagosa*, 4. *Göttingæ* 1746. diese sind bey uns bekannter als Bartholin, und Meibom: verstuhnden sich auch nicht weniger aufs Geiseln.

Die Herren Aerzte, unter denen recht viele sind, für die ich alle Rücksicht, und Achtung habe, werden mir nicht übel deüten, daß ich einigen aus ihrem docto corpore hinter die Tücke gekommen. Ich habe es nicht ihnen zu Leid, sondern nur Herrn Kaspar zu Lieb gethan. Ich machete mir zum Gesetz, mich seiner anzunehmen; vertheidigen aber kan man keinen, ohne wen andern anzugreifen.

Das 8. Kapitel.

Von der Einfalt derjenigen, welche Verachtung irdischer Güter predigen: und ob man diese auch den Geistlichen nimmer predigen soll?

Das ist freylich gefehlet, wenn man heüte Verachtung irdischer Güter prediget. Diesen Fehler dorfte nur die fromme Einfalt begehen. Mir fällt dennoch ein Umstand bey, wo Herr Kaspar noch wohl zu bereden wäre, eine Predigt wider die Reichthümer anzuhören. Und was für einer? Wenn etwa ein rechter Patriot, der die Pflicht, sich den Unterhalt für unschuldige Vergnügungen, und Sicherheit auf künftige Fälle zu verschaffen ganz einsieht, auf den Ueberfluß, und die Habsucht geistlicher Gemeinden einen Ausfall wagete. S. den 8. Satz.

Es haben sich schon viele über dieß Thema geübet, und dem neüen Doktor gar wenig überlassen; der dann auch seine Beredtsamkeit allein in diese wenige Worte einschränket: **Es ist ein falscher Wahn, daß alles** S. den Satz.

dasjenige, was oft nur die Geistlichkeit bereichert, der Religion zu Gutem kömmt. Billig nennet er das falsch; denn das Ungründliche dieser Sache liegt eben so am Tag, als jenes, was er eben in dem berührten Satze erinnert, daß die Sammlung eines nicht nur zur Noth, sondern auch zu Vergnügungen, und zur Sicherheit erforderlichen Vermögens bey den Weltlichen eine nöthige, und pflichtmässige Sorgfalt sey. Das arge Geld! was es zu unsern Zeiten für eine seltsame Rolle spielt. So lange es in geistlichen Händen liegt, ist es die Quelle aller Laster, und Aergernisse; so bald es aber in die Hand eines Weltlichen kömmt, kann es zu nichts, als zum Unterhalt, zur unschuldigen Ergötzung, zur Beförderung des Glückes unsrer Nebenmenschen, zum Besten des Staates, und der Religion dienlich seyn. Man glaubete bisher, es änderte auf diese Art nur den Herrn; aber nein, es ändert so gar seine Natur: es zieht sein bösartiges Wesen ganz aus: es hört auf was schädliches zu seyn, es wird bey Leüten, die es besser zu brauchen wissen, ein rechtmässiges Mittel, ein wahres Gut, ein Werkzeüg zu allen Tugenden. Diese Wahrheit erkannte ein Räuber, der auf die Anfrage, warum er diese Leüte bestohlen, zur Antwort

gab: Er hätte es gethan, weil er geförchtet, die Besitzer möchten etwa schlimmen Gebrauch von ihrem Gut machen. Er, weil er das Geld nöthig gehabt, hätte es schon besser gewußt anzuwenden ꝛc. ꝛc.

Doch wird der Kummer, die Geistlichen möchten ihr Einkommen mißbrauchen, heûte immer überflüssiger. Ihr Herren habet dafür gute Vorsorg gethan. Nein, der Reichthum wird nimmer die Quelle ihres Zerfalles seyn; sie werden mehr Gefahr von der Armuth zu befürchten haben. Die Hochstifter ausgenommen, sieht es allgemach so ziemlich evangelisch aus. Man läßt dem Klerus nicht zu viel: und das wenige, was er hat, brauchet er grossentheils für Processe, bey denen er insgemein den Kürzern zieht, ja auch wenn er gewinnet, noch allemal verspielt.

Ich habe ausgeschweifet: und bin noch nicht zu meinem Vorhaben gekommen, daß nur die Einfalt Verachtung der irdischen Güter predigen könne. Nun dann, Excellentissime Domine! sie werden mir erlauben exercitii gratia eine einzige Einwendung zu machen; andere will ich andern überlassen, so wie es bey allen Disputationen, sollten sie auch deûtsch gehalten

werden, gewöhnlich ist. Ich mache sie extra formam; doch bitte ich mir aus, man wolle dem ungeacht Stand halten; und ohne Absprung, ohne Nebendinge gerade zu auf das antworten, von dem die Frage ist. Sehen sie! nach ihren Worten sind diejenigen, welche Verachtung irdischer Güter predigen, zwar gute Leüte; die aber keine Einsicht haben: und das, was ein wahres Gut, für etwas böses halten. Hier kommen wir gewiß übereins; aber wie es mit der Folgerung gehen wird, ja! mit der Folgerung sage ich; welche zwey Hörner hat: und an dem einen man sich unvermeidlich stossen muß.

So hat dann Jesus Christus Verachtung irdischer Güter nie geprediget, oder wenn ers that, muß er ein guter einfältiger Mann gewesen seyn.

Vor dem ersten Horn nehmen sie sich in Acht! denn fange ich an die Bibel aufschlagen, zeige ich vom Heiland, daß er diese Verachtung nicht nur geprediget, sondern auch mehr, und öfter, und heftiger als immer was anders gepredigt hat. Wie viel wollen sie Stellen? Es sind deren mehr in Bereitschaft, als oben von der

Selbstzüchtigung; das sicher von dem herkömmt, weil er glaubte, es sey nöthiger die Leüte vom Geitz, als von andern Lastern abzuhalten; weil man von diesen ohnehin weiß, daß sie Laster sind; da im Gegentheil nicht nur Herr Kaspar, sondern unzählige Menschen die Anhänglichkeit ans Zeitliche für etwas gleichgültiges; ja die Reichthümer für wahre eigentliche Güter ansehen, die zu erwerben man von Natur aus gehalten, und verpflichtet ist.

Ich will dem Herrn Bedenkzeit geben; denn ich sehe ihn nicht gerne stecken: und möchte einen so schweren Mann nicht lange im Sack herumtragen. Ich ermahne ihn dann, besinne er sich wohl, schone er keiner Anstrengung, mit der er sich, oder dem Erlöser noch durchhelfen kann. Bis er mündlich, oder schriftlich geantwortet hat, muß ich freylich gehorsamst dafür bitten, daß man unterdessen der frommen Einfalt gestatten wolle, noch ferner in dem Predigen wider die irdischen Güter fortzufahren.

Ich will meiner Seele! gerne sehen, was für eine Auflösung herauskommen wird. Was gilts, ich werde immer mehr überzeüget, daß ich mein Brod nicht umsonst gegessen; und in mei-

nen akademischen Jahren, so finster es damals noch aussah, gelernet habe einen Doktor Juris zu packen. Denn ohne mir zu flatiren, hier ists mit ihm gethan: und helfe ich ihm nicht per machinam aus dem Gedränge, ist er wirklich unter der Banke.

Aber nein; ich erinnere mich, daß ich es nur exercitii gratia mit ihm aufgenommen: darum ist der Handel nicht verloren. Ich will ihm einen Ausgang finden.

Man giebt dann zur Antwort: Jesus Christus lebete zu einer ganz andern Zeit, als wir. Es war unter der Regierung des Tiberius, in jenen Jahren, wo die Sorgfalt sich durch rechtmässige Mittel in den Besitz eines Vermögens zu setzen minder nöthig, und pflichtmässig gewesen: und wo das Interesse noch nicht überhaupt das heiligste Band der Menschen war: und wo von der deütlichen Erkenntniß desselben ihr Glück nicht abhieng. Kurz, es war damals, als die Christen kein Eigenthum hatten: und all ihr Reichthum Gemeingut war. So, mein Herr! haben sie offenen Paß: und so wird ihr Satz doch gemildert werden müssen.

S. den Satz.

Wiederum kann ja der Herr (wie schon ein

ander mal) das Suppositum negiren. Und welches Suppositum? daß Christus die Verachtung irdischer Güter überhaupt geprediget habe. Er hat das alles nur wegen den Pharisäern, und seinen Jüngern, die zugegen waren, so sehr eingeschärft. Er wollte nur, daß die Geistlichen Geld, und Gut verachteten; * von den Weltlichen war hier nicht die Rede. Sie merken wirklich, Herr Kaspar, was uns die Dialektik nutzet, und wie viel vortheilhafter die Lage ist, in der sie sich itzt befinden, als vor einigen Minuten, wo sie kaum mehr Athem schöpfeten, und bis in Gaumen hinein erblaßten. Gewiß wir haben uns so, wie die Helden, durchgeschlagen. Denn durch diese negationem suppositi wird der Einwurf eine Probe für uns: und jene fürchterli-

* Das wird doch kein gesunder Verstand anstreiten können. Es ist offenbar, es ist aufgelegt, daß diese Leüte alle Geistliche waren. Die Apostel zwar Petriner, die Pharisäer, und Mitconsorten Ordensmänner von verfeinertem Schrot. Jene waren nicht ehelos, sondern nur von ihren Frauen weggelaufen; diese aber hatten sonst eine bessere Verfassung, und waren wirklich, wie sie Herr Kaspar haben will, aus Geistlichen in Diener des Staats umgebildet.

chen Feldstücke werden nicht nur abgewendet, sondern gar gegen den Feind gerichtet. Aus den hitzigsten Predigten Jesu Christi, die man alle wider uns anführen wollte, folget itzt nichts anders, als daß die Weltlichen ihre Güter behalten, dieselben schätzen, lieben, und, so gut sie können, vermehren; die Pfaffen aber hingegen dieselben verachten, mit Füssen treten; oder, was noch besser wäre, Kürze halber den Weltlichen geben sollen; als welche allein, wie schon oben gezeigt worden, dieselben behalten dörfen, und recht zu benutzen wissen.

Die Weltlichen sind mit einer so klugen Anstalt gewiß zufrieden; die Geistlichen können sich auch nicht klagen; es ist der Wille ihres Meisters, und Erlösers, der mit allem dem Ihrigen nach Belieben zu walten hat. Wiederum müssen sie ja die Weltlichen doch einmal erben. So aber könnten sie die Erbschaft schon bey Lebzeiten antreten, welches viele Vortheile hat. Denn erstens brauchet es so nimmer, daß ihre Verwandten ihnen den Tod, ich sage den Himmel, wünschen, und mit Schmerzen warten müssen, wenn etwa nach dem Ausdruck des Apostel Paulus, die Abdeckung ihres Gezeltes nicht geschwind genug vorgehen wollte. Zweytens giebt

es so keine Unkosten, und Weitläuftigkeiten. Drittens ist eine solche Art zu erben mit keinem Leide verknüpfet: man muß auch in keine Trauerkleider schliefen. Viertens ist allen Händeln, und Streitigkeiten vorgebeüget; welche, wie die Erfahrung lehret, vom hinterlassenen Pfaffengut fast unzertrennlich sind; ja die Erben einander in die Haare gerathen, dem seligen Vetter keinen Dank wissen; sondern ihr Glück nur dem grausamen Tod verdanken, und sich folglich in Umstände versetzet sehen, daß allemal mit den Gütern auch die Gemüther getheilet werden. Sie sehen doch, Herr Kaspar, daß mir an guten Einfällen noch nie gebrochen hat; und diese sind fürs achte Kapitel schon genug; ich muß davon auch für die übrigen etwas sparen.

Das 9. Kapitel.

Etwas sehr subtiles von den Vätern Kapuzinern. Es wird diesen Leüten eine Lektion aus dem Naturrecht gehalten; als welches bey ihnen ganz daniederliegt, und niemals tradieret worden.

S. den 9. Satz. Herr Kaspar behauptet, nichts beleidige, und entehre die gesunde Vernunft mehr, als freywillige Betteley, Cynische Blösse, und schmutzige Kleidung. Denn diese seyn eine Art von Auffoderung, daß uns andere verachten, und durch Geringschätzung bestrafen sollen; weil wir unsren eigenen Werth verkennen: und unverschämt genug sind den rechtmässigen Eckel anderer aufzubringen.

Was das erste, die freywillige Betteley, betrifft, ist es mit einem Paar Worte beleüchtet. Es heißt so viel, als: Nichts beleidiget, und entehret die gesunde Vernunft mehr, als ein Dominikaner, ein Augustiner, ein Minorit, ein Kapuziner werden; wenn anders wer freywillig

ein solcher wird, und sich nicht etwa von seiner Mutter dazu zwingen läßt. * 2. Das ärgste aber ist ein Kapuziner werden; weil dort zur freywilligen Betteley noch Cynische Blösse, und schmutzige Kleidung dazukömmt. ** Es ist aber hier vorderst zu merken, daß die Kapuzi-

---

* Ich sage, von seiner Mutter; denn es heißt, daß kein Bischoff, kein Ordensoberer wen zu einem Geistlichen Stand zwinge, sondern nur die Weltlichen.

** Mein halbgelehrter Bediente, als er dieß Blatt abgeschrieben, gieng noch viel weiter, und sagte: Er habe öfter gehöret; Niemand, so gar der Urheber selbst nicht ausgenommen, könne im Naturrecht dispensiren. Weil nun Herr Kaspar nichts beschränke, zweifle er nicht, er werde das Naturrecht, wie es da liegt, im strengsten, und eigentlichen Verstand nehmen: und gleichwie dann Gott selbst in einem auch kleinen Laster, so lange es die Natur desselben behält, unmöglich dispensiren kann, so könne er auch unmöglich in dem dispensiren, daß einer ein Kapuziner, oder ein anderer Bettelmönch werde. Der Schurk hat bey mir mit diesem übertriebenen Witz wieder vieles gut gemacht.

ner itzt durchgängig wegen Abgang der Beinkleider, Hemder rc. rc. die Cyniker genennet werden. Oder was ist eine schmutzige Kleidung? Auch das brauchet wenig Erklärung. Wenn wir das Frauenzimmer darum befragen, wird es hauptsächlich diejenige darunter verstehen, die man niemals ändert, oder auszieht. Die man immer mit Nässe, mit Koth, mit Schweiß und so fort beschmitzet: und in welcher man ebendarum einen Geruch giebt, der nicht in alle Nasen tauget. Nicht wahr, Herr Kaspar? Was ist aber Cynische Blösse? Die heißt eigentlich nichts anders, als hündische Blösse. Denn so viel, oder besser zu sagen, so wenig ich noch Griechisch verstehe, kömmt das Wort Cynisch, und Cyniker von κυων, Hund; theils wegen der Beissigkeit, und dem Gebelle; theils wegen dem unverschämten Wesen, mit dem die Anhänger dieser heidnischen Sekte alle die Handlungen, so andere verbergen, so gar öffentlich vorzunehmen pflegten. Einer der größten Aufklärer hat die Kapuziner die Cyniker der Christen genennet; und mit dieser Definition so vielen Beyfall erhalten, daß ihm, wie ich schon gesagt, viele seiner Anhänger beytreten, und Herr Kaspar sich ein persönlich Verdienst daraus machet, diesen Einfall mit seiner Be-

gnehmigung zu beehren, und gemeinnütziger machen zu können.

Ein so grosser, und billiger Feind ich von allen Bettelmönchen, und benanntlich den Kapuzinern bin, weil ich doch selbst einen Bruder habe, der ohne Zwang, und mit grossem Unwillen seiner Mutter sich zur Cynischen Sekte geschlagen: auch wirklich eine hochoberkeitliche Stelle bey dieser zu bekleiden hat, kann ich die Sache doch nicht ganz gleichgültig ansehen: und muß Herrn Kaspar erbitten, er möchte wenigst mir zu Lieb gefallen lassen in bevorstehender neüen Ausgabe seines Werkes entweder das Cynisch wegzulassen; oder doch, wenn ers durchaus behalten will, demselben wenigst um eine andere Herleitung umzusehen. Es ist mir nicht um vernünftige Leüte; denn wegen diesen dörfte man die Kapuziner noch allemal Hunde heissen. Christliche Hunde sind bald wieder zu Menschen gemachet; aber die vielen Dummköpfe, welche, so oft sie einem Cyniker begegnen, Ablaß zu haben glauben, ärgern sich an diesem Worte noch mehr, als an Teüfel, Verflucht, Hure, Ehebrecher, Kauderwälsch, wegen denen Herr Kaspar sich am Ende seiner Thesen beklaget. Ja gewiß die Dummköpfe,

S. den letzten Satz.

ebendarum weil sie Dummköpfe sind, liessen sich um kein Geld benehmen, solche Titulaturen verletzen die Pflichten gegen die Nebenmenschen unsre Brüder; welche sie, Herr Doktor! in eben dieser Schrift so gar vor jenen, die Gott selbst angehen, empfohlen haben. Ich erinnere mich noch, wie sich die Leute darüber aufhielten, als sie bey einigen Geistlichen, und Weltlichen von den abgethanen Jesuiten sagen gehöret: Ejicientur ut canes. Man wird sie wie die Hunde aus der Kirche jagen. Ja gewiß recht sehr ärgerten sich viele, daß man aus Jesuit, und Hund Synonyma, und aus dem grossen Ganganelli einen Hundspeitscher gemachet hat.

Beym Eingang seiner Sätze.

Ich muß aber auch dieses nicht vergessen, daß weils doch widers Naturrecht ist, und die gesunde Vernunft nichts so sehr beleidiget, und entehret, die Aeltern sich ja in Acht nehmen, und ihren Kindern niemals zu verstehen geben, als wenn sie gern sähen, daß eines aus ihnen diesen Stand erwähle. Sollte Herr Kaspar wohl zehn Söhne bekommen (wie man denn von einigen saget, daß sie zehne machen) muß er kraft seiner theüersten natürlichen Pflicht, die er allen übrigen vorzuziehen hat, immer da-

ran seyn, daß keiner, kein einziger derselben jemals auf den Einfall gerathe, ein solcher widernatürlicher Mönch zu werden. Ich bin auch wegen seiner ausser Sorg; aber Sie, Sie, die Madame, möchte etwa das Naturrecht nicht ganz studiert haben. Man muß also in omnem eventum, auf allen Fall hin bey einer so begründeten Furcht diesem größten Uebel bevorkommen. Melius est prævenire, quam præveniri. Ich setze das mit Fleiß nur in Latein her, daß es die griechische Frau nicht ganz verstehen soll. Zum Beschluß dieses langweiligen Kapitels muß ich den Leser auf das zurückführen, was ich oben vom heiligen Johannes, dem Täufer, anmerkte. Ich sehe vor, die Kapuziner möchten sich beygehen lassen, diesen Heiligen, wie die Karmeliter den Propheten Elias, vor ihre Lücke zu stellen. Ja sie könnten meiner Seele! sagen, Johannes sey Definitor, oder gar Patriarch ihres Ordens gewesen, (denn im Cynischen hat er alle Kapuziner weit hinter sich gelassen, und das Blosse, das Schmutzige auf einen viel höhern Grad getrieben) hiemit habe auch er die gesunde Vernunft aufs ärgste beleidiget, und entehret: auch er habe das Naturrecht verletzet: auch er habe andere (und vorzüglich die Pharisäer, die Schreiber, die Hero-

dianer, die Sadduzäer) aufgefodert, daß sie ihn verachteten, und durch Geringschätzung bestrafeten; weil er seinen eigenen Werth verkannte, und unverschämt genug war, den rechtmässigen Eckel anderer aufzubringen. Allein Herr Kaspar wird da leicht durchschliefen, wenn er nur sich wiederum der Antwort bedienet, die ich ihm oben an die Hand gegeben*: und die, so viel ich mich zu erinnern weiß, in dem besteht, der heilige Johannes sey ein Kapuziner vom alten Gesetz, hiemit kein christlicher, sondern aufs höchste ein jüdischer, ein beschnittener Cyniker gewesen. Das aber habe bey einer Nation, wie jene der Hebräer war, von der Jedermann weiß, daß sie nichts aus der Unreinlichkeit machet, weniger zu sagen, als bey uns, wo das Gegentheil unter die ersten Pflichten der Menschheit gehöret: und man sich genöthiget sieht, dieselbe so gar bey feyerlichen Disputationen unter die Haupttheses der Jurisprudenz, und politischer Wissenschaften zu setzen. Diese Antwort fiel mir neülich bey, als ich einen Juden mit dem Gekreüzigten auf den Schultern sah. Er war so unsauber, so schmutzig gekleidet, daß

---

* Im 6. Kapitel.

ich nicht fassen kann, wo er die dreyssig Silberlinge genommen, um die er ihn zu Freyburg gekaufet hat.

Ich schweife aus; und das obige ist mehr denn genug für Kapuziner. Ich will dann aufhören, und mich anderswohin, wo es reinlicher hergeht, zu den heiligen Jungfrauen, wenden.

Das 10. Kapitel.

Ein Corollarium für heilige Jungfrauen, oder vom Vorzug der Ledigen über die Verheurathеten, das sehr erbaulich zu lesen.

Herr Kaspar will, wenn jemand, der keine Neigung zum Heurathen hat, oder dem seine Umstände nicht erlauben zu heurathen, unverheurathet bleibt, so thue er recht; sey aber deßwegen nicht vollkommener, als einer, der, weil er so schwache Augen hat, daß er auch eine grobe Schrift nicht ohne Brille lesen kann, kein Maler, oder Kupferstecher wird. Damit man diese Thesis recht verstehe, muß

S. den 11. Satz.

man schon wiederum die Logik zu Hülf nehmen. Die allein kann uns sagen, wie ein Satz zu deüten, und zu nehmen ist. Nach diesen Regeln kann ich ohne Bedenken mit der ganz unerwarteten Folgerung kommen; die heilige Cäcilia, die heilige Agnes, die heilige Agatha, die heilige Lucia und dergleichen viele andere heilige Jungfrauen, welche eigentlich die Heldinnen des christlichen Alterthums sind: und mit denen man immer viel Wesens machte, werden ja keine Neigung zum Heürathen gehabt haben? Gewiß nicht. Von diesen ist kein Gedanken zu machen. Man beleidigte sie, wenn man ihnen nur ein Wort von einem Manne sprach. Hiemit, sehen sie die Richtigkeit der Consequenz! hiemit, weil sie unverheürathet blieben, waren sie deßwegen um kein Haar vollkommener, als jene, welche Männer nahmen.

Ich weiß erstens nicht, ob das Frauenzimmer im Himmel auch so empfindlich ist, wie das auf Gottes Erdboden. Sollte dem also seyn, das ich nicht vermuthe, wird Herr Kaspar von selbst die Nothwendigkeit einsehen, diesen Satz umzuschmelzen.

Zweytens weiß ich auch dieses nicht, ob die neüe Verfassung der Schulen bey einem Rechts-

gelehrten eine Kenntniß der logischen Genauig- und Richtigkeit voraussetze, oder nicht? Aber das kann ich dem Herrn Kaspar zuverlässig sagen, daß dieser Satz durch seine Disjunction, und das Wort Neigung zum Heürathen lange nicht so beschränket wird, daß dieses Corollarium für die heiligen Jungfrauen, welches den Vorzug derselben über die Verheürathheten, und Wittwen ganz aufhebt, nicht gerade zu daraus gezogen werden möge. Lesen sie ihn nur; sie werden finden, daß sie den Jungfrauen eine Abbitte schuldig sind.

Das 11. Kapitel.

Eine juridische Lektion vom Nutzen, und der Nothwendigkeit des Gebethes.

Von der Jungfrauschaft geht Herr S. den 12. Satz. Kaspar unmittelbar zum Gebeth: und will uns allen dasselbe als ein sehr kräftiges, und wirksames Mittel empfohlen wissen. Nachdem er aber dieß gethan, fährt er mit folgenden Worten fort: Bethen ist daher eines

jeden Menschen edelste Pflicht; aber nur in so fern, als es dazu dienet, uns unsre irdische Berufsgeschäfte leichter, angenehmer, und gesegneter zu machen. Diejenigen also, welche sich einbilden, daß in dem Gebeth an, und für sich betrachtet das Wesen der Tugend, und Gottesfurcht bestehe, begehen offenbar den Fehler, daß sie das zum Endzweck erheben, was nur Mittel, nur Beförderung der Tugend seyn soll. Hier müssen wir aus dem Hörsaale der Juristen schon wiederum in die fatale Logik herabsteigen. Was hat er doch hier gemachet, mein lieber Herr Kaspar! Eben zuvor mußte ich ihm zu meinem größten Verdruß einen Bock unterstreichen; und itzt machet er einen noch ärgern! Ohne mindeste Verdrehung, und nach der natürlichsten Lage seiner Worte machet er uns schliessen, wegen andern Geschäften, die nicht irdisch sind, sondern aufs Himmlische gehen, als zum Beyspiel der Erlangung, und Erhaltung der Gnade, möge man dieß so kräftige, und wirksame Mittel, diese edelste Pflicht des Menschen wohl bleiben lassen. Nein doch, nicht so; das könnte dem Herrn den unvermeidlichen Vorwurf zuziehen, er selbst thue wirklich, was er andern verbieth: und begehe offenbar den

Fehler, daß er jenes zum Endzweck erhebe, was nur, was nur Mittel, nur Beförderung zur Tugend seyn soll; ich meyne die irdischen Berufsgeschäfte: und so wäre alles, was er zuvor von heilsamen Vorstellungen, und erhabenen Gesinnungen: von der Macht über böse Begierden: von der Stärkung unserer Tugend, von der Liebe des Nächsten, zu Gunsten des Gebethes zu predigen schien, wieder umgeworfen habe. Was hat ihm doch für eine Zerstreüung zugestossen? hat er im Himmel, oder etwa bey einem griechischen Mägdchen geschwärmet, als er das niederschrieb? Er wird ein solches Accidens einräumen, oder frisch heraussagen müssen, das Zusammenhangende, wo alles in Verbindung steht, und jeder so wohl mittlere, als untere Satz richtig aus dem vordern fleißt, gehöre nicht unter die Gesetze, an die sich die Gesetzgeber selbst wollen gehalten wissen. Anders weiß ich ihm nicht zu begegnen: und sollte es wiederum einen Verstoß mit der Logik geben, würde ich mich gezwungen sehen, den Herrn ganz stecken zu lassen. Ich wehre mich, so lange ich festen Boden habe. Ein Schelm, der eine Schanze besser verficht, als er kann. Zu dem habe ich mich nie anheischig gemacht, alles zu rechtfertigen: und Partheylich-

keit möchte ich mir auch nicht gern vorwerfen lassen. Der Herr ist berufen nicht ein Græculus, nicht ein Rabula, oder Legulejus, sondern das Licht unsrer Zeiten, ein Author von der ersten Grösse zu werden. So aber muß er sich die Mühe nehmen, allemal vor zu denken, ehe er schreibt: er muß alles bestimmen, alles auseinander setzen, alles mit dem vorigen verbinden, und zusammen halten; nichts abbrechen, nichts durcheinander werfen: und vorderst sich in Acht nehmen, daß er sich in keinen Widerspruch verwickele; welches eine verdammte Sache ist; und wie es bey andern eben so grossen Schriftstellern, so gar in den Erblanden, ergangen ist, der Aufklärung nur schadet, der es nutzen soll. Oder was hätten wir davon, wenn man den Herrn wegen derley widersprechenden Stellen in Zukunft nicht Herrn Kaspar, sondern vielmehr Herrn Widerkaspar hieß? Es sind itzt gar spöttische, gar schalkhafte, gar satyrische Zeiten: und es ist gewiß, daß auch die Unaufgeklärten sowohl in, als ausser des Landes scharfe Zähne haben. Die Feger müssen mit dem treffenden Witze, und dem feinen beissenden Salz, das auch die Stallknechte, und Fuhrleüte an ihnen bewundern, dennoch kein Monopolium machen: und alle Freyheit der Presse ist

nicht im Stand, derley privilegirte Mäuler nur ein Paar Stunden lange zu stopfen.

Das 12. Kapitel.

Von den Gelübden; besonders denjenigen, die man auf sein Lebtag ableget.

Aufs Geberh, diese allgemeine, diese nothwendige, und beständige Verrichtung des Menschen, kömmt etwas willkürliches, das selten vorkömmt; allein wegen den Ordensleüten in diesen Sätzen nicht zu umgehen war. Der Verfasser bemerket hier, Gelübde seyn nicht anzurathen; am wenigsten jene, die sich auf die ganze Lebenszeit erstrecken sollen; und so saget er uns in wenig Worten allerhand gute Sachen. Wir wollen aber weiter im Texte. Hat man indessen ein Gelübd gethan, würde es sehr grossen Leichtsinn verrathen, wenn man es nicht erfüllen wollte. S. den 13. Satz.

Es sollen dann alle Religiosen wissen, daß sie ihre Gelübde halten müssen! obschon, besonders in der Note, zum voraus gesetzet wird, daß

diese Gelübde ihrer Dauer wegen richtig sind: und etwas, das nicht anzurathen ist, die Angelobung, und die Verbindlichkeit zugleich aufhebe. Zu dem, wer kann was geloben, das widers Naturrecht ist: und Gott dem Herrn freywillige Betteley, Cynische Blösse, und schmutzige Kleidung opfern? Schon im alten Testament sind unreine Sachen vom Opfer ausgeschlossen worden.

Die Ordensstifter sind doch übel daran gewesen, da sie erstens Sachen geloben liessen, die selten zur allgemeinen Wohlfahrt mehr beytragen, als das Gegentheil; ja vielmehr tausend Menschen an Ausübung ihrer höhern Pflichten nur hinderlich sind: zweytens, da sie ewige Gelübde einführeten: und weil sich die Umstände so leicht ändern*, unzählige Menschen beyderley Geschlechtes gefesselt; und dafür von wesentlichen Schuldigkeiten gegen sich, und ihre Brüder losgebunden; hiemit jenes, was gerade wi-

K ders

* Zum Exempel, daß einer erst später eine Neigung zum Heürathen, zu einem eigenthümlichen Vermögen, und endlich auch zur Freyheit, welches lauter wahre, und hier so vorzüglich gerühmte Güter sind, spüren sollte.

ders Naturrecht läuft, für höhere Tugend, und Vollkommenheit ausgegeben haben.

Man wird mir einwenden; aber ebendarum sollten ja die Ordensgeistliche, nachdem sie etwas gelobet, welches so gar nicht anzurathen, und nichtig ist, keinen sehr grossen Leichtsinn verrathen, wenn sie es nicht erfüllen wollen; deütlicher zu reden, sie sollten aus dem Grund, daß sie die Gelübde gethan haben, nicht gehalten seyn, dieselben zu erfüllen. Ja, spricht Herr Kaspar, der sich nicht aufs neüe widersprechen will, ja sie sind gehalten dieselben zu erfüllen; doch können sie sichs von andern auflösen lassen. Pabst Ganganelli nebst dem, daß er einen ganzen Orden aufhub, soll noch acht tausend Mönche ihrer Gelübde entladen haben. Sollte der itzige Pabst anders denken, kanns die weltliche Oberkeit thun; als welche ohnehin ganz allein zu entscheiden hat, ob ein Gelübd propter nexum des Geistlichen mit dem Weltlichen zur allgemeinen Wohlfahrt mehr, als sein Gegentheil, beytrage.

Was den P. Schelle zu Salzburg betrifft, muß es freylich seine ganze Richtigkeit haben: und dieser Herr wird sich

S. die Note des 13. Satzes.

sich wegen dem grossen ihm ertheilten Lobe zur Pflicht und Ehre machen, um kein Haar anders als sein Lobredner zu denken.

Das 13. Kapitel.

Etwas aus der Philologie, und Kritik für den Machiavell, das wenigst noch angenehm zu hören ist.

S. den 14. Satz. Die Grundsätze jener unnatürlichen, und falschen Staatskunst, welche der Aberglaube, die Wohllust, und die Verschwendung der Fürsten erzeüget, und in Aufnahme gebracht, hat Michiavell gesammelt, aber nicht gutgeheissen. Aus diesem Zuge werden einige weiß nicht was für einen Lärmen machen. Was, wird es heissen, auch den Machiavell zieht man in diese Theses, um ihn zu rechtfertigen! Und warum? Weil er schon dritthalbhundert Jahre der Gegenstand des öffentlichen Hasses war: weil seine Bücher in die erste Klasse der gefährlichen gehören, und unter Kirchenstrafen verbothen sind rc. rc. Aber

all der Lärmen ist um nichts, und verräth nur einen Eifer für vorgefaßte Urtheile. Herr Kaspar ist zwar ein grosser, aber doch noch neügebackener, junger Gelehrter. Er wollte die Gelegenheit, etwas von Kritik, und Belesenheit, zu zeigen, das sich ihm bey dem siebenten Satze darboth, nicht gern fahren lassen. Er mußte es auch darum an Mann bringen, damit er uns zeigete, daß er auch im philologischen eben nicht mit dem Pöbel der Gelehrten halte. Das aber soll man übel deüten! Wie unbillig, wie eifersüchtig, und parteyisch! dieß Unternehmen verdient ja lauter Lob. Denn gewiß einen ehrlichen Mann kann jeder Narr vertheidigen; aber jenen, dessen Ruchlosigkeit alle Schriften verrathen, den hundert Schriftsteller für einen Atheisten ausgeben, der so gar vor seinem Tode soll gesagt haben, er wolle lieber in die Hölle zu grossen Herren, als in Himmel zu den Aposteln, Mönchen, und Einsiedlern: jenen sage ich, wieder in Kredit setzen, das kann nicht ein jeder. Es hat mehr zu sagen, es zeüget von wem, der von Jugend auf zu einem juridischen Kopf gebildet worden.* Herr Kaspar

Ein Ausdruck des Herrn

* Man fragete einst einen berühmten Rechtsgelehrten, wer der beste Jurist sey? Er gab zur Ant-

in seinem 23. Satz. Kaspar hat aber auch darum recht wohl gethan, weil alles, was wider den Machiavell geschrieben worden, etwas altes ist. Seine Redlichkeit aber, und sein Eifer wider die unnatürliche, und falsche Staatskunst ist etwas neües: und sollte es auch falsch seyn, wie dann Buddeus, Christ, und Brugger selbst * nur Scheingründe anführen, ist es doch kurzweiliger, als jenes, was man schon so lange zu hören gewohnet war.

Das 14. Kapitel.

Die Pflichten, und die Vorzüge eines grossen Regenten, welche Herr Kaspar so kurz, als subtil, zu geben wußte.

S. den 16. Satz. Ich kann diese Stelle nicht anders denn ein Meisterstück in Lobreden an-

wort: Patronus causarum desperatarum. Der auch einem verzweifelten Handel gewachsen ist.

* Diese sind fast die einzigen, welche sich des Signore Nicolao annahmen.

sehen. So viel Witz, und rednerschen Schwung finde ich darinnen. Der Mann verstehts, wie man Prinzen schildern soll. Man darf bey ihnen nicht so platt zu Werke gehen, wie bey andern. Man muß, wenn man ihnen schmeicheln will, die Sache eben so geschickt angreifen, als mans thut, wenn man sie (das sie nöthiger haben) ermahnen, oder belehren will. Es muß kaum den Schein davon haben. Je nun, das will ich mir gesagt seyn lassen, und geben es die Umstände, daß ich etwa einen Grossen kitzeln soll, will ich mich weder mehr an einen Flechier, noch einen Thomas halten; Kaspar, Kaspar allein soll mein Muster seyn. Anstatt bey der Theorie zu bleiben, fängt er gerade zu bey der Praxis an. Longum est iter per præcepta; **Es ist ein langer Weg durch Regeln;** breve per exempla; **desto kürzer aber durch Beyspiele.** Er soll von den Pflichten der Regenten reden; und mit wenigen Worten machet er selbst aus der Anwendung eine Vorschrift: und ohne den Kaiser zu nennen, spricht er also: Et nunc reges intelligite: erudimini qui judicatis terram! * **Hörts ihr Könige: lasset euch Unterricht geben, die ihr Richter der Erde seyd!** thut was

* *Psalmo 2. versu 10.*

Joseph thut; mit dem ist alles gesagt; ihr brauchet nur auf diesen zu sehen. Seine Regierung gilt für alle Regeln: und für alles das, was Duguet, Fenelon, Bossuet zum Unterricht der Prinzen geschrieben haben. O ja, ihr Selbstbeherrscher! seyd doch das, was ich bey meinem Souverain anstaune; so seyd ihr irdische Götter.

Aber eben die irdische Gottheit ist, welche einige dem Herrn Kaspar zur Last legen wollen. Ich selbst hörete einen spotten: Gewiß, Herr Kaspar hat hier klar gezeiget, wie sehr er von der Pflicht, sein Vermögen zu vermehren, die er im 8. Satze so lebhaft eingeschärfet, überzeüget sey: und wie er sich diese bey jeder Gelegenheit gesagt seyn lasse. Dieser Schweif ist um etliche Klafter länger, als ihn die Füchse dieses Jahrhunderts zu tragen pflegen. Allein der Mann hat nichts gelesen. Allemal haben getreüe Unterthanen ihre Prinzen, sie möchten es gern, oder ungern hören, Götter genennet: und wenn bey diesem Ausdruck was auszusetzen, ist es nur dieses, daß es nicht die Sprache sey, deren man sich in Thesen bedienet. In dieser Rücksicht sage ich selbst, hätte ich die zwey letzten Worte weg-

gelassen. Die Halbgötter, und Halbmenschen sind gleich allen Chimæris, und Hircocervis ausser Mode. Sie sind überall in Abgang gekommen. Sie coursiren nimmer; und werden aufs höchste noch in Versen per Abschlag angenommen; ich sage per Abschlag; denn schon bey den Alten hieß es, die Vergötterung müsse einen Regenten nothwendig an den Hunger des Dichters erinnern. Ich lese die erbauliche Geschichte, der König in Preüssen hätte in einer Predigt das Lob zu vernehmen gehabt:

Grosser Friederich! halber Gott!

Darauf habe er sich zu seinen Generalen gewendet, und gefragt, wie heißt der Kerl? Man sprach, Dietrich. Auf welches seine Majestät versetzet:

Kleiner Dietrich! ganzer Narr!

Und wer weiß, vielleicht wird sich Joseph eben so wenig von einem Schulmeister, als Friederich von einem Pastor anbethen lassen.

Das 15. Kapitel.

Von der Priesterehe, und ob man die in Oesterreich einführen werde?

S. den 27. Satz. Wir haben heüt zu Tage alles im Ueberfluß. Wir sind glücklicher als jemals, und nichts geht uns ab, als Kinder, welche uns den Vorrath aufzehren, und die schönen Bücher, welche täglich heraus kommen, lesen helfen. Wir alleine reichen nicht hin, einander zu sagen, wie vergnügt wir leben, wie allen Uebeln gesteüret, wie alle Wunden des Staates, und der Kirche geheilet worden. So dachte ich öfter, und kam noch auf den lustigen Einfall, einem jeden Geistlichen eine Klosterfrau zu geben; sie mag hernach zum Heürathen eine Neigung haben, oder nicht. Doch, wer würde das glauben? so bald ich die Kasparischen Sätze gelesen, habe ich meine Meynung gänzlich geändert. Er nimmt sich sehr hitzig für die Priesterehe an: und bald möchten die Unwissenden glauben, er wäre selbst ein Geistlicher, der von jenem, was er oben geleügnet, (daß nämlich sein Leib eine Quelle böser Begierden sey) nur gar zu oft überzeüget

worden. Ja, in diesen Zeilen, obschon es nur um andere zu thun, äussert Kaspar schon mehr Neigung zum Heürathen. Er jammert, und seüfzet recht um dieß heilige Sakrament. Was für einen vernünftigen Grund kann man auch haben, dieses Gesetz (des ledigen Standes) noch länger gelten zu lassen? der Ehestand ist es ja allein, welcher der menschlichen Gesellschaft nützliche Glieder, der Religion ihre Bekenner, und dem Himmel selige Bewohner giebt. Welcher Stand in der Welt verdienet heilig genennet zu werden, wenn es dieser nicht ist? Er, die Basis der Wohlfahrt der Erde, und des Himmels ꝛc. ꝛc.* Aber vergeblich, Herr Kaspar. Für dießmal richtet er nichts bey mir aus; und sollte er mich auch versichern, daß alle Geistliche nur des Himmels wegen sich kopuliren liessen: und hernach Jedermann, Manns- und Weibsleüte, und er selbst gar gerne geistlich würden. Aber warum doch, wird er sagen? Darum, mein Herr, weil er mit dem Anfang seiner Thesis bey mir alles verdorben hat: und selbst nicht will, daß die

* Das ꝛc. ꝛc. wird hier ungezweifelt das erste, und größte Geboth, heissen, an dem das ganze Gesetz sammt den Propheten hängt.

Priesterehe zum Gesetz erwachse; sondern nur, daß es jedem Priester frey stehe, eine Frau zu nehmen. Denn rund weg zu sagen; so lang es den Geistlichen frey steht, ledig zu bleiben, und sie nicht förmlich dazu angehalten werden, haben wir fast alle vorige Uebel, aber nur wenig von dem erzielten Guten. Wenn auch viele Geistliche sich verheürathen, wird doch ein grosser Theil ledig bleiben. So hätten wir dann bey ihnen, was wir immer bey den Weltlichen hatten; ich meyne, unter den Ledigen würde es noch allemal manchen Hurer, unter den Verheüratheten manchen Ehebrecher absetzen. Ich sehe Aergerniß halber den einzigen Unterschied, daß den Weltlichen* alles hingieng; die Geistlichen aber wegen jeder solchen Kinderey sehr hart hergenommen würden. Ich weiß an einem Orte vier Brüder; die drey Weltlichen lachen den vierten noch heüte aus, „daß er wegen einem Paar Schuhe, die er vertanzet hat, „vom Bischoff in die Küche gesperret worden, „da ihnen doch wegen Galanterien, die Hände, und Füsse hatten, auch überlaut schrien, „kein Haar gekrümmet worden.„ Ich kenne die Welt zu gut, und bin zehnmal mehr gereiset,

* Die Gemeinen ausgenommen.

als Herr Kaspar; darum muß ich bey meiner Ehre bezeügen, daß die Weltlichen dießfalls nicht so viel Ursachen haben, sich am Klerus zu ärgern, als der Klerus an den Weltlichen. Ja, wenn auch beyderseits alles gleich aufgienge, bleibt doch immer der kleine Unterschied, daß den Pfaffen, wenn es nur die Weltlichen nicht hindern, immer ihr verdienter Lohn wird. *

Was die Klage über die Entvölkerung betrifft, ist handgreiflich, daß nach Verhältniß ungleich mehr Weltliche ledig bleiben. Sollte mir das wer anstreiten, wäre ich im Stande, ihn mit Armeen von Zeügen zu überweisen. Der Mangel am Volk, wo er noch zu finden, hat verschiedene Ursachen: und erst vergangenes Jahr hat ein weltlicher Franzos in einer Schrift, die

* Wenn man etwa zu Freyburg, und in der Nachbarschaft die Vergehungen der Geistlichen nimmer abstrafet, entsteht die entscheidende Frage: Wer ist Ursache daran? der Bischoff gewißlich nicht. Man beliebe sich nur des neüesten Romans, den ein Johanniterpfäffgen gespielet, zu erinnern. Er ist mit allen seinen Umständen in frischem Andenken. Kinder auf der Gasse wissen davon zu reden.

auch deütsch zu haben, recht gründlich dargethan, der ledige Stand der Geistlichen habe die mindeste Schuld, wenn ein Land nicht bevölkert ist. *

Daß aber Herr Kaspar hauptsächlich aus dem Grunde den Geistlichen Frauen giebt, weil es, so lange dieses Gesetz des Cälibats besteht, schlechterdings unmöglich ist, die Geistlichen zu Dienern des Staats umzubilden, und sie an den Angelegenheiten der Menschheit, an der Beförderung der allgemeinen Wohlfahrt theilnehmender zu machen, das, sage ich, ist eine Speculation, die kaum ihres gleichen hat. Herr Kaspar! war ihm auch Ernst bey der Sache, als er das niederschrieb? Wenn dann ein Geistlicher als ehelos keinen wahren Antheil am gemeinen Beßten nehmen kann, können ja auch die ehelosen Weltlichen keinen nehmen. Oder sollte noch gar dem grossen Kenner der Historie, der Rechte, und der politischen Wissenschaften, dem Aufklärer, dem Umschaffer, ich habe zu wenig gesagt, dem neüen Gesetzgeber, dem

* Beytrag zu einer Apologie des Mönchsstandes aus statistischen, und religiösen Gründen. 8. Strasburg 1784.

deútschen Lykurgus unbekannt seyn, daß die größten Statisten Europens zum Theil unverheúrathet, zum Theil Geistliche waren. Hat er nicht einmal gesehen, was alle sehen, daß noch heúte manche Ministers, um sich ganz dem Staate wiedmen, und alle Stärke ihrer Einsichten auf öffentliche Angelegenheiten verwenden zu können, um keine Gattin wissen wollten, sondern sich mit einer Maitresse begnúget haben? Wenns möglich ist, daß Hr. Kaspar dieß nicht wußte, oder vielmehr wenns ihm vor Eifer für die Ehe, diese Basis der Wohlfahrt der Erde, und des Himmels rc. rc. entfahren ist, wie hat er dann vergessen können, daß selbst Joseph der *II.* welcher Tag, und Nacht für den Staat arbeitet, und mehr denn jemand am Wohl seiner Unterthanen Theil nimmet, so viele Jahre seiner Regierung, und Mitregierung ehelos gewesen ist? Herr Kaspar! diesen Bock hätte ich bey ihm nie gesuchet: es ist kein gemeiner: ein Staatsbock ists; und so lange er in Freyburg das Griechische tradiret, hat er den Verdruß noch nie gehabt, wem seiner Schúler einen so Zottigten unterstreichen zu müssen.

Das vom Cälibat; für den ich mich nie er-

kläret hätte, wenn nicht Herr Kaspar durch sein ungerathenes Projekt, den Pfaffen die Ehe frey zu lassen, mich mit Gewalt dazu gezwungen hätte. Ich will dann nichts mehr sagen; denn die Geistlichen, die durch Aufmahnen dieses Lehrers anfiengen eine Neigung zu dieser Basis zu spüren, würden mir wenig Dank dafür wissen; die aber mit ihrem Stande zufrieden sind, haben erst in den letzten Jahren diese Schanze so gut vertheidiget, daß sie meiner gar nicht nöthig haben. Der Herr Zaccaria, ein wälscher Exjesuit, hat in einem weitläuftigen Werke, das ein preüssischer Officier deütsch gegeben, und in einen Octavband zusammengezogen hat, Gründe angebracht, wegen denen ein Rechtsgelehrter * mich versichert, er habe der Sache den Ausschlag gegeben.

So werden also bey uns die Priester keine Frauen bekommen? Ich glaube nein, wenn sich auch alle schon wirklich um eine umgesehen hätten. Wo fehlet es dann? Darf ich aufrichtig reden? so will ichs sagen. Es fehlet nur an einem Orte. Denn sollten es auch andere zu-

* Für welchen Herr Kaspar alle Rücksicht zu nehmen hat.

geben, Kaiser Joseph, der auch darein zu reden hat, und vorderst darum wissen muß, wird es nie geschehen lassen. Ich kenne ihn zu gut: und ich halte ihn für viel kluger, und haushalterscher, als daß er sich ein so nothwendiges Uebel zu heben entschliessen könnte. Ich habe dann das Mißvergnügen, allen Weltgeistlichen, allen Mönchen, und Nonnen, sie mögen jung, oder alt seyn, wenn sie etwa auf den Monarchen sich Rechnung machen, feyerlich zu verdeuten, so lange Joseph lebet, wird nichts daraus. Sie müssen ledig ab der Welt.

Das 16. Kapitel.

Ein Paar Worte vom Eide der Bischöffe.

Herr Kaspar spricht, ein Eid, der den Beeidigten zum Verfolger unschuldiger Menschen macht, könne nicht verbinden, vielmehr sey er eine Schand der Menschheit. S. den 29. Satz.

Das kann ihm Niemand anstreiten. Das ist in terminis so heiter, und klar, daß es kaum ein

Narr in Zweifel zieht. Er setzet aber noch was hinzu, das vielleicht eine Probe brauchet. Man urtheile also, was von dem Eide zu halten sey, worinn es heißt: Hæreticos, & Schismaticos pro posse persequar. Ich weiß nicht, warum er diese Worte nicht auch deütsch gegeben hat. So will dann ich es thun. Es heißt: Ich werde die Ketzer, und die Abtrünnigen, so viel ich kann, verfolgen. Wenn mir recht ist, stehen etwa diese Worte im Eide der Bischöffe; und diesen habe ich wirklich nicht bey Handen. Bin ich recht daran, so dienet zur Antwort. Es fehle bey der Schlußrede in der Folge; in die sich etwas eingeschlichen, das sich im vordern Satz nicht sehen ließ. Dem aber ist bald geholfen. Herr Kaspar darf nur die Kleinigkeit erweisen, daß jene Ketzer, und Abtrünnige, die hier gemeynet sind (denn es sind nicht alle gemeynet) unschuldige Menschen seyn. * So hat alles seine

* Für schuldige halte ich jene, welche die Irrthümer, und Spaltungen anfangen, oder verbreiten. Weil dann die Hauptpflicht der Hirten ist die Wölfe verfolgen, kann der Eid darauf nicht die Schande der Menschheit seyn. Aber wohl ist die Schande eines Christen, wenn er die Verführer unschuldige Menschen heißt. Eben

seine Richtigkeit, und der neüe Doktor hat die Bischöffe am rechten Ort gepacket. Sie werden diesen schändlichen, diesen verfluchten Eid ihr Lebtag nimmer ablegen; als etwa auf den Fall, daß einer ein neües, oder höheres Bischthum erlangen, oder der Pabst es fodern sollte. Uebrigens was vom Eid der Bischöffe zu halten, läßt sich am kürzesten mit diesem entscheiden, wenn ich sage, diejenigen, so die Abhandlung von dem Eide der Bischöffe gelesen haben, sollten daneben auch die Kritik darüber lesen, welche bald darauf herausgekommen, und in die Augspurgische Sammlung der zur Steüer der Wahrheit geschrieben seyn sollenden Schriften eingerücket worden ist. Sie gehören fast eben so zusammen wie Gift, und Gegengift.

S. das Ende des letzten Satzes.

---

so will man die Strafen L. 1. Cod. de Crim. Sacrileg. verstanden haben; von denen Kaspar in der vorletzten Thesis aus dem Römischen Recht saget, daß sie ungereimt, lächerlich, der gesunden Vernunft widersprechend, und unsinnig seyn.

Das 17. Kapitel.

Etwas vom Kirchenbanne nach dem neuesten Gepräge.

S. den 30. Satz. Von der kirchlichen Excommunication schreibt Herr Kaspar recht bindig, sie lasse auch in der bürgerlichen Gesellschaft einen Fleck auf dem Charakter des Verbannten zurück; hiemit sey der Regent schon in diesem Betracht befugt, den willkürlichen Gewalt des Bindeschlüssels einzuschränken.

So vortrefflich, und so neu auch dieß gedacht ist, zieht es doch einen langen Appendix von Repressalien nach sich, die einem Regenten nicht allemal willkommen seyn dörften. Ich, wenn ich ein Regent, und daneben nicht gescheider wäre, als ich wirklich bin, könnte mir diesen Grund nicht ganz gefallen lassen. Der Nexus, und die Causæ mixtæ, weil sie von Natur beyderseitige Beziehungen haben, können mir nichts geben, ohne mir ebendarum was anders zu nehmen. Und so dörfte mir ein Pabst in seiner bessern Lage sagen, auch ich dörfte mit Kirchendienern, mit denen ich eine Verbannung,

oder was anders vorhätte, eben nicht schalten, wie ich gerne möchte: und er wäre in Betracht, daß mein Verfahren ihm eingriffe, befugt den willkürlichen Gewalt meines Scepters einzuschränken. Kurz, der heiligste Vater möchte mir wegen dem Einfluß der geistlichen Rechte zuletzt seine Apostolische Nase in allem haben wollen:* und alsdann wäre immer eine Frage, ob ich bey Ausdehnung meiner Rechte mehr gewünne, oder verspielete?

Ganz anders verhält es sich beym zweyten Punkt des Kasparischen Satzes, wo es heißt: Man könnte aber fragen, wozu eigentlich die Excommunication dienen soll, und ob einen Dissidenten aus der Kirchengemeinschaft ausschliessen nicht eben so viel heisse, als einem Kranken die Apothek verbiethen?

Das ist viel stärker argumentirt: und läßt dem Pabste keine Ausflucht übrig. Darum nimmt mich nur wunder, warum doch Herr Kaspar diesen Punkt nicht lieber voraus, als erst hinten nachgeschicket hat. Denn wenn die Excommunication zu nichts dienet, kömmt ja von selbst,

* Ist der Ausdruck eines Fegers.

daß die Kirche nie befugt ist, ohne Einwilligung des Regenten einen seiner Unterthanen aus ihrer Gemeinschaft auszuschliessen.

Die Excommunication, deütsch der Kirchenbann, ist eine Erfindung, die man dem heiligen Paulus zu verdanken hat. Dieser, weil er von Natur hitziger war, als sein Amt mitbrachte, und darum zu unsren Zeiten für keinen Bischoff getauget hätte, ließ sich der erste beygehen, die Leüte aus der Kirche zu jagen. Er hat auch, ohne sich weder bey Hof noch beym Proconsul anzufragen, einen getreüen Unterthanen des Kaisers Nero, weil er Gespanschaft halber bey seiner Stiefmutter geschlafen, öffentlich bey seinen versammelten Mitbürgern, um Jedermann einen Schrecken einzujagen, das Urtheil des Bannes über ihn gefället, und also den ehrlichen Mann auf eine Art bestrafet, die auch in der bürgerlichen Gesellschaft einen Fleck auf seinen Charakter zurück ließ. Wer weiß, ob nicht das die Ursache gewesen, daß ihm der kluge Monarch, als einem Mann, welcher die Rechte der Majestät desto weniger achtete, je besser er sie kannte*, und mit welchem seiner Heftigkeit we-

* Sendschreiben an die Römer 13. Kap. Es ist auch nicht zu vergessen, daß dieser Prinz, als

gen die Richter, und Beamten überall zerfallen müßten, den Kopf ins Feld hat schlagen lassen? Sein Vergehen war um so bedenklicher, weil mans hernach in der Kirche in ein Recht erwachsen ließ, das man durch alle Jahrhunderte ausgeübet hat. Selbst die Kaiser, und Könige mußten sich vor diesem Schreckbild fürchten; sie unterwarfen sich der Strafe, und schätzten sich glücklich, wenn sie die Folgen desselben, so bald es möglich war, von sich ablehnen konnten. Die Leüte waren wie blind: und da heüte so gar diejenigen, die in andern Sachen kein Herz haben, in dieser der Kirche zu trotzen pflegen, und alle Strenge der Kirchenzucht zum St. Niklas machen, haben dort gerade die Herzhaftesten, die sonst nichts achteten, Beyspiele der größten Schwachheit gegeben. Man sehe nur den Theophilus Raynaudus in seinem weitläuftigen Werke *de Monitoriis Ecclesiasticis* *. Der P. Zech, den ich darum nenne, weil ich bey ihm mehr, denn bey

ein Heid, sich grössern Gewalt in seinen Staaten anzumassen hatte.

* Hier findet man nebst andern seltsamen Sachen eine grosse Anzahl dergleichen Großmuttergeschichten.

andern Professoren, oder doch so viel bey ihm gelernet, daß ich den heütigen Kanonisten Rede, und Antwort geben kann: dieser schlaue Alte §. 140. *De Judiciis criminalibus* lachet in die Faust, über so viele kluge, gelehrte, und tapfere Leüte, die sich von diesem Gespenste irre machen lassen, und dasselbe nicht längst aus allen Kirchensprengeln weggelesen haben.

Es ist doch fatal mit jenen finstern Zeiten! Es war nicht anders, als hätten alle Kirchen, und alle Fürsten zusammen geschworen, um die gröbsten Irrthümer zu lauter Glaubenssätzen zu machen. Man konnte mit der Wahrheit nie zurecht kommen: und ausser einigen Ketzern, die man aber eben darum, weil sie Ketzer waren, nie angehöret, getrauete sich Niemand diesen angemaßten Kirchengewalt anzupacken. Die Vorsehung war gezwungen auf einen neüen Doktor in Freyburg zu warten, der endlich nach so vielen Jahren den Leüten das Fell von ihren Augen nähme, und die gefangenen Rechte der Menschheit wieder auf freyen Fuß stellete. Dieß Verdienst wird auch die späte Nachwelt nimmer vergessen: und Kasparn die Ehre lassen, daß ers den 9. Augstm. dieses 1785. Jahres unter uns Katholischen dahin gebracht,

daß wir schon wiederum nur einen Glaubensartikel weniger haben: und der kirchischen Tyranney wegen ausser Sorgen seyn dörfen. Was aber am meisten zu bewundern, ist dieß, daß Herr Kaspar eine so grosse, so wichtige, so gemeinnützige Sache mit der einzigen Frage zu Stand gebracht: Wozu eigentlich der Kirchenbann dienen soll, und ob einen bannen nicht eben so viel heisse, als einem Kranken die Apothek verbiethen? Die Frage ist auch der Analogie halben zu merken: und zeiget dem erstaunten Leser, daß dieser Rechtsgelehrte die wichtigsten Sätze allemal mit der Arzney abzuthun pfleget: und nachdem er der körperlichen Selbstzüchtigung mit einem Recepte den letzten Stoß gegeben, kömmt er nun mit der ganzen Apothek, um die Gerichtbarkeit, und den Bindegewalt der Kirche durch Medicinen abzutreiben. Ich sehe immer besser, zu wie vielen Sachen das Studium Medicum dienet, und daß wir durchs blosse Ansehen der Mediciner noch gar mit der Immaterialität, und Unsterblichkeit der Seele fertig würden; weil nicht nur ein la Maitrie, sondern auch andere Aerzte unsrer Zeiten sich dahin einverstühnden, der ganze Mensch sey nicht anders denn eine Pflanze, oder Maschine zu betrachten. Ich bedarf nicht erst zu sagen, was

diese Entscheidigung der heütigen Denkensart für wichtige Dienste thäte.

Das 18. Kapitel.

Ueber weiland die Römischen Curialisten: über die vom Pabst mit der deütschen Nation gemachten Verträge: und andere Kleinigkeiten, so damit verbunden sind.

S. den 31. Satz. Nur nicht so böse, mein Herr Kaspar! So bald ihm der Pabst zu Sinn kömmt, geräth er schon in Gährung: er wird ganz elektrisch, und hat es fast, wie der Pastor, auf dessen Grabschrift ich gelesen, er sey im Gesicht braun geworden, wenn er den Pabst nur nennen gehöret. Bis sich die Galle geleget hat, muß er mir zuvor, wie ein anderer griechischer Weiser, das Alphabet dieser Sprache hersagen. . . . .

Ist er nun fertig? So will ich anfangen. Mit kaltem Blute kommen wir immer weiter. Daß römische Curialisten allerley ungereimtes

schrieben, ist eine alte Sache. Die Päbste hatten damals eben so viele Schmeichler, als itzt die Fürsten, und Regenten haben. Wir wollen derley abgenutzte, und verlegene Waaren nimmer hervor ziehen, und den Unaufgeklärten keine Gelegenheit geben zu klagen, wir kämen immer mit Argumentis ab invidia aufgezogen; welche zwar niemals viel, am wenigsten aber zu einer Zeit, da Niemand mehr jenen Quark liest, etwas zu sagen hätten. Das gehöret zum ersten Glied dieses Satzes.

Im zweyten spricht der Herr, heüt zu Tage fragen deütsche Patrioten, ob nicht die Concordaten auf ganz falschen Grundsätzen beruhen: und ob man es der deütschen Nation zumuthen könne, sich noch länger täuschen zu lassen?

Meine Meynung ist diese; so lange die deütschen Patrioten nur fragen, hat es noch wenig zu bedeüten. Ein anders wäre es, wenn sie, anstatt zu fragen, zu erweisen anfiengen. Leüte, die sich itzt überall mit dem Patriotismus tragen, fragen ja noch andere Sachen. Sie fragen, ob es eine Zukunft, und einen Gott gebe? Oder in unserm Fache zu bleiben, sie fragen, ob der Pabst was mehrers, als Oberpfar-

rer zu Rom sey? Selbst in Freyburg fraget man das: und im Fall, daß dem so wäre, fiel ja alles, was Curialisten, und Patrioten frageten *, von selbsten weg. Ich sage dann wiederum, wenns beym Herrn Kaspar hiesse, deütsche Patrioten probiren itzt das mit Gründen, welche Gewicht halten, könnte es manchen aus der Fassung bringen; aber weil es nur heißt, deütsche Patrioten fragen heüt zu Tage, wollen wir gleichwohl zuwarten. Ist es, daß sie mit Proben ausrücken, wirds etwa noch andere Patrioten geben, welche darauf Antwort geben.

Doch dörfen auch diese indessen nicht trotzen; denn wer weiß, ob nicht Herr Kaspar sich die Mühe giebt, daß er mit eben den Gründen, mit denen er hier noch zurück hielt, uns über die Haube käme? Wenn er dann probirte, wie er noch alles probiret hat, und mit meiner Beyhälf (der er sich auch in Zukunft zu vertrösten hat) keinem Gegner was schuldig blieb:

* Die Curialisten waren auch Rechtsgelehrte und Patrioten. Patriotismus fürs Interesse der wälschen Nation loderte so stark in ihren Busen, als diesen fürs Interesse der deütschen.

was wären wir alsdann für geschlagene Leüte! Welche Schande fiel auf die deütsche Nation, von der wir alle unwürdige Glieder sind, daß sie sich so lange von den wälschen Cujoni täuschen ließ! Nein, wir könnten den Vorwurf nicht ablehnen, daß in vierthalb hundert Jahren an keinem Hofe, in keiner Gerichtsstube, bey keiner hohen Schule des ganzen Reichs auch nur ein einziger Mann gewesen, der die Augen am rechten Ort hatte; und merkte, was itzt alle deütsche Patrioten merken, daß die Concordaten, dieser Bestandtheil ihrer Jurisprudenz auf ganz falschen Grundsätzen beruhen. Und was müssen wir erst von so vielen Reichsständen, Bischöffen, Fürsten, Marggrafen, Herzogen, Churfürsten denken? Ich bleibe aber nur bey den obersten Regenten; die sich dießfalls in der Dummheit am vorzüglichsten ausgenommen, ihre Rechten vergeben, und das ehrliche liebe Vaterland, für das sie Gut, und Blut verpfändet, verrathen, oder was eines ist, an die Curialisten verkaufet hätten. Was sind aber diese für Leüte? Es sind alle Kaiser, die seit dem 1448. Jahre, in welchem die Concordaten geschlossen worden, das deütsche Reich verwaltet haben. Es war

Friederich der IV.

Maximilian der I.
Karl der V.
Ferdinand der I.
Maximilian der II.
Rudolf der II.
Matthias der I.
Ferdinand der II.
Ferdinand der III.
Leopold der I.
Joseph der I.
Karl der VI.
Karl der VII. der Bayer.
Franz der I. der Lothringer,

fast alle aus dem glorreichen Hause Oesterreich. Ja gewiß, Herr Kaspar! alle diese grosse Herren, und zum Theil gewaltige Helden, weiseste Regenten, gottselige Christen, deren Andenken bey der ganzen Nation kostbar, und heilig ist, wären untüchtige Leute, Schandflecke der Prinzen; oder doch, nach seiner Sprache, lauter schwache Regenten, lauter Organen eigennütziger, und bigoter Bischöffe: und nichts weniger als Selbstdenker gewesen. Er ist der Mann, der sie mit einem Federstrich zu Dummköpfen erkläret, und der Nachwelt zum Gespötte dargestellet hat. Das ist aber für einen neugebackenen

Ein Ausdruck des Herrn Kaspars im 22. Satz.

Doktor, für einen griechischen Schulmeister doch ein bißchen zu arg, als daß mans unter den Augen einer kaiserlich = königlichen Regierung für bekannt annehmen soll. * Mich würde meine Oberkeit, die es nicht berühret, seltsam ansehen, wenn ich mir Beygehn ließ, so viele, und so grosse Monarchen in einer öffentlichen deütschen Schrift auf diese Art zü behandeln.

Doch es machen es andere Oesterreicher um kein Haar besser, wie man ihnen öfter gezeiget hat: und es scheint, das gehöre mit zur Aufklärung, daß man den wirklichen Regenten zu erhöhen alle dessen Ahnen heruntermache: und hernach, wenn auch er bey ihnen in der Gruft

---

* Wer über die Natur der Concordaten etwas besser will berichtet werden, der sehe Nellers *Dissertationem de certis S. Concilii Basileensis Decretis, maxime Hierarchicis &c.* Schlörs *Dissertationem ad Concordata Germaniæ de natura, & indole illorum, ut sunt pacta:* Barthels *Dissertationem Generalem de Concordatis Germaniæ:* Gallades *Dissertationem de Usu Concordatorum apud Catholicos, & Protestantes in Imperio:* Schmidts (Anton) *Dissertationem de Imperatore Concordatorum Protectore:* Ejusd. *Vindicias adversus Responsiones Febronii &c. &c. &c.*

liegt, und nichts mehr höret, sich wegen übermachten Lobsprüchen durch das schadlos halte, daß man den Nachfolger auch nicht anders als auf seine Unkosten erhebe.

Das 19. Kapitel.

Von dem glücklichen Zeitalter, in dem wir die Ehre, und das Vergnügen zu leben haben.

S. den 34. Satz. Diese Epoche setzet Herr Kaspar von etwa dem sechs und sechzigsten Jahre fest. Er saget von diesem Zeitraum, man sehe mit Vergnügen, wie in unserm Vaterland allmählig eine freyere Denkungsart, und jener philosophische Untersuchungsgeist rege werden, der bey allen Lehrsätzen, Meynungen, und Kenntnissen nichts ohne scharfe Besichtigung annimmt, und gemeiniglich auch geschäfftige Tugend, und gemeinnützigen Fleiß zu Gefährten hat. Es sind schon sechstausend Jahre, daß alle Privaten studiert haben, vergnügt, und glücklich zu werden. Es hat

noch keinem gerathen; aber itzt seit zwanzig Jahren sind nicht nur viele Privaten, sondern ganze Stände, und Länder so vergnügt als glücklich. Wir sind ohne es zu merken ins goldene Alter hineingerathen. Nur Schade, daß es die meisten nicht fassen wollen, und man noch immer in allen Gegenden Deütschlands Köpfe findet, die nicht juridisch genug sind, von dieser so offenbaren Sache sich belehren zu lassen. Sie verdienen ihr Glück nicht, und diese Unzufriedenheit ist das einzige, was die allgemeine Wohlfahrt bisher unvollkommen gemachet hat. Aber lasset sie gehen; uns, die wir überzeüget sind, soll das nicht irre machen. Bey vielen ist es nur Neid: und ich selbst, so sehr ich auch vom allgemeinen Beßten gerühret wird, kann mich oft dessen kaum recht erwehren. Ja, itzt wäre gut wieder jung werden! O meine akademischen Jahre! wo seyd ihr hingekommen? Wer wird eüch wieder zurückrufen? Es geht mir wie dem alten Priester, der in seinen letzten Jahren eine fette Pfrund erhielt: und sagte: Itzt, wo ich nimmer beissen kann, gibt man mir gut Brod!

Herr Kaspar setzet das Wesen des neüen

glücklichen Zeitraums vorzüglich in einer freyern Denkungsart, in einem philosophischen Untersuchungsgeist, der nichts ohne scharfe Besichtigung annimmt: *

S. den 42. Satz. Dieses bestätiget er noch mehr in einem der folgenden Sätze; wo er versichert, nur Freyheit im Denken, und Handeln erhebe Geist, und Herz. Dieß letzte ist gewiß philosophisch, recht sehr philosophisch: und das Ausschlußwörtchen nur ist im Stand den Kern der Lehre allen Heiden zu empfehlen. Der grosse Voltaire wird einen Satz von der Art nicht verkennen. Die ganze Anlage ist sein: und ich weiß keinen Gedanken, der seines Umfangs wegen würdiger wäre von ihm selbst gedacht worden zu seyn. Man gestatte mir diesem

* Denn mit der geschäfftigen Tugend, und dem gemeinnützigen Fleiß will es nicht überall weiter; darum hat Herr Kaspar den Satz in diesem Stück eingeschränket, und recht vorsichtig geschrieben, daß jene wesentliche Glückseligkeit gemeiniglich auch diese zufällige zu ihrem Gefährten habe. Die freyere Denkensart haben wir also in re, die Tugend und den Fleiß in spe.

sem philosophischen Spruche einen christlichen beyzusetzen. Er ist dieser. Wer sich überall an Staat hält, und nicht vorderst das Reich Gottes suchet, weiß freylich zuletzt um keine andere als politische Tugenden. Er kann in der Religion, die er nicht kennet, und die seinen weltlichen Begriffen nie entsprechen will, keine wahre Hochheit finden. Darum muß er bey jeder Gelegenheit zu verstehen geben, wie sehr ihm das Evangelium verleidet ist. Die Vorschriften desselben sind ihm Fesseln. Er will nur Freyheit; mit der er alles zu bekommen hoffet. Dieser zu lieb schreibt er, was man will: und noch mehr, als man will. Er wird nicht nur ein Speichellecker, sondern auch ein Sklav, wenn er nur kein Christ muß bleiben *. Freyheit, Freyheit! . . Diese Losung saget gar verschiedene zwo Sachen. Es giebt eine Freyheit zum Guten, und eine Freyheit zum Bösen. Prediget man uns die letzte, kann sie, weil sie selbst

---

* Es liessen sich viele solche anführen, nur Machiavell nicht; denn diesem, wie uns Herr Kaspar berichtet hat, war nicht Ernst, als er zeigete, daß wahre Statisten keine Christen seyn können. Siehe oben das dreyzehnte Kapitel.

ein Unglück ist, Niemand glücklich machen. Wir wollen dort lieber den Zwang: und sagen mit Augustino, der ehemals im gleichen Irrthum war: Felix est necessitas, quæ ad meliora compellit.* Glückliche Nothwendigkeit, die einen zum Guten anhält.

Das 20. Kapitel.

Etwas vom warmen Patriotismus.

S. den 42. Satz. Nur da, wo sich das Volk durch Freyheitsliebe, und durch ein richtiges Gefühl von Ehre auszeichnet: wo eine warme Theilnehmung an den öffentlichen Angelegenheiten, und Vorfällen alle Gesellschaften beseelet, wo jeder Bürger das Wort **Vaterland** mit einem vernünftigen, und edeln Stolz ausspricht: nur da suche man erhabene Gesinnungen.

Fort mit dem Matten, mit dem Kriechenden,

---

* *Epistola* 127. *olim* 45. *ad Armentarium*, & *Paulinam.*

mit dem Aengstlichen, mit dem Gezwungenen! Man muß auch in Thesen mit dem Styl abwechseln. Auch da muß es Begeisterung, und etwas von den grossen Zügen geben, die der Hochheit des Inhalts angemessen sind. Da, hol mich Gott! schreibt Herr Kaspar wie ein Lyriker: und Alcäus, der mit seiner goldenen Laute die Freyheit besang, ist nur ein Narr gegen ihn. Nein, so schöne Worte hätte ich freylich vor zwanzig Jahren in keinen, am wenigsten aber in juridischen Sätzen erwartet. So viel von der Erhabenheit im Vortrag; nun zur Sache selbst.

Ich habe in meinem Leben schon viel Schwärmerey, und Enthusiasmus gehöret; aber keiner war wortreicher, und hatte minder zu sagen, als jener der lärmenden Patrioten, die nicht frey gebohren sind. Da heißt es wohl: Multum clamoris, parum lanæ. Nach dem Naturrecht muß man alle Menschen lieben; aber vorzüglich diejenigen, so einen näher angehen. Da habt ihr alles beysammen. Ist man mit diesem nicht zufrieden, so sehe ich mich gezwungen, einen hochgeneigten Leser an die Weltbürger Cives totius mundi, (so heisse ich die ehrlichen Freymäurer) zu adressiren. Der

Antipatriotismus war der vornehmste Gegenstand ihrer Predigten; für die sie aber, besonders in Bayern, sich theüer genug bezahlen liessen. *

Ich habe vorzeiten das Büchgen des Herrn Abt vom Tod fürs Vaterland, weil ichs von einigen rühmen hörte, gekaufet. Man fragete mich, wie ichs gefunden hätte? und ich gab zur Antwort: Es läßt sich ganz mit drey Worten geben: Ihr Preüssen! wenn ihr klug seyd, lasset eüch alle um 6. Kreüzer todt schiessen. Denn so sterbet ihr fürs Vaterland.

Doch hier kann man der Ruhmbegierd etwas zugeben; aber bey Civildiensten, wo man am meistem vom Patriotismus fühlet, ist dieß Geschrey bis zum Rhebarbar nehmen. Denn aus allen denjenigen, welchen diese so warme Tugend beywohnet, ist keiner, der fürs Vaterland einen Thaler verwendete: und selbst ein österreichischer Beamter sagte mir einst: ein jeder solcher Patriot gäbe noch heüte seinen Dienst auf, wenn man ihm nur anderswo ein grösser,

* Versteht sich in Geheim, und wenns verschwiegen blieb.

oder weisser stück Brod vorhielt. Sein Vaterland sey, wo er dienet: und sein Eifer für dieses stehe allemal im Verhältniß mit der Hoffnung hervorgezogen zu werden. Herr Kaspar! verschwende er sein grosses Genie nicht mit diesen Kunstgriffen, die zu gemein geworden sind; hier kann er sich nicht ausnehmen. Vor so vielen andern, welche Brod, und Vaterland lieben, könnte man seine Stimme so wenig unterscheiden, als bey den Buben in der Oper, wenn sie tutti schreyen.

Das 21. Kapitel.

Ganz neüe Entdeckungen über Toleranz, und Toleranten, das sich gewiß hören läßt.

Ich habe über diese Materie, von der man bisher hundert Schriften herausgab, nur einige kurze Anmerkungen zu machen.

S. den 44. Satz.

Die erste Anmerkung. Herr Kaspar ist in

dem angeführten, und folgenden Satz sehr tolerant; es soll sich aber zeigen, daß ich als Beleüchter derselben noch viel toleranter bin.

Die zweyte Anmerkung. Bey der Toleranz ist am beßten, wenn man alles durcheinander wirft, die Hauptfrage, oder was der Sache den Ausschlag giebt, ausweicht: und wenn man durch einen Grund in die Enge getrieben ist, crimen læsæ! ausrufet. Aber nein, ihr Herren, wir andere argumentiren nicht dem Kaiser, sondern nur eüch, die ihr uns durch eüre Theses auffodert. Ein schlechter Defendent, welcher vorschreibt, wie man opponiren soll: und jedem, der ihm den Sack von ferne zeiget, zur Antwort giebt, er habe den Kopf verwirket. Der Schinder möchte so disputiren, wenn man sich eben dort, wo von der Toleranz die Rede ist, am intoleranteßten zeiget.

Die dritte Anmerkung. Die weitschichtigste, und angenehmste Toleranz wird wohl jene seyn:

Gebt, was ihr sollt:
glaubt,
denkt,
schreibt,
thut, was ihr wollt.

Mir ist leid, daß sie Herr Kaspar nicht ganz getroffen hat. Ich will mich aber besser erklären. Eine jede, auch heidnische Religion, ein jeder Irrthum, wenn er auch noch so gefährlich scheint, ein jedes Laster, das sich nicht am Staat vergreift, alle Moden, alle Verschwendung, alle Thorheiten dieser Welt soll man dulden; nur die alte Einfalt, und den alten Glauben nicht. Die katholische Kirche ist allein ausgenommen. Diese mag von einem jeden Zeitungschreiber verspottet, und verleümdet werden: ein jeder hungriger Schulmeister darf über die Kirche, über den Pabst, über die Ordensgeistlichen, über die Lehren, Ceremonien, Rechte, und Gebräuche der herrschenden Religion ungestraft herfahren; kurz, die Katholischen, und besonders ihre Geistlichen sollen von allen alles dulden, und von Niemand geduldet werden.

Die vierte Anmerkung. Die engere, die bestimmtere, und vielleicht die einzige Toleranz ist I. diese, wenn man einem Irrthum, oder einem Laster, dem man keinen Einhalt thun kann, seinen Lauf läßt.

II. Wenn man einem Irrthum, oder Laster, das man noch hindern, oder einschränken kann,

aus wichtigen Absichten nicht begegnet, sondern so durch die Finger sieht, daß man doch keine Hand dazu bieth.

III. Wenn man auch die Hand dazu bieth, es doch allemal nur so thut, daß man nicht förmlich, nicht unmittelbar, nicht geradezu mitwirket. Denn wer so mitwirket, nimmt nothwendig Antheil daran; vorzüglich ein Regent, dessen Pflicht ist nicht nur zu dem, was er für bös hält, nicht mitzuwirken, sondern auch selbiges, so viel es die Umstände gestatten, mit Nachdruck zu verhindern.

Ich will das alles in einem Beyspiel erläutern, und jedem, der auch das Naturrecht nicht studieret hat, begreiflich machen. Ein Regent hat heidnische Unterthanen, welche nach ihren hergebrachten Rechten einen Götzentempel bauen wollen; er toleriret es mit Recht, weil ers weder hindern noch einschränken kann: und sich auch dießfalls an die Verträge zu halten hat. Wiederum: eben diese Heiden werden von Christen angefallen, mißhandelt, und aller der Materialien, welche sie zu diesem Bau gesammelt, mit Gewalt beraubet. Der Regent bieth ihnen mit Recht die Hand, daß alles vergutet, und in vorigen Stand gesetzet wird.

Endlich wird dem Regenten gerathen, daß er eben diesen Heiden in einem christlichen Bezirk auf eigene Unkosten selbst einen Tempel erbaue, und ihren Götzendienst befördern helfe. Das kann er nicht geschehen lassen; weil er anstatt zu toleriren förmlich, unmittelbar, geradezu mitwirkete: und zu jenem hülfe, was er für bös hält, und mehr denn andere zu verhindern verpflichtet ist.

Ich weiß, daß einige Ketzer ihre Zuflucht zum Evangelium Matthäi am *XIII.* nehmen: und uns dieß sagen, der Erlöser selbst habe befohlen, man soll das Unkraut sammt dem Weitzen wachsen lassen. Da wolle er sie von den Schnittern absöndern, und dieses in die Scheüren sammeln, jenes ins Feüer werfen lassen. Die Spitzfindigkeit kann ich mir keineswegs gefallen lassen; denn nichts zu melden, daß es nicht höflich ist, die Protestanten (von welchen damals die Rede war) * auf deütschem Boden Unkraut zu nennen; ist ja ein anders das Unkraut wach-

* Itzt ist von diesen nimmer die Frage, nachdem die Ketzer eine allgemeine, unbeschränkte Duldung fodern: ja auch jene Thore öffnen, welche selbst die Protestanten geschlossen halten.

sen lassen, wo es war; und ein anders das Unkraut aussäen, wo es nie gewachsen ist. Dort duldet man das Uebel; hier hilft man dazu.

Das 22. Kapitel.

Ob man die Ketzereyen allezeit ihren Gang ungestört hätte fortwandeln lassen sollen?

S. den 45. Satz. Herr Kaspar spricht Ja; denn er saget, sie würden so mit ihrem Urheber weggestorben seyn; durch die Verdammungen aber, und durch die Verlästerungen habe man die Spaltung vermehret, und die Gemüther in eine feindselige Gährung gebracht.

Jedermann sieht, wie gefällig ich gegen diesen Herrn bey allen den Anlässen bin, wo es Vernunft, und Billigkeit erlauben. Ich will nicht erst am Ende von diesem Pfade abweichen; ja in meinem Betragen, so schlipfrig es ist, noch weiter gehen. Aus Gefälligkeit dann, aus lauter Gefälligkeit, will ich einräumen, und für bekannt annehmen, was er nur vermuthen,

aber nicht probiren kann. Ja ich sage selbst, vielleicht hätte manche Ketzerey nie den Fortgang gemachet, wenn man sich gelinder gegen sie gezeiget hätte. Nachdem ich dieses zugegeben habe, bin ich nun überaus neügierig, was Herr Kaspar im Gegentheil auch mir zugeben werde. Eine Gefälligkeit erfodert die andere; darum hoffe ich, er werde keinen Anstand nehmen, und eingestehen, daß auch manche Ketzerey, wenn man nicht nach aller Strenge mit ihr verfahren wäre, sich eben so sehr als andere verbreitet, und festgesetzet hätte.

Leügnet ers weg, wird er nie seine Rechnung dabey finden. Denn er zwinget mich das Gegenrecht zu halten, und ihm aus gleicher Befügniß auch seinen Heischesatz umzuwerfen. Er hat eine Vermuthung für sich; ich auch: und weil er mehr behauptet, als ich, fällt ihm nothwendig die Beschwerde übern Hals, daß er auch mehr probiren muß, als ich.

Indessen kann ich dem Herrn mit einer Art von Zuverlässigkeit dienen, daß alle Geschichtschreiber, alle praktische Philosophen, alle gesetzte Staatsmänner versichern, man dörfe in Vermuthungen niemals richtig auf seinen Vor-

theil schliessen: und aus dem, was uns unbekannt ist, könne nichts bekanntes, nichts gewisses folgen. Die öffentlichen Ausschweifungen der menschlichen Passionen nähmen niemals die gleichen Ausbrüche; sondern alles käme lediglich auf die dortige Lage, und jene entscheidende Umstände an, welche allem, was vom freyen Willen abhängt, eine neüe Richtung geben können. Von besondern Angelegenheiten, von pur persönlichen Geschäfften läßt sich schon anders reden: und benanntlich von gewissen Produkten der Schriftsteller ist unstreitig, daß wenn man sie nur mit Verachtung gestrafet, nicht öffentlich verbannet, und verbothen hätte, wären sie nie so bekannt, und ebendarum minder schädlich geworden *. Fürs vorige, sage ich noch ein-

* Ein hiesiges Frauenzimmer war witzig genug mir gestern ins Angesicht zu sagen: Wenn das wahr ist, wie auch ich dafür halte, schreiben sie offenbar wider sich selbst. Denn diese Kasparischen Sätze wären wirklich vergessen, wenn sie nicht die Thorheit begiengen, nach zween Monaten mit einem solchen Drescher anzubinden. So wenig mir die Anekdote zur Ehre gereicht, konnte ich dennoch dieselbe wenigst darum nicht verschweigen, damit Herr

mal, muß Herr Kaspar Gründe anführen. Was aber für, welche? Er findet keine andere, als die er von neüen Vermuthungen hernimmt; allein diese, wie er selbst einsieht, lassen sich wiederum noch leichter verwerfen, als anführen.

Das 23. Kapitel.

Wie Herr Kaspar die Duldung ausdehne?

Man siehts vorzüglich aus dem vier und vierzigsten, auch fünf und vierzigsten Satze, wo er in besondere Fälle eintritt. S. dieselben. Das neüeste ist, daß er behauptet, andere Irrthümer, d. i. solche, die nicht offenbar gegen die Moral, oder bürgerliche Gesellschaft stritten, wenn sie auch noch so gefährlich scheinen, werden durch die Zeit, und durch ruhige Aufklärung, und gründliche Zurechtweisung viel leichter, als durch Verfolgung zernichtet. Die Poli-

---

Kaspar erfahre, man sey nicht nur in Freyburg mit gelehrten Frauen geplagt, und heimgesucht.

zey sorge nur dafür, daß es blos bey theoretischen Sätzen bleibe: und daß derjenige, der einen Auto da Fe machen will, zuerst auf seinen Scheiterhaufen sitze, oder daß wenigstens sein Feuerwerk Niemanden ein Härchen versenge; so wird die Wahrheit unfehlbar durch eigene Kraft nach, und nach die Oberhand gewinnen.

Diese Worte, wie sie da liegen, schliessen freylich weder Wiedertäufer, noch Socinianer, noch Deisten, noch Materialisten, noch auch speculative Atheisten (wenn es welche giebt) von der lieben Toleranz aus. Ist das nicht ein weiter Umfang, der diesen Gesetzgeber allen Menschenfreunden empfehlen muß? Die Einschränkung, wie er noch beyfüget, betrifft nur solche Dinge, die das Wesentliche ihrer Religion nicht angehen, und offenbar zur allgemeinen Unruhe, und ihrer eigenen Beschädigung ausfallen könnten. Oder, wie er weiter unten sich heraus läßt, kann die allerwillfährigste Toleranz hierinn nicht nachgeben, wenn eine Religionspartey Sätze, die offenbar gegen die Moral, oder gegen die bürgerliche Gesellschaft stritten, zu ihren Glaubenssätzen rechnete. Ich will es bestimmter geben.

I. Giebts bey ihm kein Mittel mehr in diesem Fach; man muß entweder, wie er, ein ganzer Tolerant, oder ein Verfolger, ein Auto da Fè werden; d. i. einer Partey alles obige gestatten, oder Scheiterhaufen anzünden. Das giebt der ganze Zusammenhang des zwanzigsten Satzes. Es ist nun an uns, zu welcher Partey wir uns schlagen wollen. Ich, der ich das zeitliche Feuer von Natur ungemein förchte; aber ebendarum noch weit mehr dem ewigen entrinnen möchte, (denn ich bin noch dumm genug an eine Hölle zu glauben) ziehe mich ohne Geräusch durch die Strasse, die dazwischen liegt, und erkläre mich für keintwede Partey. So ist mir geholfen; ob es auch Herrn Kaspar damit gedienet sey, kann mir dießmal nichts verschlagen.

II. Ein Irrglaube, ein Aberglaube, ein Unglaube hat sich bey ihm nur alsdann keiner Duldung zu vertrösten, wenn er den Staat antastet; was widers Evangelium gelehret wird, sind nichts als theologische Zänkereyen, wo man unbegreifliche Dinge will begreiflich machen.

III. Habe ich ihn dießfalls nicht ganz verstanden, so sind es doch nur theoretische Sätze; wie dann im Gegentheil alles, was wider die

bürgerliche Gesetze geht, als praktisch muß angesehen werden.

IV. Die theoretischen Sätze, wenn sie auch noch so gefährlich scheinen, kommen nach seinem Plane nie zur Ausübung, als etwa wider alles Vermuthen, und durch ein Unglück; darum setzet er so weislich hinzu: wenn eine Religionsparten unglücklich genug wäre, etwas gegen die Moral, oder gegen die bürgerliche Gesellschaft vorzunehmen.

So, glaube ich, ist alles deutlich. Würde ich dem Herrn Kaspar zu viel auf, hat ers nicht mir, der ich alles nur errathen muß, sondern sich, und seinen unbestimmten Ausdrücken beyzumessen. Nein doch; ich will gewiß nichts vergrössern; wir haben schon am Deutlichen, am Offenbaren mehr denn genug zu unserm Unterrichte.

Das 24. Kapitel.

Von dem Umfang meiner eigenen Toleranz, oder wie ichs gerne hätte, daß man dießfalls zu Werke gehen, und noch weit mehr dulden soll.

Ich habe schon oben im zwanzigsten Kapitel bey der ersten Anmerkung erinnert, daß ich noch viel toleranter sey, als Herr Kaspar. Ich sehe aber vor, ich werde ihm damit nicht recht kommen. Er wird sich zum voraus mit dem verwahren, daß ich bey so wichtigen Sachen nur immer mit neüen Spöttereyen aufziehe. Nein doch, liebster Herr Kaspar! ich will mirs dießmal recht Ernst seyn lassen: ich will die grösseste aus meinen Perücken aufsetzen, und habe ich diese am Kopf, hat das Spassen ein End. Und I. zwar will ich über alle die Nachsicht, und die ganze Toleranzordnung, die Herr Kaspar festgesetzet hat, daß sich die allgemeine Duldung, ebendarum weil sie allgemein ist, auch auf folgende Punkten erstrecke:

Daß man auch die scheinheiligen Selbstmörder, die Geisler, die einfältigen Prediger,

welche von Verachtung der Reichthümer handeln, die Menschen, die noch auf Erden mit der ganzen Kraft ihrer Sehnsucht im Himmel schwärmen: Item daß man die freywilligen Bettler, die christlichen Cyniker, die Andächtler, die immer bethen wollen: die Verleümder des Machiavells: die Kaiser, die das Organ eigennütziger, und bigoter Bischöffe, und nichts weniger als Selbstdenker waren: die Geistlichen, die noch zu keinen Dienern des Staats umgebildet sind: die Römischen Curialisten: die Verehrer des Hildebrands: die meisten katholischen Rechtslehrer: die Bürger, welche das Wort Vaterland mit keinem vernünftigen, und edeln Stolz aussprechen: Item die Autos da Fe, die ja keine Scheiterhaufen mehr anzünden, vielweniger selbst die ersten darauf sitzen wollen: die Leüte, so sich an den Worten Teüfel, Verflucht, Hurer, Ehebrecher, Kauderwälsch ärgern: die unvernünftigen Büchercensoren, der Dr. Goldhagen zu Maynz, die Sammler der zu Augspurg herauskommender, und zu Steüer der Wahrheit geschrieben seyn sollender Schriften rc. rc. rc. rc. überall auf Gottes Erdboden gehen, liegen, kriechen, laufen, fahren, reüten, stehen, oder sitzen lasse, wie

S. den letzten Satz.

ihnen bequemer, und natürlicher ist." Ich fodere das nicht aus meinen, sondern der Toleranten ihren Grundsätzen. Denn sey es, daß diese Leüte dumm, und abergläubig: daß sie finster, und altfränkisch sind: sind sie noch allemal so gut, als die Irrgläubigen, und Ungläubigen. Sie sind gleich jenen unsre Nebenmenschen, unsre Brüder: sie glauben über das, was wir; wenn sie schon etwas mehr, als wir glauben. Sie müssen uns Verfeinerten, und Modeschen hinwieder unsren zu grossen Witz, unsre zu tiefe Einsicht um Gottes willen vergeben. Es ist auch leichter ihnen zu erlauben, keinen Witz zu haben, als ihnen Verstand geben, den sie aus Vorurtheilen nicht zu schätzen wissen, und vielmehr für eine Unbild als Wohlthat ansehen. Endlich muß man dieses nicht vergessen, daß sie heüte auch darum viel Nachsicht verdienen, weil sie hinwieder mit immer grösserer Geduld zusehen, wie den unzähligen Flintenträgern, Friseurs, Projektanten, Brochüristen, Schreibern, streifenden Musikanten, Schauspielern, Kutschern, Lakeyen, Kammermenschern, barmherzigen Schwestern, Stutzern, und Quecksilberfressern nie versaget wird, daß sie ungehindert nach ihrer Art, und hergebrachten Gewohnheit dem Staate dienen dörfen. Ja gewiß, ihr Rechts

und Linksgelehrte! wenn ihr so wider Sklaverey eifert: wenn ihr überall behauptet, man müsse die persönliche Freyheit einzelner Glieder so wenig, als möglich ist, einschränken: man müsse die Unterthanen nicht als Ruderknechte auf den Galeeren ansehen, die der Ordnung zu lieb durch lauter Peitschen müssen geleitet werden: wenn ihr saget, nur Freyheit im Denken, und Handeln erhebe Geist und Herz: und nur da, wo sich das Volk durch Freyheitsliebe, und durch ein richtiges Gefühl von Ehre auszeichnet, möge man erhabene Gesinnungen, und grosse Thaten suchen; giebt sich von selbst, daß die noch unaufgeklärten Staatsglieder sich gleicher Rechte zu erfreuen haben. Aus ebendemselben Grundsatz sollen keine einander widersprechende Folgen gezogen werden.

So redet Kaspar in dem ein auch zwey und vierzigsten Satz.

Was ich nach der Vorschrift einer allgemeinen Duldung, und so gar aus dem Munde der Toleranten für gewisse Personen zu fodern habe, das will ich auch nach seinem ganzen Umfang auf gewisse Sachen ausgedehnet wissen. Weil man bey den öffentlichen Sitten, bey den Glaubensartikeln, bey der Kirchendisciplin so viel Duldung einführet; muß man sich gefallen

lassen, auch die körperliche Selbstzüchtigung, die Cynische Blösse, die schmutzige Kleidung, die kurzen, und langen Gelübde, die blinde Anhänglichkeit an menschliche Zusätze, und äusserlichen Prunk, die abergläubische Dummheiten, den ehelosen Stand der Geistlichen, die Beschwörung gewisser Symbolen, und Glaubensbekenntnisse, den Eid der Bischöffe, die kirchliche Excommunication, die Concordaten, die theologischen Zänkereyen, das Bücherverboth ꝛc. ꝛc. nach eben der Ordnung, wie sie Herr Kaspar bestürmet hat, gelten, und bey ihrem Werth, oder Unwerth bleiben lassen. Es sind aber Mißbräuche? das noch viele Menschenkinder leügnen; immerhin; so sind die obigen Sachen von der Gattung, daß wir sie in kraft unsrer herrschenden Religion für Laster und Irrthümer zu halten verpflichtet sind. Sie sind aber wider die Vortheile des Staats? wiewohl, was zum Vortheil so vieler Staatsglieder ist, dem Staate nicht allemal schaden kann; so sind ja, wie wir täglich mit Augen sehen, und mit Händen greifen, die vorigen wider die Vortheile der Religion. Was verfolget man sie dann mit solcher Wuth, da man eben das Gegentheil so begünstiget? Warum spricht man nicht auch da, derley Irrthümer, wenn sie auch noch so ge-

fährlich scheinen, werden durch die Zeit, und durch ruhige Aufklärung, und gründliche Zurechtweisung viel leichter, und gewisser, als durch Verfolgung zernichtet? Rühmet nicht Herr Kaspar selbsten an, daß sich seit zwanzig Jahren so viele Krauts- und Eselsköpfe zu Gott, und der Aufklärung bekehret haben? daß nun ein neüer glücklicher Zeitraum für unser Vaterland seinen Anfang genommen hat? und daß man mit Vergnügen sieht, allmählig überall eine freyere Denkungsart, und einen philosophischen Untersuchungsgeist rege werden rc.? Gleichwie die vorigen in sich gegangen sind, so können sich auch die folgenden fassen, wenn man anders aufhöret mit Fäusten zu schreiben: und Lebensart, Liebe, Duldsamkeit, Frieden mit Prügeln einzuprägen. Alles Krumme wird man dennoch in diesen Achtzigerjahren nicht gerad machen: und da andere Ausschweifungen, die Herr Kaspar in dem vorletzten Satz berühret, von der Freyheit zu denken unzertrennlich sind, warum soll man dann alle Ausschweifungen der Einfalt mit solcher Gewaltthätigkeit heben wollen? Wenn dort der daraus entspringende Schaden durch das viele Gute, das aus derselben Quelle fließt, reichlich ersetzet wird, kann man sich hier nicht auch an

S. den 21. Satz.

.elen Vortheilen erholen, welche diese Biegsamkeit gegen die alten Uebergaben in tausend Vorfallenheiten hervorgebracht hat? Nein, wer immer vom allgemeinen Frieden spricht, soll gegen keine Partey einen so öffentlichen, so langwierigen Krieg unterhalten. Männer, die das Maul voll Brüderliebe haben, sollen Niemand hassen; sonst machen sie sich lächerlicher, als ich sagen kann: und jeder Baurenjung wird diesen Predigern sagen; sie sollen ihre Grundsätze zuerst vollziehen, und nicht machen, daß jene, die andere dulden sollen, allein verfolget werden.

Herr Kaspar! ich kehre beym End dieses Kapitels auf das zurück, mit dem ichs angefangen habe: und frage nun: ist das auch gespottet? habe ichs ihm doch zum voraus versprochen, daß ich nicht lachen werde? Mich dünkt, dieß sey mein wahrer Ernst gewesen. Oder will er etwa sagen, ich könne es, auch wo mir am wenigsten darum ist, dennoch nicht lassen? Hiemit wäre mir auch Ernst beym Spotten: nicht wahr, Herr Doktor? Je nun, unser Herrgott hat vielerley Tischgänger: und alles tauget dennoch nicht für alle. Hätten wir heûte keine Satyre, oder dörften nur jene darauf Anspruch machen, welche sie selbst verdienen, wäre nimmer auf

der Welt zu bleiben: und ich wäre gezwungen, zu sagen: die neünte Seligkeit bestehe in dem: Beati impudentes, quoniam faciunt quod volunt *: und diese wäre zum Unglück im Evangelio vergessen, oder mit Fleiß ausgelassen worden.

Das 25. Kapitel.

Von der Preßfreyheit, und den grossen Vortheilen, die dem Staate, und der Kirche daraus erwachsen sind; aber nur obenhin; weil der Verfasser keinen Gebrauch davon machen kann, sondern alles, was er schreibt, der Censur unterwerfen muß.

S. den vorletzten Satz.

Die Preßfreyheit bringt die wohlthätigsten Wirkungen hervor, schreibt Herr Kaspar, sie ertheilt eine gewisse Energie des Geistes, an der es andern Nationen nothwendig gebrechen muß ꝛc. ꝛc. Das ist sicher und gewiß, von dem ist Jedermann über-

* Selig sind die Unverschämten, denn sie thun, was sie wollen.

zeüget, kein Mensch wird es anstreiten, wir sehen es von Tag zu Tag besser ein; und eben diese Blätter, die sonst nie heraus gekommen wären, sind ihrem Verfasser der beste Bürge für alle die wohlthätigen Wirkungen, und alle die Energie des Geistes, an denen es allgemach unsren Stallknechten zu gebrechen anfieng. Was wollte auch ein Bossuet, was andere Authoren seyn, wenn sie mit den Helden, welche die Preßfreyheit, gleich dem Erdschwamm, über Nacht gezeüget, und aufgestellt hat, in Vergleich kommen sollen *. Die Zeiten Ludwigs des Vierzehnten haben ihre Rolle gespielet: ihre Blendwerke haben ein End. Man muß sich um andere Muster umsehen. Der Probierstein eines Buchs wird in Zukunft bey uns Europäern dieser seyn, ob es vor, oder nach der Preßfrey-

* Die vielen und grossen Talente waren nur verborgen. Eine fürchterliche Censur, und sonderbar jene der Theologen, hielt alle die Leüte zurück, die uns sonst jeden Monat ein Buch geliefert, und die Presse unaufhörlich beschäfftiget hätten. Köpfe, die zum Schreiben recht aufgelegt waren, konnten so niemals aufkommen: und die seltsamsten, die niedlichsten Früchte mußten gleichsam im Keime ersticket werden.

heit geschrieben worden? O ihr armen Franzosen, denen mans durch so viele Jahre um theûres Geld bezahlt hat, daß ihr die Litteratur umgeschmolzen, und die Regierung des Augustus zurückgerufen! man wüßte nicht einmal, daß ihr geschrieben hättet, wäre uns Deûtschen früher beygewandelt, uns um die Preßfreyheit zu bewerben. Die wohlthätigsten Wirkungen derselben müsset ihr vermissen. Weil ihr nicht denken, reden, und schreiben dörfet, wie ihr wollet, und wie mans zu Freyburg im Breisgau thut, könntet ihr eûch durch eine freyere Uebung in den manigfältigen Feldern der Wissenschaften keine gewisse Energie des Geistes eigen machen: es hat eûch an dieser, wie allen andern Nationen, die nur nach einem gewissen Maasstab denken dürfen, gänzlich gebrochen.

Ich wiederhole dann, Herr Kaspar saget hier die lautere Wahrheit, und hat göttliches Recht dazu. Wir sehen, wir fühlen innerst, und benanntlich im lieben Freyburg, was die Preßfreyheit schon gutes gestiftet hat. Aber auch anderswo welche treffliche Werke kamen nicht heraus von einem Eibel, von einem Wittola, von einem Rautenstrauch, von den Verfassern der Predigerzeitung? Kurz (denn es muß doch

heraus, es mag wollen oder nicht) kurz, wer diese Schriften hat (ich aber besitze nur das blosse Verzeichniß!) der hat alle gute Bücher, welche die Katholischen, und Protestanten, Heiden, und Christen geschrieben haben. Das ist das allgemeine Urtheil bey uns Lesern, so oft wir Zeit gewinnen, ihre Titel zu durchgehen. Ja mich hat oft wunder genommen, daß man nicht alle Bibliotheken geschlossen, oder ausgeleeret hat, um diesen im Tempel des Geschmackes mehr Platz zu machen. Wer am mässigsten davon urtheilet, der versichert uns, daß nach zwanzig schlechten allemal ein prächtig Büchgen komme; jenes nämlich, von dem die vordern widerleget werden.

Es bleibe dann bey einer so vortheilhaften Erfindung! Man führe die Preßfreyheit überall ein, nur muß nach der Anweisung des vorigen Kapitels Bedacht genommen werden, daß die Schriften der Unaufgeklärten eben das Recht geniessen: und jener, der die Kirche, die Religion, die Tugend, die öffentliche Ehrbarkeit gegen die Modesätze, und Modesitten vertheidigen will, wegen der Schüchternheit katholischer Censoren nicht immer gezwungen ist, seine Schriften bey Protestanten auf die Presse zu legen.

Das 26. Kapitel.

Von dem so schwachsinnigen, als gar nicht haushälterschen, ja vergeblichen Bücherverbothe.

S. den letzten Satz.

Hier zeiget Herr Kaspar recht vorzüglich seinen nicht nur juridisch-sondern auch gesetzgeberisch-gebildeten Kopf. Aber welcher Solon machet neüe Gesetze ohne alte abzuschaffen? Hier war es vorzüglich vonnöthen; mit dem Bücherverbothe kann man nimmer zurecht kommen. Ihr wollet zureichenden Grund, meine Herren? Den sollet ihr also gleich haben. Herr Kaspar zeiget den nicht nur, weil es die Freymüthigkeit hemmet, und das Geld in die Nachbarschaft veräussert, das schon andere geklaget haben; er will überdas, man erreiche dabey seine Absicht dennoch nicht. Was verbothen, oder confisciret wird, werde nur mehr gesuchet; zum Gespött der Regierung, die glaubet, es werde nimmer ans Taglich kommen. Fort dann mit diesem Verbothe: und nicht nur mit diesem, sondern mit allen übrigen Verbothen, welche die Leüte nur lüstern machen, und in

Versuchung führen! Nitimur in vetitum. Es ist auch hier, wie oben mit der Geisel; man schadet mehr, als man nutzen will. Wir wollen um kein einziges Verboth mehr wissen, als in den Sachen, die uns ohnehin von Natur aus zuwider sind, und welche man nicht nöthig hat zu verbiethen. Ja gewiß, von diesem Satze haben alle Verbothe ihren Stoß bekommen: um alle ist es gethan. Ein einzig Loch steht offen, durch das sie noch entrinnen mögen; ich meyne, wenn allemal dem Verbothe die Execution beygesellet würde. Und zwar, was das Bücherverboth betrifft, haben wir darüber schon ein Formular, das gewiß wirksam ist, und die Bücher angeht, die wider den Staat geschrieben worden. Wenn wir den Büchern wider die guten Sitten, und wider den wahren Glauben etwa den zehenten Theil jener Wachsamkeit, und jenes Eifers schenken wollten, der sich dorten so lebhaft zu zeigen pfleget, könnte so wohl das Bücherverboth, als die Verbothe anderer Sachen bis auf weitern Bericht schon noch stehen bleiben. Wenigst hat sich seine Majestät der Kaiser durch die Kasparischen Vorstellungen noch nicht bereden lassen, eine löbliche Büchercensur in Wien aufzuheben. Sie dauret noch immer, sie hat viel zu schaffen. Was andere ermüden soll, machet sie nur thätiger.

Hiermit hat Herr Kaspar sich dennoch ein bißchen vergessen, da er das Bücherverboth gegen die höchste Verordnungen wollte abgethan wissen: und scheint, anstatt uns andern, den Monarchen selbst Gesetze vorzuschreiben; so daß ich nicht kann fassen, wie das der Aufmerksamkeit der juridischen Facultät in Freyburg, die ja auch über diese Sätze ihr censorisches Tribunal aufschlagen mußte, hat entwischen können. Man muß nämlich das Bücherverboth, und die Preßfreyheit niemals vermengen. Man hat in den K. K. Landen die Preßfreyheit; aber das Bücherverboth bleibt dennoch in seiner ganzen Wirksamkeit. Will man sie dem umgeacht vermengen, muß man sagen, es gebe eine doppelte Preßfreyheit; eine vor der Geburth; die zweyte nach der Geburth. Vor der Geburth; oder ehe das Kind ans Licht kömmt, ist man nicht gehalten eine Schrift in die Censur zu geben; nach der Geburth, nachdem sie schon gedruckt, und herausgegeben ist, muß man erst gewärtig seyn, ob die Bücherrichter nichts auszustellen finden, und den fernern Verkauf derselben zu untersagen haben. Die Preßfreyheit ist dann freylich nach den kaiserlichen Verordnungen; aber auch das Verboth gewisser Bücher. Herr Kaspar beliebe dieses ad Notam zu nehmen;

denn ich versichere, daß, als ich zu Wien gewesen, diesen Maasregeln aufs genaueste nachgelebet worden. Ist es itzund anders, muß man mirs, der ich in diesem Stücke von keinem Widerruf gehöret, meiner Entfernung, und vielen Berufsgeschäfften zu gut halten.

Das 27. Kapitel.

Wider die blöden Splitterrichter, die sich an allem ärgern, und in beßten Büchern weiß nicht was für irrige, und gefährliche Sachen entdecken.

Wenn im ganzen weitschichtigen Werk des Herrn Kaspars etwas vernünftiges zu finden, ist es gewiß diese letzte Anmerkung, mit welcher er alles vorige gekrönet, und mit einem Beschluß, der seiner würdig ist, gezieret hat. Auch er hat gemerket, daß Mendelsohns Phädon, Süßmilchs göttliche Ordnung, Iselins Schriften, Gellerts Moral unverbesserlich sind; darum entzündete sich sein Eifer gegen alle die leichtfertigen Censoren, die sich

S. am Ende des letzten Satzes.

die Freyheit genommen einige Ausstellungen darinn vorzunehmen. Die Klage über diese Verwegenheit, weil er andere nicht genennet hat, betrifft vorderst den Doktor Goldhagen in Maynz, einen Mann, den es freylich hart ankömmt, sich erst in seinen alten Tagen ganz umschaffen zu lassen. Unter andern Lasterthaten, welche er durch mehrere Jahre begangen, ist die ärgste, daß er in der Moral des liebenswürdigen Gellerts, der doch im Alter von selbst anstössige Stellen in seinen Schriften rügete, viele Ketzereyen nicht etwa gefunden, sondern mit Fleiß ausgespüret hat. Ein Vergehen von dieser Art soll alle Wachsamkeit einer guten Polizey rege machen: und ich sehe nicht, wie man dem Unwesen leichter abhilft, als wenn man supplicando eine allerhöchste Verordnung auswirket, kraft welcher man in Zukunft in keinen nützlichen, und klassischen Werken mehr irrige, und gefährliche Meynungen entdecke. Das soll nur in den schlechten, elenden, vergessenen, oder kürzer zu geben, nur in katholischen Büchern, die keine Leser mehr finden, gestattet seyn; solche aber, die in Jedermanns Händen sind, und von denen man alles, wahres und falsches, gleich annehmen könnte, die sollen für immer geschonet bleiben; weil nämlich das viele Gute,

das

das darinnen ist, auch das Schlimme vergutet, und nützlich machet. Wie es dann mit den Werken bekannter Maler, Bildhauer, Kupferstecher zu geschehen pflegt. So bald was aus einer solchen Hand kömmt, muß man alles daran bewundern, alles anrühmen, alles nachahmen; warum? es sind Stücke, die sich ihrer Güte wegen über allen Tadel hinweg gesetzet: bey denen auch das mangel- und fehlerhafte eine Empfehlung verdienet, und den Schülern zum Muster soll vorgeleget werden. Darum haben Winkelmann, Mengs, Werb, Füeßlin, welche Kritiken über die Werke der Künstler lieferten, anders nichts gethan, als daß sie sich aus Neid, und Lästersucht, welche sie mit dem Vorwande des Kunstrichtens zu decken wußten, sich bey der Nachwelt eine ewige Schandsäule aufgerichtet. Das verdammte Kritisiren! Das verdecket uns noch alles, und sollte nach allen Rechten durchaus verbothen werden; nur die Aufklärer, die allein den Beruf, und die Geschicklichkeit dazu haben, ausgenommen. Man sieht, daß ich Billigkeit habe: daß ich Zucht, Ordnung, gute Anstalten liebe. Amen.

Das 28. Kapitel.

Der Kehrbesen für Späne, und Abschnitze, die keine besondere Rubrik verdienen.

Die 1. Anmerkung.

Ueber das Diktatorische, und den gebietherschen Ton, den Herr Kaspar bey seinen Sätzen angenommen hat.

Diese Schreibart wollten ihm manche Leser übel deüten; ich nicht. Das haben alle Gesetzgeber, so bald sie von ihrem Berufe überzeüget sind, und die ersten Wirkungen desselben spüren. Man sehe Deütschmanns Tractat *De juvenibus gladiis*, und neüen Besen.

Die 2. Anmerkung.

Ob Herr Kaspar den Herrn von Voltaire gelesen hat?

S. den drey- auch fünf und vierzigsten Satz.

Einer meiner Freünde will durchaus, er habe in den Kasparischen Sätzen einige Ausdrücke gefunden,

welche von Rechts wegen dem Herrn von Voltaire sollten zurückgestellt werden. Zum Beyspiel: Ruhige, und arbeitsame Unterthanen bloß deßwegen, weil sie in Religionsmeynungen mit dem grössern Haufen nicht übereinstimmen, aus dem Land jagen, ist unstreitig das Meisterstück einer schwachen Regierung. Die Natur rächet allemal selbst die Kränkungen ihrer Rechte. Die verfolgten Flüchtlinge schaffen anderswo Wildnisse in Eden um *; indeß ein grosser Theil der von ihnen verlassenen Länder eine Wildniß bleibt **, und der Hof mit allen seinen Finanzprojekten den Schaden nicht ersetzen kann, den er sich selbst durch seine Intoleranz zufüget.

Hätten nicht schwache Regenten theologische Zänkereyen in Staatsangelegenheiten verwandelt, und mit dem Schwerdt in der Hand ihren Unterthanen unbegreifliche Dinge begreiflich machen wollen.

Aus diesen und andern wollte der Mann schliessen, daß Herr Kaspar einer der fleissigern

* Das ist Erlang, Bayreüth, Berlin 2c. 2c.

** Das sind mehrere von den Hugonotten geräumte Provinzen Frankreichs.

Leser jenes grossen Geistes wäre. Ich will lieber, Herr Kaspar habe nichts nachgeahmet; er sey ein wahres Original. Ich bestehe auch in diesem Verstand noch wirklich darauf. Und hätte er einige Sätze des Herrn von Voltaire, folgete noch lange nicht daraus, daß er ihn gelesen hätte. Denn weil itzt die Gesetzgeber, um das Trockene ihrer Sätze zu würzen, zuerst dorthin laufen, kann ja Herr Kaspar dieß und anders von der zweyten Hand haben. Ich hörete neülich die Predigt eines jungen Geistlichen, deren ganze Einrichtung vom Bourdaloue war. Ich fragte ihn, ob er den Bourdaloue lese? Nein, sprach er; ich kenne ihn nicht. . . Wo ist dann dieser Vortrag, und diese Eintheilung her? Er sprach, das müssen sie den Herrn *** fragen, dem ich neülich in die Predigt gieng. Er mags dort genommen haben; ich habs nur von ihm.

So stark aber, und so verschieden Herr Kaspar im Vortrag ist, verschlägt mir das wenig; ich gehe bey ihm auf die Sachen, die mir lieber sind. Salvis rebus superflua de verbis contentio est. Haben die Sachen ihre Richtigkeit (wie sie es dann hier überall haben) ist wohl überflüssig sich über die Worte aufhalten.

Die 3. Anmerkung.

Von der Offenbarung.

Von der er saget: man würde doch der Weisheit, und Güte Gottes zu nahe treten, wenn man annehmen wollte, daß die Offenbarung die menschliche Vernunft, anstatt sie aufzuklären, unterdrücke, und den Gebrauch derselben, anstatt ihn zu erleichtern, untersage. S. den 24. Satz.

Die Thesis ist ganz theologisch, die wir nie gewohnet waren bey juridischen Disputationen zu lesen. Allein die Juristen räumen heüte überall auf: sie sind alles, und vorderst Theologen. Wenn nicht nach fremden, doch nach eigenen Begriffen. Um einer Zweydeütigkeit, die hier eingeschlichen ist, vorzubeügen, und mir Herrn Kaspar noch mehr zu verbinden, will ich seine Worte so auseinander setzen, daß es Juristen, und Theologen sich werden gefallen lassen.

Sie können erstens diesen Verstand annehmen:

Die Offenbarung muß die menschliche Vernunft durchgängig, und ohne Ausnah-

me aufklären, niemals unterdrücken; durchgängig, und ohne Ausnahme erleichtern, und niemals den Gebrauch derselben untersagen.

Zweytens mögen sie heissen:

Die Offenbarung muß die menschliche Vernunft überhaupt aufklären, und erleichtern; doch enthält sie auch Lehren, wo sie unterdrücket, und der Gebrauch derselben untersaget wird. Allein, weil sie solche Gründe hat, die uns vermögen, ihr auch dort zu glauben, kann man noch immer mit Wahrheit sagen, daß sie die menschliche Vernunft eher aufkläre, als unterdrücke, eher erleichtere, als den Gebrauch derselben untersage.

Die erste Deütung will alle Glaubenssachen klar, die zweyte einige dunkel haben. Jene wirft die Religion um; diese gründet dieselbe. Jene geben wir den Deisten zurück; diese behalten wir Christen für uns. Herr Kaspar darf nur sagen, welche Deütung die seinige ist.

Die 4. Anmerkung.

Von seiner Beschreibung der Religion.

Diese ist vortrefflich ausgefallen; kein Socinianer kann sie verwerfen. Sie erweitert den Schaafstall Christi ungemein, und vielleicht war es mit ihr ebendahin angesehen. Theologen, die nicht genug aufgeklåret sind, werden da ganz gewiß einen untrüglichen Richter in Streitigkeiten, vielleicht auch etwas von unserm Verderbniß, und einem Gottmenschen vermissen; weil doch nach ihrer Meynung nichts ist, das über die göttlichen Vollkommenheiten so viel Licht verbreitet, als dieß Geheimniß. Allein man vermißt auch bey ihnen gar vieles, und vorderst die Freyheit zu denken, oder den völligen Gebrauch der Vernunft.

S. den 25. Satz.

Die 5. Anmerkung.

Was Herr Kaspar für ein ursprüngliches Christenkhum verstehe?

Hat ers nicht genug zu verstehen gegeben? Das ursprüngliche Christen-

S. wiederum den 25. Satz.

thum ist bey ihm jenes, das überall auf die Vortheile des Staates Bedacht nimmt, das alle Religionen duldet, keine menschliche Zusätze annimmt, neben der Freyheit im Denken, und Handeln besteht, seine Priester zu Dienern des Staats umbildet ꝛc. ꝛc. mit einem Worte, das unsprüngliche Christenthum ist bey ihm kein anders, als das aufgeklärte, das heütige Fides temporum, die Religion nach der Mode, oder wie mans vor zwanzig Jahren hieß, der Berlinerglaube.

Die 6. Anmerkung.

Was dann die Geistlichen beym Herrn Kaspar für Diener des Staats werden sollten?

S. den 27. Satz. Dieser Zweifel fiel mir bey, als ich den Satz vom Cälibat, wo er eigentlich hingehöret, schon lange beleüchtet hatte. Man will die Geistlichen darum zu Dienern des Staats umbilden, um sie an den Angelegenheiten der Menschheit, und an Beförderung der allgemeinen Wohlfahrt theilnehmender zu machen. Zu welchem Stand sollen dann die gestossen werden? Zu jenem der öffentlichen Bedienungen sicher nicht. Ihr saget: überhaupt zu

jenem, wo man sie nöthiger findt. Recht; die meisten Diener brauchet der Staat ins Feld; diesem Stande können itzt die übrigen Stände nie genug Leüte herleihen. So müßten also die Geistlichen grossentheils Soldaten werden. Dazu taugen sie aber nicht, und was die Hauptsache ist, müßte so ihr lediger Stand anstatt aufgehoben, mehr denn jemals fest gesetzt werden.

Weil wir eben itzt vom ursprünglichen Christenthum, und darauf von Geistlichen, als Dienern des Staats zu Rede geworden, ist die kleine Frage nicht zu vergessen, ob dann die Apostel auch Diener des Staats gewesen? Weil sie doch die vornehmsten unter den Geistlichen waren, wird man sie bey Christengemeinden zu allen wichtigen Geschäfften gezogen haben? Bin ich recht daran, so reüet mich alles Geld, das ich für die Apostel des Piazetta * und jene des Van Dyck, des Callot rc. rc. ausgegeben. So oft ich nun dieselben anschaue, muß mir allemal beyfallen: Wenn das Künstler wären, hätten sie das Alterthum besser gekannt, und uns diese Männer, welche im ursprünglichen Chri-

* Welche Pitteri in Kupfer stach.

stenthum dem Staate, und der Kirche zugleich gedienet, wo nicht in Zopfperücken, doch wenigst in besserer Postitur geliefert. Wie sie da sind, hätten sie dem Staate wenig Ehre gemachet.

Die 7. Anmerkung.

Wie die Worte des Herrn Kaspars von Beschwörung der Glaubensbekänntnisse genommen werden müssen?

S. den 28. Satz. Er spricht, diese Beschwörung sey theils überflüssig, theils schädlich. Ueberflüssig; denn Niemand könne seine Freyheit zu denken, und bey veränderten Einsichten seine Meynung zu ändern auf irgend eine Weise veräussern, und übertragen; schädlich, denn sie veranlasse die abscheülichsten Meyneide rc. rc.

Der erste Theil dieses Satzes will nur dieses sagen: Es können heüte einem Katholiken, der seine Freyheit zu denken so wenig als ein anderer veräussern, oder übertragen dörfe, leicht zustossen, daß er Einsichten, und Meynung ändere*: ein Protestant, ein Jansenist, ein So-

* Meynung ist hier so viel als Glaubensfatz.

cinianer, ursprünglicher Christ *, aus Ueberzeügung werde. Ich sage, aus Ueberzeügung; in welchem Fall er freylich mit gutem Gewissen nimmer katholisch bleiben dörfte. Das ist fürwahr so erbaulich, als aufgeklärt!

Der zweyte Theil von Veranlassung der Meyneide ist klar genug; nur muß ich beysetzen, der Kaiser, und andere Regenten scheinen über diese Gefährlichkeit noch nicht belehret zu seyn; sonst würden sie von ihren Unterthanen, und vorzüglich von Beamten, welche sie nicht kennen, keinen Eid der Treüe verlangen. Oder können nicht auch diese die Uebereinstimmung im Aeussern gleißnen, den Widerspruch aber im Herzen hegen? Werden nicht mehr Beamte Schelmen, als Katholiken unkatholisch?

Die 8. Anmerkung.

Etwas vom Pabst Gregorius dem VII. Warum ihn Herr Kaspar nur schlechtweg den Hildebrand genennet hat.

Aus Hochschätzung wird das nicht geschehen seyn. Diese ist nicht so la- S. den 32. Satz.

---

* Sieh oben die fünfte Anmerkung in diesem Kapitel.

konisch. Aber auch nicht Kürze halber. Sonst hätte Herr Kaspar auch anderswo mit den Sylben mehr hausgehalten.

Hildebrand also hat hier eben so viel zu sagen, als wenn die Jesuitenpartey Clemens den XIV. nur schlechtweg den Ganganelli heißt. Und komme man nicht mit dem grossen S. das Hildebrand vor seinem Namen trägt. Sey er mehrere Jahrhunderte auf den Altären gestanden; er wird immer der Gegenstand unserer Verachtung seyn. Diejenigen, so ihm wenigst viel Muth, und Standhaftigkeit beylegen: auch beglaubet sind, daß Siege über Kaiser *, weil sie grosse Gaben voraus setzen, einige Nachsicht verdienen; diese sollen wissen, nur weltliche Fürsten haben das Recht, von grossen Unternehmungen, bey denen mehr Glück, als Billigkeit ist, zu Helden, und Eroberern gemachet zu werden. So denket Herr Kaspar. Ich will in die Sache nicht eintreten. Wer Hildebranden will kennen lernen, hat die Abhandlung: **Wer war Gregor der *VII:* und wer war er nicht.**

---

* Ich ziele nur auf die Worte des Herrn Kaspars: Seit Hildebrands siegreichem Kampfe mit Heinrich dem *IV*.

Sie ist erst vor zwey Jahren erschienen. Der Verfasser ist kein Narr, wenn er schon ein Rechtsgelehrter, und zwar ein voröſterreichischer Rechtsgelehrter ist. So saget einer, der die Ehre hat, ihn von Person zu kennen.

Die 9. Anmerkung.

Von einer Gleichniß, die Herr Kaspar im letzten Satz anzubringen wußte: und die etwas besonders hat.

Sie geht auf die Preßfreyheit, und die Büchercensur: und lautet also: Seys, daß uns zuweilen ein scharfer Nordwind etwas Schneegestöber in die Augen jage; das ist wenigstens nicht so zu scheüen, als die fürchterliche Stille, die vor dem Ungewitter vorher geht. Etwas Schneegestöber in die Augen sind also die Brochüristen, und Sechskreüzerauthoren, die itzt nicht von Norden, sondern von Osten her auf uns gewehet werden; die fürchterliche Stille sind die van Suiten, die Häine, die Bessel, die Khelle, die Fréliche, die Martini, die Denise, die Wurze, die Helle, die Jazzaniga, die Mako; denn diese, und zwanzig andere ih-

res Gewichtes, giengen dem Ungewitter, welches die Litteratur getroffen hat, alle vorher.

Hol der Guckguck den Breitinger, mit seiner Abhandlung von den Gleichnissen! Man hat so viel Wesens daraus gemachet: und ich finde dort keine einzige Gleichniß, die dieser die Schaale hielt. Es nimmt mich aber nicht wunder. Der Mann hatte das Unglück sechzig Jahre früher, als uns nach Hrn. Kaspars Zeitrechnung das Licht aufgieng, in die Welt zu treten. Je nun, diese Gleichniß will ich mir gesagt seyn lassen. Sie ist mehr werth denn ganze Sätze, auch die grössern nicht ausgenommen! *

* Eben so ausgedacht, eben so passend ist die Vergleichung desjenigen, der keine Neigung zum Heürathen hat, oder dem seine Umstände nicht erlauben zu heürathen, mit einem, der, weil er so schwache Augen hat, daß er auch eine grobe Schrift nicht ohne Brillen lesen kann, kein Maler, oder Kupferstecher wird. Herr Kaspar besitzt eine vorzügliche Stärke im Vergleichen: er muß sich von Jugend auf dahin verwendet haben. Ich habe einst gehört, Aristoteles setze den Witz hauptsächlich in dem, wenn man geschwind mit einer Gleichniß da ist. Ich, der ich ein Gelübd auf mir habe, diesen Author nie

Ich habe oben angemerket, das Gestöber von Brochüren werde itzt mehr von Osten, als Norden auf uns hergewehet. Von dieser letzten Gegend her hat sie ein günstiger Wind zurück gehalten. Denn wir lesen ein hohes königlich-preüssisches Ministerial-Rescript d. d. 13. Decembr. 1784. welches dem Herrn Kanzleydirektor Gögingk in Ellrich zugegangen. In dieser lesen wir, daß es noch was helfen kann, die Preßfreyheit einschränken zu wollen. Seine Maj. der König läßt sich nicht nur über die Ausgelassenheit der Journalisten, Zeitungsschreiber, Sammler ꝛc. ꝛc. heraus; als welche Unannehmlichkeiten mit andern Höfen verursache: und der die höchste Zeit, und Nothwendigkeit vorhanden sey, einen Zügel anzulegen; sondern er setzet hinzu: die Nation wird durch solche unbedachtsame Bekanntmachungen nicht gebessert, sondern verdorben. Die Aufklärungssucht itziger Zeiten artet in eine freche Gleichgültigkeit aus; tritt alles, was heilig, und ehrwürdig ist, mit Füssen; macht dem Volke alles verächtlich; verwirret seine

---

zu lesen; mir auch schlechte Hoffnung mache, daß Herr Kaspar es auflösen könne, wills gerne dabey gestellt seyn lassen.

Begriffe, und flößt ihm Aufruhr, Ungehorsam, Zügellosigkeit, und Widersetzungsgründe ein, ohne es zu unterrichten, und zu bessern. Kaspar, der Gesetzgeber vom Breisgau, und Friederich, der Gesetzgeber von Preussen, machen hier einen unerwarteten Kontrast. Aber Kaspar gewinnts. Denn wenn auch Friederich das Vorurtheil der langen Erfahrung für sich hat, hat jener die Vernunft für sich, die ihm deütlich sagt: daß Zwängmittel jede Kraft der Seele, und allen Keim der Aufklärung ersticken. Nur Freyheit im Denken, und Handeln, erhebe Geist, und Herz ꝛc. ꝛc.

Was gilts, es geht Preüssen noch wie . . . ? Jenes ehedem so berühmte Volk, Preüssen, das Volk der Krieger, Preüssen, das so oft gesieget, und die Nachbaren vor seinem Namen zittern gemachet, wird die Abänderung seiner Grundsätze theüer genug bezahlen. Eine kurze Zeit, so versinkt es in eine tödtliche Ohnmacht: und alle die schönen Regimenter können seinen Verfall nicht aufhalten. Dieß ist schlechterdings unerklärbar, wenn man nicht den Widerstand des Eigensinnes berechnet, wodurch Religionszwang, Unduldsamkeit, und Superstition der Entwicklung der Talente, der Erfindsamkeit, und dem

nati:

natürlichen Triebe des Menschen, seine Thätigkeit zu äussern, entgegen wirken werden. Ja so, nicht anders wird dirs, o Preüssen, gehen! Intoleranz, Aberglauben *, und blinde Anhänglichkeit an menschliche Zusätze mit aller Dummheit, und allen Gräueln der Inquisition werden über dich kommen! Deine Generalen werden in Autos da Fe umgebildet werden. Spandau wird seine Gefangenen ausspeyen, und dafür Ketzer verschlingen. Der schwache Regent wird theologische Zänkereyen in Staatsangelegenheiten verwandeln. Er wird den Kern seiner Legionen in den eigenen Staaten gegen die Aufklärer, und ursprüngliche Christen anrücken lassen: und mit dem Schwerdt in der Hand seinen Unterthanen unbegreifliche Dinge begreiflich machen. Ich sehe schon, wie die verfolgten Flüchtlinge anderswo Wildnisse in Eden umschaffen: wie aus den von ihnen verlassenen Ländern eine Wildniß wird: wie der Hof mit allen seinen Finanzprojekten den Schaden nicht ersetzen kann, den er sich selbst durch seine Intoleranz zufüget. Da in andern Orten die Vernunft durch eigene

* Ist eben das, was Superstition, die in eben dem Satze entgegen wirket.

Kraft die Oberhand gewinnet, wird man bey dir Scheiterhaufen anzünden: und die Prediger der Vernunft werden im Rauch aufgehen. Das ist die Strafe, mit welcher die Natur die Kränkung ihre Rechte allemal selbst rächet. Wenn man den Glanz verscheüet: die Augen schließt: den Tag, der schon angebrochen war, nicht sehen, und lieber in der Finsterniß wandeln will; zieht sich das Licht, wider das man sich aufwirft, zurück. Egypten wird mit Finsterniß geschlagen, die man greifen kann; hingegen das Land Gosen wandelt im hellen Tag, und sieht beym Sonnenschein andere in der Nacht herumtappen.

Die 10. Anmerkung.

Von klassischen Werken dem Tausend nach.

S. den letzten Satz. Ein bekännter Bibliothekar, und Bücherkenner machet die Anmerkung, Herr Kaspar sey in dem Wahne, daß es denn tausend klassische* Werke gebe. Sollten aber dieser so viele seyn, müßte man pur darum

* Man versteht hier keine Schulbücher, sondern Werke, deren besonderer Vorzug überall anerkannt ist.

alle Preßfreyheit aufheben; weil sie uns nur die Zeit, so viele klassische Schriften zu lesen, wegnähme. Er setzet hinzu, Herr Kaspar verstehe über- das jene klassischen Werke, auf die ein Verdacht irriger, und gefährlicher Meynungen fallen kann; welches dann diese Tausender ungemein vervielfältigen müsse. Oder wie manches Fach giebt es, wo dieser Verdacht statt findet? Nur das theologische, auch zum Theil das philosophisch- und juridische Fach. In allen andern, wenn man so was antrifft, ist es nur für etwas zufälliges, das nicht hergehöret, anzusehen.

Allein ich habe ihm bald aus dem Traum geholfen. Herr Kaspar, gab ich zur Antwort, hat die neüen Kirchenscribenten, Feger, Aufklärer, Biedermänner, Freymüthige, Freymäurer mit eingerechnet; und von denen allein haben wir bald einen Tausender von lauter nützlichen, und klassischen Werken beysammen.

Die 11. Anmerkung.

Von dem Lärmen, den Feinde der Aufklärung wider Herrn Kaspars Sätze beym Bischoff macheten.

Man legete sie vor: man wollte wie in Gellerts Moral viele Ketzereyen ausspüren. Es hieß, man soll den Unterbibliothekar von Freyburg bereden, daß er in Zukunft die Bücher abstäube, oder besser rangire, als an dem Glauben, und der katholischen Kirche fege.

Ich bin weit von der Gesinnung dieser Ketzermacher. Wie ich denn ihnen wirklich zu verstehen gegeben, Herr Kaspar hätte alles das nur in consideratione Juridica, und secundum Jus Naturæ geschrieben; fast eben so, wie der Philosoph von Ferney *, wenn man ihm näher an Leib kam, mit Lächeln sagte: Es sey vieles in Rücksicht auf die Philosophie wahr, das in Rücksicht auf die Theologie verworfen werden müsse: und so fuhr er fort die Leüte nicht (wie einige wollen) in utraque consideratione, sondern lediglich in consideratione Philosophica zu verführen.

* Nicht zusammen gezählet.

Aber auch seiner Hochfürstlichen Gnaden, unserm Hochwürdigsten Bischoff, und Herrn werde ich nicht ermangeln, die nöthige Vorstellung zu machen, daß dieser wahre Freyburger seine Sätze nur als Quæstiones in actu discutiendas vertheidiget: und so lange die Handlung gedauret, die Person eines katholischen Christen beyseits gelegt, folglich, was er dort annahm, als ein Mann, der, obschon ungern, das Glaubensbekänntniß ex forma Tridentini beschworen hat, bis auf veränderte Einsichten von ganzem Herzen verabscheüe. Ich selbst hätte diese Theses nur allein propter publicitatem linguæ, und argumenti gerüget; damit nicht die Mägde, und Friseurs, so die Umstände nicht wissen, sich etwa an ihnen stossen möchten.

S. den Satz.

Doch sollte das Geschrey nicht aufhören, ist ja Herr Kaspar dennoch Doktor, und alle Kastore, die man ihm noch schicken kann, werden ihm das Biret nimmer nehmen.

Nachtrag

oder

Ein Kapitel ausser seiner Ordnung, das man mit gutem Bedacht zum Beschluß gesparet hat.

Sein Inhalt ist:

Etwas Spanisches.

Herr Kaspar schreibt in einer seiner Thesen, die ich oben nicht hergesetzet:

Aber dann erst kann die Christliche Religion einzele Menschen und ganze Völker glücklich machen, wenn ihre wohlthätige Wirkungen nicht durch Intoleranz, Aberglauben, und blinde Anhänglichkeit an menschliche Zusätze, und äusserlichen Prunk gehemmet werden. Man würde zwar sehr falsch schliessen, wenn man Armuth, und Mangel an Wohlstand stäts aus abergläubischer Dummheit ableiten wollte; aber man schließt doch gewiß immer richtig, wenn man annimmt, daß allgemeiner Wohlstand mit abergläubi=

scher Dummheit, und den Gräueln der Inquisition nicht bestehen könne. *

Auf dieses geht er deütlicher mit der Sprache heraus, und läßt sich also vernehmen:

Immerhin mag jenes ehedem so berühmte Volk eine neüe Welt erobern, und beyde Hemisphären vor seinem Namen zittern machen. Eine kurze Zeit, so versinkt es in eine tödtliche Ohnmacht: und die Schätze beyder Indien, und auf zweyen Seiten Meere, auf denen sich andere Nationen bereichern, können seinen Verfall nicht aufhalten. Dieß ist schlechterdings unerklärbar, wenn man nicht den Widerstand der Trägheit berechnet, wodurch Religionszwang, Unduldsamkeit, und Superstition der Entwicklung der Talente, der Erfindsamkeit, und dem natürlichen Triebe des Menschen, seine Thätigkeit zu äussern, entgegen wirken.

Um mich wegen der Freündschaft mit Herrn Kaspar nicht verantwortlich zu machen, bin ich

* Die Leüte könnten wider dieß Ketzergericht nicht wilder thun, wenns wirklich schon vor unsern Thoren stühnde.

hier gezwungen seine Partey aufzugeben, und mich mit folgenden Fragen gegen ihm zu verwahren.

Die *I.* Frage.

Ist das nicht eine vortreffliche Lektion, ein meisterhaftes Kapitel, ein recht ärgerlicher Planet für die Krone Spanien?

Die *II.* Frage.

Seit wann gehören derley freche Kritiken in öffentliche Theses, die man auf einer Universität vor Ertheilung der Doktorwürde defendiret?

Die *III.* Frage.

Kann die Gutheissung eines solchen Satzes einer juridischen Facultät zur Ehre gereichen?

Die *IV.* Frage.

Hat sie nicht vielmehr vor der ganzen Welt ein Muster jener Unbescheidenheit aufgeleget, die man, ich sage nicht Aufgeklärten, oder Aufklärern, sondern nicht einmal bezechten Dorfschulmeistern vergeben würde?

Die *V.* Frage.

Was würde man zu Freyburg sagen, wenn ein Ausländer sich beygehen ließ, etwas, das

lange nicht so beleidigend ist, vom Haus Oesterreich in die Welt hineinzuschreiben.

Die *VI.* Frage.

Was ist das Beßte bey der Sache? Daß Spanien nicht genennet ist? die Facultät wird nach ihrer beywohnenden Einsicht gemerket haben, daß die Beysetzung des Namens zu auffallend wäre. Er mußte dann wegbleiben: und so weiß kein Mensch mehr, wer gemeynet ist. * Peter Blöckel ward vom Eulenspiegel vor Gericht gezogen, daß er ihn einen Lumpen gescholten. Blöckel sprach: Ich habe Niemand genennet: ich habe nur gesagt, der Lump, der hinterm Ofen sitzt. Auf dieß fragte der Eulenspiegel: Wer saß dann hinterm Ofen? Blöckel sagte: Ein Ungenannter. Und der Richter befahl ihm von einem Ungenannten den Rücken zu salben.

Dieses ist dann nicht das Beßte bey der Sache, daß Spanien nicht genennet worden. So

* Wer sollte doch wissen, welches berühmte Volk eine neüe Welt erobert, die Schätze beyder Indien gesammelt, und auf zweyen Seiten Meere hat? das ist ein Räthel, dem nicht alle gewachsen sind.

wird es wohl jenes seyn, daß die Spanier kein Deütsch verstehen? Der Einfall ist nicht zu verwerfen; er zieht aber eine neüe Frage nach sich: und diese ist

Die *VII.* Frage.

Wie wäre es, wenn einer dem spanischen Abgesandten in Wien den folgenden Brief nebst einer französischen Uebersetzung zusendete?

Verzeichniß
der
hier vorkommenden Kapitel,
oder Inhalt
des ganzen Werkes.

Zuschrift an das Galantere Frauenzimmer in Freyburg.

Sätze des Herrn Kaspars, von welchen hier gehandelt wird, mit einer voran- und hinten nachgeschickten Erinnerung.

Anlaß zur Beleüchtung der Kasparischen Sätze.

Das 1. Kapitel.

Empfehlung der Begriffe des neüen Doktors von der Selbstzüchtigung.

Das 2. Kapitel.

Was von den Gründen zu halten, die man bisher für die Peinigung des Leibs, und für die bösen Begierden desselben pflegte anzuführen?

Das 3. Kapitel.

Wie den undienlichen Bibelsprüchen über den Artikel der Selbstzüchtigung, und der Quelle böser Begierden, die etwa mißgedeütet werden könnten, zu begegnen sey?

Das 4. Kapitel.

Eine Fortsetzung des vorigen, welche zeiget, wie weislich der neüe Doktor vor der Geisel warnet; weil dieser verdammliche Werkzeüg die Anfechtungen des Fleisches, die er mindern sollte, nur noch mehr antreibt.

Das 5. Kapitel.

Ob es erlaubt sey, seinen Leib durch übertriebene Strenge, und körperliche Selbstzüchtigung abzuzehren, und zu entkräften?

Das 6. Kapitel.

Etwas vom heiligen Johannes, dem Täufer, das ebenfalls hieher gehöret, und den Satz des Herrn Kaspars in ein noch helleres Licht setzen muß.

Das 7. Kapitel.

Die unverantwortliche, und recht schändliche Untreüe, welche die Aerzte an Herrn Kaspar begangen haben.

Das 8. Kapitel.

Von der Einfalt derjenigen, welche Verachtung irdischer Güter predigen: und ob man diese nicht einmal den Geistlichen selbst mehr predigen soll?

Das 9. Kapitel.

Etwas sehr subtiles von den Vätern Kapuzinern. Es wird diesen Leüten eine Lektion aus dem Naturrecht gehalten; als welches bey ihnen ganz darniederliegt, und niemals tradiret worden.

Das 10. Kapitel.

Ein Corollarium für heilige Jungfrauen: oder vom Vorzug der Ledigen über die Verheüratheten, das sehr erbaulich ist zu lesen.

Das 11. Kapitel.

Eine juridische Lektion vom Nutzen, und der Nothwendigkeit des Gebethes.

Das 12. Kapitel.

Von den Gelübden, besonders denjenigen, die man auf sein Lebtag ableget.

Das 13. Kapitel.

Etwas aus der Philologie, und Kritik für den Machiavell, das wenigst noch angenehm zu hören ist.

Das 14. Kapitel.

Die Pflichten, und die Vorzüge eines grossen Regenten, welche Herr Kaspar so kurz, als subtil zu geben wußte.

Das 15. Kapitel.

Von der Priesterehe, und ob man die in Oesterreich einführen werde?

Das 16. Kapitel.

Ein Paar Worte vom Eide der Bischöffe.

Das 17. Kapitel.

Etwas vom Kirchenbann nach dem neüesten Gepräge.

Das 18. Kapitel.

Ueber weiland die Römischen Curialisten: über die vom Pabst mit der deütschen Nation gemachten Verträge, und andere Kleinigkeiten, so damit verbunden sind.

Das 19. Kapitel.

Von dem glücklichen Zeitalter, in dem wir die Ehre, und das Vergnügen zu leben haben.

Das 20. Kapitel.

Etwas vom warmen Patriotismus.

Das 21. Kapitel.

Ganz neüe Entdeckungen über Toleranz, und Toleranten, das sich gewiß hören läßt.

Das 22. Kapitel.

Ob man die Ketzereyen allezeit ihren Gang ungestört hätte fortwandeln lassen sollen?

Das 23. Kapitel.

Wie Herr Kaspar die Duldung ausdehne?

Das 24. Kapitel.

Von dem Umfange meiner eigenen Toleranz; oder wie ichs gerne hätte, daß man dießfalls zu Werke gehen, und noch weit mehr dulden soll.

Das 25. Kapitel.

Von der Preßfreyheit, und den grossen Vortheilen, die dem Staate, und der Kirche daraus erwachsen sind; aber nur obenhin; weil der Verfasser keinen Gebrauch davon machen kann; sondern alles, was er schreibt, der Censur unterwerfen muß.

Das 26. Kapitel.

Von dem so schwachsinnigen, als gar nicht haushälterschen, ja wirklich vergeblichen Bücherverbothe.

Das 27. Kapitel.

Wider die blöden Splitterrichter, die sich an allem ärgern: und in beßten Büchern weiß nicht was für irrige, und gefährliche Sachen entdecken.

Das 28. Kapitel.

Der Kehrbesen für Späne, und Abschnitze, die keine besondere Rubrik verdienen.

Nachtrag, oder ein Kapitel ausser seiner Ordnung. Sein Inhalt ist: Etwas Spanisches.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Auf eine neügeprägte Excellenz in Freyburg

Freyburg u.a. 1786

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Stw 10.049
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11281716-1
VD18 14453991-007